

Deutsche Zeitung

Wochen-Ausgabe.

São Paulo.

Vormals „Der Neue Hausfreund“.

Brasilien.

Generalvertreter für Europa: Johannes Neider, Berlin SW. 29 Gneisenaustr. 87.

Redaktion und Expedition:
Rua Libero Badaró Nr. 58—58-A. Caixa do Correio Y

Abonnementspreis: Jährlich 12\$000, Ausland 20 Mark.
Einzelne Nummern 300 rs. Inserate nach Uebereinkunft.

Nr. 22

São Paulo, 30. November 1907

III. Jahrg.

Die Gründung eines Deutsch-brasilianischen Verbandes.

Von Carl Bolle.

Als kürzlich die Nachricht von der Gründung eines Germanisch-Argentinischen Verbandes durch die Zeitungen lief, hat wohl mancher bei sich gedacht: warum besitzen wir eigentlich keinen Deutsch-brasilianischen Verband, der in ähnlicher Weise sich die Pflege der freundschaftlichen Beziehungen zwischen Brasilien und Deutschland und die Förderung der wechselseitigen Interessen zum Ziele gesetzt hat? Die Idee als solche ist nicht neu. Versuche zu Vereinsbildungen dieser Art haben bereits stattgefunden, aber es war von vornherein klar, dass zu ihrem Gelingen die allgemeinere Teilnahme derjenigen Kreise notwendig gewesen wäre, die ein direktes Interesse daran haben, die geistigen und volkswirtschaftlichen, insbesondere kommerziellen Wechselbeziehungen zwischen beiden Ländern gefördert zu sehen. Aus diesen Kreisen heraus ist bisher der Versuch einer solchen Verbandsbildung nicht erfolgt, und aussenstehende Elemente Deutschlands, die von rein idealen Gesichtspunkten aus dem Mangel abzuhelfen suchten, besaßen weder ausreichende Verbindungen mit brasilianischen und insbesondere deutsch-brasilianischen Kreisen, noch wussten sie diese letzteren in nennenswerter Zahl für ihre Bestrebungen zu interessieren, noch auch endlich besaßen ihre leitenden Persönlichkeiten vielleicht diejenige Uebersicht über die einschlägigen Verhältnisse, ohne die es sehr schwer sein musste, die wirklichen Bedürfnisse zu erkennen, allgemeines Interesse zu erwecken und Mitglieder zu sammeln.*)

*) Anm. der Red. Es bezieht sich das augenscheinlich auf den „Deutsch-brasilianischen Verein“ zu Berlin. Leiter desselben war S. Exc. Herr Admiral a. D. v. Plüddemann. Den Kern des Vereins bildete eine Gruppe

Was in dieser Beziehung an fehlgeschlagenen Versuchen, Hoffnungen und Bestrebungen zu verzeichnen sein mag, ist, wie man sagen darf, an der grossen Masse des Deutschbrasilianertums nahezu eindrucklos und grossenteils sogar unbemerkt vorübergegangen. Und doch dürfte es Tatsache sein, dass das Fehlen eines Deutsch-brasilianischen Verbandes in mancher Hinsicht als Nachteil empfunden werden muss. Wenn Verstimmungen zwischen Deutschen und Brasilianern Platz griffen, wenn Deutschland in Brasilien oder Brasilien in Deutschland verleumdet und am Rufe geschädigt wurde, wenn geplante aussichtsvolle Unternehmungen auf dem deutschen Kapitalmarkte auf Verständnislosigkeit und zugeknöpfte Taschen stiessen, und wenn der Nativismus einen Einfluss auf die Gemüter in Brasilien auszuüben vermochte, dass als Folge davon deutsche Einwanderung und Kolonisation ins Stocken gerieten — was war schuld daran? In erster Linie doch das Fehlen einer Stelle, von der aus Aufklärung verbreitet und ein belehrender, beschwichtigender und versöhnlicher Einfluss auf die Presse beider Länder und auf die Gemüter der Bevölkerungen ausgeübt werden konnte.

Die Tage des Nativistengescheis über die deutsche Gefahr liegen eben erst

von Zivilisten und aktiven wie inaktiven Offizieren, von denen wohl nur ausnahmsweise einer oder der andere sich richtige Vorstellungen von Brasilien machte. Tieferes Interesse für dieses Land war kaum vorhanden. Denn als Herr Admiral a. D. v. Plüddemann die Leitung des Vereins an S. Exc. Herrn General z. D. von Alten abgetreten hatte, wurde der Vereinsname in „Deutsch-Südamerikanische Gesellschaft“ umgeändert, ohne dass hiergegen sonderlicher Widerspruch erhoben worden zu sein scheint. Wir betrachten diese Namensänderung übrigens als ein Glück. Denn die angedeutete Zusammensetzung des Vereins forderte das Misstrauen nativistischer Kreise Brasiliens geradezu heraus und war für die Anbahnung eines harmonischen Verhältnisses nicht die geeignete.

hinter uns, und jeder, der in Brasilien lebt oder mit Brasilien Beziehungen unterhält, wünscht sicherlich, dass dergleichen Vorkommnisse sich nicht wiederholen mögen. Und nicht nur die Deutschen, sondern alle einsichtigen Brasilianer mit ihnen würden sicherlich der Gründung eines einflussreichen Verbandes, der sich die Erhaltung, Pflege und Erweiterung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Ländern zum Ziel setzte, ihr Wohlwollen und ihre moralische Unterstützung zuwenden. Der Verband müsste aber, um seinem Zwecke entsprechen zu können, aus Elementen hervorgehen, durch deren Mitwirkung ihm eine erspriessliche Tätigkeit von vornherein gewährleistet erschiene.

Sobald es sich um internationale Interessen und deren Förderung handelt, ist ohne weiteres klar, dass der Verband seine Hauptgruppen in Rio de Janeiro und in Berlin, den beiden Hauptstädten der Länder, die einander immer näher gebracht werden sollen, organisieren müsste. Denn nur hier wird es möglich sein, mit den Landesregierungen diejenigen Verbindungen zu unterhalten, die zur Erreichung der Verbandszwecke manchmal unerlässlich sein dürften. Es leuchtet ferner ein, dass der Verbandsvorstand aus Männern bestehen muss, die etwas repräsentieren. Unter den etwa vierzig Mitgliedern, die den Germanisch-Argentinischen Verband, mit Hauptsitz in Berlin, gründeten, befanden sich die Direktoren von vier Grossbanken und die Chefs aller Grossfirmen Berlins, die mit Argentinien intimere Verbindungen unterhalten. Daher dieser Verband ohne weiteres ins Gewicht fiel und sogleich nach seiner Gründung diesseits wie jenseits des Ozeans dasjenige Ansehen genoss, dessen er zur Erreichung seiner Ziele bedurfte. Seine Zusammensetzung aus Leuten mit eingehenden Kennt-

nissen der argentinischen, sowohl wie der deutschen Verhältnisse bietet Gewähr dafür, dass er die beiderseitigen Interessen begreift und zu ihrer Förderung die richtigen Mittel ergreifen wird.

Würde ein deutsch-brasilianischer Verband sich aus ähnlichen Elementen zusammensetzen lassen? Die Frage darf ohne weiteres bejaht werden. Auch mit Brasilien unterhalten vier deutsche Grossbanken und eine Anzahl Bankiers Beziehungen, und der deutsch-brasilianische Handel hat nicht nur in Hamburg und Bremen, sondern auch in Berlin gewichtige Vertreter. Was Rio de Janeiro betrifft, so spielt daselbst der deutsche Handel eine grosse Rolle, und wenn alle Firmen, die zu Deutschland in Beziehungen stehen, sich dem Verbands anschliessen, so dürfte eine stattliche Mitgliederzahl zusammenkommen.

An die beiden Brennpunkte des Verbandslebens hätten sich naturgemäss überall da Ortsgruppen oder Sektionen anzuschliessen, wo ein Bedürfnis dazu zu Tage tritt oder das wechselseitige Interesse dies erfordert. Hamburg und Bremen, wo sich recht mitgliederreiche Ortsgruppen bilden könnten, wurden bereits erwähnt. In Brasilien würden solche in Santos, São Paulo, Curityba, Joinville, Itajahy, Florianopolis, Rio Grande do Sul, Pelotas, Porto Alegre, Victoria, Bahia, Pernambuco, Belém do Pará usw. gebildet werden können.

Durch das Hinzutreten solcher Ortsgruppen wäre die Berücksichtigung aller bedeutenderen Interessen, wo sie auch in Erscheinung treten, und welcher Art sie auch sein mögen, gewährleistet. Den Hauptgruppen würden alle Informationen, Wünsche, Anregungen, Darlegungen, Klagen und Beschwerden zugehen, um dann in entsprechender Weise verwertet oder berücksichtigt zu werden, oder Anstoss zu Studien, Entwürfen und Vermittlungsaktionen zu geben. Die Stimme des Einzelnen, die heute oft genug ungehört verhallt, würde durch den Verband sich Beachtung verschaffen. Was an brasilianischen Vorgängen Deutschland interessiert — und es kommen oft recht beträchtliche Interessen in Frage — würde in zweckmässiger Verarbeitung in der Presse zur Diskussion gebracht werden können. Und ebenso würde es sich mit deutschen Vorgängen verhalten, die Brasilien, den dortigen Handel, das dortige Deutschtum oder das ganze Land interessieren.

Mit anderen Worten: Der Verband wäre eine Stelle, die zu Gunsten der deutsch-brasilianischen wirtschaftlichen und geistigen Wechselbeziehungen die Fühlung unter und mit allen interessierten Kreisen herzustellen und aufrecht

zu erhalten hätte. Er wäre eine Informationsquelle von ebenso grosser Reichhaltigkeit wie Zuverlässigkeit in Bezug auf die Berichterstattung der Zeitungen, die heute leider recht oft verkehrte und irrierte Darstellungen der Verhältnisse dem Publikum vorsetzen. Er wäre ein Mittelpunkt zur Anregung und Förderung nützlicher Unternehmungen aller Art, seien sie nun merkantiler oder bergbaulicher oder kolonialisatorischer oder finanzieller und rein kapitalistischer Natur. Er würde zur Abstellung von Missständen und Beseitigung von Hindernissen des internationalen Wirtschaftslebens, zur Ausgleichung von Differenzen und zu nützlichen Reformen manchen heilsamen Anstoss geben können. Kurz und gut, er würde das internationale Leben fördern und hüben wie drüben die wirtschaftliche Entwicklung vorteilhaft beeinflussen können.

Im Verfolge einer solchen Tätigkeit würde er sich allen, die in Brasilien leben oder mit Brasilien Verbindungen unterhalten, direkt oder indirekt mehr oder weniger nützlich erweisen. Wie der Kapitalist, der Kaufmann, der Industrielle und der Unternehmer durch ihn sichere Auskunft erhalten könnten, so auch der Auswanderer und jeder Auswanderungslustige, der über die Niederlassungsziele in Brasilien Klarheit zu gewinnen bestrebt ist. Sogar die Statistiker und die Gelehrtenwelt würden im Archiv des Verbandes das zuverlässigste vorhandene Material über Brasilien und die deutsch-brasilianischen Beziehungen vorfinden und studieren können.

Es bliebe noch die Geldfrage zu erledigen. Ein so funktionierender Verband wird gewisse Unkosten bestreiten müssen. Der Germanisch-Argentinische Verband hat die Frage sehr einfach gelöst, indem er sich von der argentinischen Regierung eine jährliche Subvention von etwa 24,000 Mark erwirkte, die ihm über den immerhin schwierigen Anfang, nämlich über die ersten drei Jahre hinweghelfen soll. Ein deutsch-brasilianischer Verband würde vermutlich, wenn von den richtigen Elementen gegründet und geleitet, bei der brasilianischen Regierung auf ein ähnliches Entgegenkommen rechnen können. Die Hauptsache aber wird sein, den ganzen deutsch-brasilianischen Handelsstand und alle sonstigen an den deutsch-brasilianischen Beziehungen interessierten Kreise für den Verband zu gewinnen, und da dürften denn doch wohl innerhalb einiger Jahre tausend bis zweitausend Mitglieder zusammenzubringen sein, deren Beiträge zur Deckung aller Spesen genügen würden.

Die Idee ist, wie schon erwähnt, nicht neu. Indem ich sie hier zur

öffentlichen Erörterung bringe, wollte ich keinerlei Regeln oder Grundsätze aufstellen oder gar irgend jemandem aufdrängen, sondern nur andeuten, wie ich persönlich mir die Sache ungefähr denke. Gelangt die Idee in dieser oder in irgend einer anderen Form zur Ausführung, so werden berufenere Kreise die Organisation des Verbandes übernehmen und ihm seine bleibende Gestalt geben müssen. Es handelt sich hier um Interessen von einer Tragweite, die über die Einflussphäre der Presse beträchtlich hinausragt. Dennoch werden die deutsch-brasilianischen Zeitungen wesentlich zum Siege der Idee beitragen können, indem sie diese in ihrem Leserkreise populär machen, geleitet von dem Bestreben, bisher fühlbar gewordenen Mängeln ein Ende zu bereiten und zwischen Deutschland und Brasilien ein Verhältnis anbahnen zu helfen, wie es unser aller Wünschen und den internationalen Bedürfnissen entspricht.

Berlin, den 29. Oktober 1907.

Japanische Wirtschaftsnöte.

Man schreibt aus Tokio: Ehe der Krieg gegen Russland ausbrach, wurde der japanischen Regierung in der ausländischen Presse offen und ehrlich geraten, sich wohl zu überlegen, ob sie für die Engländer die Kastanien aus dem russischen Feuer holen wolle oder nicht. Japan war und ist noch heute im wesentlichen ein Agrarstaat. Sein Budget, in dem schon damals Armee und Marine als Wasserkopf erschienen, war das eines kleineren Mittelstaates. Man sagte der japanischen Regierung: Japan wird seine schwachen, notdürftig geordneten Finanzverhältnisse in die grösste Unordnung bringen, sich finanziell vom Ausland abhängig machen und den Krieg, durch den es eine Vormachtstellung zu erringen hofft, nur zu bald bereuen. Im wesentlichen ist diese Voraussage eingetroffen. Russland hat wenig verloren und die japanischen Staatsmänner seit dem Frieden von Portsmouth, den Umständen entsprechend, ziemlich nachgiebig gefunden. Japan ist finanziell völlig erschöpft und somit aktionsunfähig geworden. Als Gewinner steht der ehrliche Makler England da. Von England hängt heute der japanische Kredit, man kann sagen, die japanische Währung ab. Die Londoner Börse ist das japanische Barometer, in London wird «Schönes Wetter» und «Sturm» gemacht. Dort hausen heute die Kräfte, denen gegenüber der japanische Staat bis auf weiteres zur Ohnmacht verdammt ist. Die letzten japanischen Anleihen waren Misserfolge.

England benutzte ferner die Kriegszeit, um, wie gewöhnlich, an anderer Stelle Früchte einzuheimsen, die es nicht

gepflanzt hatte. Es machte die Expedition nach Tibet, scheinbar eine Diversion zu Gunsten Japans, in Wahrheit nichts als eine rücksichtslose Ausnutzung der Lage und zugleich der deutlichste Wink nach St. Petersburg. Das Ende war, dass Russland und England sich verständigten und die wirtschaftliche Teilung Persiens vornahmen, ohne die überflüssige Torheit zu begehen, den Schah abzusetzen oder auch nur zu belästigen. In aller Ruhe und mit höchster Würde hat England ferner, seiner Gewohnheit gemäss, den japanischen Bundesgenossen, der ihm die grössten Dienste geleistet hat, mit einem Ring von Friedensgarantien umgeben: Die Entente mit Frankreich und das Abkommen mit Russland bedeuten einen englisch-französisch-russischen Dreibund, der jederzeit gegen Japan mobil gemacht werden kann. Damit sagen wir nicht, dass England das Bündnis mit Japan, das bis zum Jahre 1914 läuft, brechen wird. Es benutzt aber die nächsten Jahre zur Befestigung Hongkongs und besonders Singapores, das den Stützpunkt eines Seekrieges nach Norden, Osten und Süden bilden würde, während Hongkong sozusagen nur ein detachiertes Fort ist. Nach Singapore wird England eine Flotte schaffen können, die der japanischen Seemacht weit überlegen ist.

Der japanischen Regierung sind diese Gefahren in ihrer ganzen Grösse wohl bekannt, sodass sie auf die Presse des Landes seit dem Frieden von Portsmouth besänftigend eingewirkt hat. Im allgemeinen haben die Japaner als Volk ebenso wenig politische wie wirtschaftliche Einsicht. In der Regierung oder in der Nähe des Thrones befinden sich aber einige wenige Männer, die die Weltlage und die Kräfte des eigenen Landes und Volkes richtig einschätzen, besonders seit dem Ende des Krieges. Solange der Kampf tobte, solange liessen sie auch der chauvinistischen Presse die Zügel schiessen, um die Begeisterung im Volke nicht erlöschen zu lassen. Als sie in der Mandchurei und in Portsmouth die Wandelbarkeit aller Dinge erkannten, legten sie der Presse Zügel an. Als die kalifornischen Unruhen ausbrachen, dämpften sie die Kampflust der Presse. Als England mit Frankreich und Russland in immer intimere Beziehungen trat, liessen sie die Presse die Melodie blasen: «Der Freund meines Freundes ist auch mein Freund.» Man machte gute Miene zum bösen Spiele, wohl wissend, dass, wenn der Freund nicht mehr Freund ist, auch seine Freunde Japans Freunde nicht mehr sind.

Ganz besonders niederdrückend haben die schlechten Erfahrungen mit den letzten Anleihen gewirkt. Japan ist auf

sich selbst angewiesen oder zurückgewiesen. Und da bleibt unter den äusserst schwierigen Verhältnissen nichts anderes übrig, als die sparsamste Verwaltung auf allen Gebieten mit Einschluss der Armee und Marine. Das *post bellum*-Programm wird der japanischen Regierung heute als ein schwerer Fehler bekannt sein und sie wird bereits den Entschluss gefasst haben, es nicht in seinem vollen Umfang zur Ausführung zu bringen, weil der eigensinnigste Wille an der baren Möglichkeit scheitern würde. Auch das ist ihr vorausgesagt. Und sie hat sich durch die verfehlten Anleiheversuche der letzten Zeit von der Richtigkeit dieser Voraussage überzeugt.

Es ist ein Glück für das Land, dass die Reisernte trotz der im Zentrum der Hauptinsel und in geringerem Masse auch auf Kjuschu vorgekommenen Ueberschwemmungen im ganzen doch noch über mittel steht, und dass die Seidenernte wegen reichen Ertrages und günstiger Konjunktionen etwa 20 Millionen Yen mehr als durchschnittlich einbringt. Dadurch ist eine sofortige Krisis abgewendet, während eine einzige Missernte verhängnisvoll gewesen sein würde.

Aber auch unter normalen Verhältnissen kann sich Japan nur langsam erholen und nur dann, wenn es auf allen Verwaltungsgebieten die grösste Vorsicht und Einschränkung walten lässt. Der Laie täuscht sich in Japan wie bei uns nur zu leicht über die wirklichen Verhältnisse. Die Gesamtausfuhr Japans ist geringer als die der kleinen Schweiz, die japanische Rohseidenausfuhr kaum so gross wie die dänische Ausfuhr tierischer Produkte (Milch, Butter, Eier). Die japanische Industrie steht in den ersten Anfängen der Entwicklung und hat, wegen des wenig geschulten und wenig gewissenhaften technischen und kaufmännischen Personals, wegen schlechter Behandlung der Maschinen und sehr unreeller Geschäftsführung keine Aussicht, in absehbarer Zeit eine Konkurrentin von irgend welcher Bedeutung zu werden. Selbst China, das als Hauptfeld der wirtschaftlichen Ausbeutung ins Auge gefasst ist und wo daher die japanischen Diplomaten, Konsuln und geschäftlichen Agenten mit Hochdruck arbeiten, wird schwerlich so leicht unter den wirtschaftlichen Einfluss Japans geraten, da die Chinesen zur Zeit ihre grösste Gefahr in den Plänen Japans erblicken und im höchsten Grade misstrauisch sind. (H. N.)

São Paulo.

21. November 1907.

— Die Bewegung zur Schaffung billiger und zweckentsprechender Arbeiter-

wohnungen kommt nunmehr auch bei uns allmählich in Fluss. Für gestern waren nach dem Largo do Riachuelo und nach Rua da Conceição diesbezügliche Versammlungen einberufen worden. In Bom Retiro leitete Herr Felix Guimarães Junior die Beratungen mit einer schwungvollen Rede ein, in der er auf das Beispiel Deutschlands, Belgiens, Englands, der Schweiz, Italiens, der Vereinigten Staaten und Argentiniens hinwies, wo man überall dieser eminent wichtigen Frage längst nähergetreten sei. Seine Ausführungen wurden von den HH. Matheus Chaves Netto und Francisco Borges Junior warm unterstützt. Es sprachen darauf Herr Theodoro Martinez und mehrere andere Arbeiter, die sämtlich die Notwendigkeit der Lösung dieses Problems betonten. Alle Redner ernteten mit ihren Ausführungen reichen Beifall.

— Des Landes verwiesen wurden die Französin Lucy Pargós, die hier unter dem Namen Lucia Borges in Rua S. João 17 eine Pension führte, und das spanische Ehepaar Antonio und Dolores Bendia. Letzterer hatte, wie sich unsere Leser erinnern werden, an erstere zwei minderjährige Töchter zu verkuppeln gesucht. Lucy Pargós wurde gestern verhaftet; das spanische Ehepaar, dessen augenblicklicher Aufenthalt nicht bekannt ist, wird von Geheimpolizisten gesucht.

— Die Verlängerungsbauten der Sorocabana-Bahn schreiten rüstig vorwärts. Bis zur Station Ilha Grande ist die Linie vollständig fertig; von dort bis Cachoeira sind die Planierungsarbeiten beendet. Von da bis zur Barre des Rio Pardo ist die Strecke teilweise hergestellt. Die ganze Linie bis Salto Grande de Paranapanema dürfte im nächsten Oktober dem Betrieb übergeben werden können. Auf der Santa Cruz do Rio Pardo-Zweiglinie sind trotz der hindernden Regengüsse bereits 6 Kilometer fertiggestellt; sie dürfte mit Jahresschluss betriebsbereit sein. Der Bau der Station Figueira, wo die Santa Cruz-Linie von der Salto Grande-Strecke abzweigt, dürfte in drei Monaten vollendet sein. Wie solide gebaut wird, geht daraus hervor, dass pro Kilometer 1400 bis 1600 Querschwellen gelegt werden.

— Einen Selbstmordversuch verübte gestern Nachmittag aus unbekanntem Gründen der 26 Jahre alte, Rua da Graça 134 wohnende Jorge José de Lima, indem er sich von der Ponte Grande in den Tieté stürzte. Mit Mühe gelang es Augenzeugen der Tat, den Lebensmüden dem nassen Element wieder zu entreissen. Aufs äusserste erschöpft wurde Lima nach der Santa Casa transportiert.

— Die Sociedade Paulista de Agricultura ersuchte die Direktoren der Paulista-, Mogyana- und Sorocabana-Bahn um ihre Beihilfe zum Studium und

zur Durchführung eines einheitlichen Differenzial-Systems auf allen paulistaner Bahnlilien.

Personalnachrichten. Fräulein Leonora Tibiriçá, die Tochter unseres Staatspräsidenten, verlobte sich mit dem Ingenieur Herrn Dr. Aphrodisio de Sampaio Coelho. Unseren Glückwunsch.

Escola Normal. Wem es irgend möglich ist, sollte nicht versäumen, die in den Räumen des Jardim da Infancia Rua Ypiranga, stattfindende Jahres-Ausstellung der Schülerarbeiten der Escola Normal und angegliederten Schulen sich anzusehen. Selbstgefertigte Gegenstände von der Hand des 4-jährigen Schüler des Jardim da Infancia bis zum ältesten Zögling der Normalschule und wirklich grossartig hergestellt, sind in aufsteigender Reihenfolge ausgestellt. Wünschen Sie ein Taschentuch, ein Hemd, Strümpfe, eine seidene Bluse, Handschuhe oder einen Sonnenschirm zu sehen? Belieben Ihnen aus Holz gefertigte Gegenstände etwa: ein Lineal, ein Eckbord, Stühle, Tische, Blumenständer etc., oder finden Sie Gefallen an aus der Antike entnommenen Modellen in Ton oder Gips Köpfe, Büsten, Flachreliefs etc. wollen Sie künstlerisch hergestellte Blumen, Landschaften, Früchte und auch andere Phantasiearbeiten beschauen? Alles ist hier vertreten von der einfachsten Bleistiftzeichnung bis zur Pastell-, Aquarell- und Oelmalerei. In weiblichen Handarbeiten finden Sie Sachen in Ketten-, Stiel- und Kreuzstich, feine Durchbrucharbeiten, wahrhaft hochmodern gehaltene und prachtvoll durchgeführte Seidenstickereien auf Seide und allen möglichen Phantasie-Stoffen. Keine Leserin sollte es also versäumen dieser Ausstellung einen Besuch abzustatten. Der Eintritt ist jedermann unentgeltlich täglich von 11—3 Uhr gestattet, leider für nur noch wenige Tage.

Polizeinachrichten. Ueber ein schweres Sittlichkeitsverbrechen, dessen Schauplatz gestern Nachmittag die Rua 15 de Novembro war, weiss «Commercio de S. Paulo» folgendes zu berichten: Ein schon bejahrter Lüstling lockte ein junges Mädchen, das Geld verloren hatte, unter Versprechen, ihr den Verlust zu ersetzen, nach seinem Comptoir und vergewaltigte es dort. Weinend erzählte die Kleine dann auf der Strasse den Passanten, welcher Schändlichkeit sie zum Opfer gefallen. Ihr Verführer wurde verhaftet und mit seinem Opfer nach der Polizei gebracht, wo derselbe aber wieder freigelassen worden sein soll. Den Namen des Täters verschweigt «Commercio». — Die notwendige Aufklärung wird hoffentlich nicht ausbleiben.

Munizipien.

Santos. Die Municipal-Kammer bewilligte gestern den Antrag, der die

Exekutive zur Aufnahme einer Anleihe bis zur Höhe von 10.000 Contos, beziehungsweise deren Gegenwert in Gold ermächtigt. Die Summe ist für den Bau eines Municipal-Palastes und zu Schulden tilgungen bestimmt. Der Kammerpräsident wurde beauftragt für den Fall, dass die Anleihe im Auslande untergebracht werden sollte, die moralische Unterstützung der Staatsregierung zu erbitten.

Campinas. «Cidade de Campinas» berichtet: Hier wohnt eine nicht im besten Ruf stehende Frau Francisca Maryssael, vulgo Chiquinha, deren Gatte, ein belgischer Ingenieur, aus Gesundheitsrücksichten in Europa weilte. Alberto Ferreira de Camargo begann, in der Meinung, hier sei eine leichte Eroberung zu machen, der Frau den Hof zu machen. Chiquinha erzählte dies ihrem Geliebten, dem Geschäftsmann Augusto Gomes, und das Paar beschloss, Camargo eine Falle zu stellen. Am Sonnabend begab sich letzterer zur Wohnung Chiquinhas, wo er von einem an der Tür wartenden Negermädchen Einlass erhielt. Kaum aber hatte er sich im Empfangszimmer auf einen Stuhl niedergelassen, als Gomes und Lucio de Macedo auf der Bildfläche erschienen, dem Verblüfften ihre geladenen Revolver vorhielten und ihn mit dem Tode bedrohten, falls er sich auch nur zu rühren wage. Gomes fesselte Camargo dann mit schon bereitgehaltenen Stricken an einen Pfeiler, worauf ihn Chiquinha ohrfeigte und mit Peitschenhiebe traktierte, wobei sie höhnend rief: «Sie wollen mich besuchen, nun gut, geben Sie mir jetzt Ihre Uhr und Ihr Geld!» Gomes liess dann durch seinen Buchhalter und seinen Geschäftsangestellten verschiedene Personen einladen, dem widerlichen Schauspiel beizuwohnen. Einer dieser Geladenen, João Ferreira Campos, erwirkte, empört über die Untat, endlich die Freilassung Camargos, nachdem ihm noch Chiquinha einen Faustschlag ins Gesicht versetzt und er von Gomes gezwungen worden war, eine Erklärung etwa folgenden Inhalts zu unterzeichnen: «Ich erkläre, dass ich im Hause der D. Francisca Maryssael war, wo ich verschiedene ihrer Freunde antraf und ihnen volle Genugtuung gab.» — Die Täter haben sich aus Campinas entfernt.

Bundeshauptstadt.

— Das Torpedoboot «Goyaz» ging gestern in das Santa Cruz-Dock, wo sein Rumpf einer Reinigung unterzogen werden soll. Bald darauf wird das Schiff seine Probefahrten unternehmen.

— Die Presse kritisiert die Verwaltung des Grande Hotel, weil sich dieselbe weigerte, die Leiche des plötzlich verstorbenen Coronel Joaquim Francisco de Lacerda, der im genannten Hotel Wohnung genommen hatte, aufzunehmen, wodurch sich die Freunde des Verstor-

benen gezwungen sahen, den Leichnam nach dem Nekroterium der Santa Casa zu bringen.

— Das Reglement für den anlässlich der National-Ausstellung in 1908 hier stattfindenden landwirtschaftlichen Kongress ist bereits ausgearbeitet und soll dieser Tage veröffentlicht werden.

— Das neue Mitglied des Oberbundesgerichts Dr. Pedro Lessa wurde feierlich in sein neues Amt eingeführt.

— Herr J. E. Coelho Guimarães schlug dem Verkehrsminister vor, zur Propaganda für Brasilien Chromolithographien zu benutzen, welche an die durchreisenden und von hier verziehenden Passagiere gratis verteilt werden sollen.

— Die Regierung wird den Ingenieur Dr. Paulo Frontin mit dem Bau einer elektrischen Bahn von hier nach Petropolis betrauen. Die Arbeiten sollen innerhalb weniger Monate vollendet werden.

— Anlässlich der Jubiläumsfeier der Centralbahn wird im Park des Campo de Sant'Anna ein Kinematograph aufgestellt finden, der auf einem Streifen von 1750 Meter Länge die wichtigsten Punkte der genannten Bahn zur Ansicht bringen soll.

— Prinz Louis von Orleans und Bragança wird an Bord eines deutschen Dampfers von Montevideo direkt nach Europa zurückkehren, also Santos und Rio nicht mehr anlaufen. Dieser Entschluss ist auf den Rat der hiesigen Monarchisten-Chefs zurückzuführen, die den Prinzen nicht einer neuen Landungsverweigerung aussetzen wollten.

Aus den Bundesstaaten.

Rio. Am vergangenen Sonnabend beehrte der deutsche Gesandte, Herr Baron von Reichenau, in Petropolis den dortigen Correspondenten unseres Blattes, Herrn Schlossarek, der dem diplomatischen Vertreter des Reiches seine Aufwartung gemacht hatte, sowie dessen rühmlichst bekannte Weberei (Firma Schlossarek & Comp), auf deren vorzügliche Produkte wir wiederholt hinzuweisen Gelegenheit nahmen, mit seinem Besuch. Mit lebhaftem Interesse besichtigte der Gesandte die Fabrikanlagen und gab mit vollem Verständnis seiner Anerkennung darüber Ausdruck, dass deutsche Industriepioniere bestrebt seien, nach besten Kräften an dem Fortschritt Brasiliens mitzuarbeiten. Herr Baron von Reichenau nahm dabei Gelegenheit, seiner warmen Sympathie und seiner aufrichtigen Anteilnahme an den Geschicken des hiesigen Deutschtums wiederholt Ausdruck zu verleihen, und zollte im Besonderen auch der deutsch brasilianischen Presse, welche zur Erhaltung und zum Gedeihen des Deutschtums in Brasilien soviel beitrage, Worte der höchsten Anerkennung.

Bahia. Nach «Diario de Noticias» ist in einer Grube der Barra-Vorstadt ein Kind lebend begraben und mit Cocospalmenblättern bedeckt worden. Eine dort vorübergehende Frau rettete, wie verlautet, das bedauernswerte Kind.

Pará. Der an dem syrischen Geschäftsmann Jorge Brain in Macapá begangene Raubmord, wobei den Verbrechern ca. 70 Contos in die Hände fielen, wird bestätigt.

Rio Grande do Sul. In Porto Alegre kollidierten gestern zwei Bonds, wobei zahlreiche Passagiere schwer verletzt wurden.

Telegramme.

Deutschland. Kaiserin Augusta Victoria ist von ihrem England- und Holland-Besuch wohlbehalten nach Potsdam zurückgekehrt. — Das Budget für den Reichshaushalt sieht für das Jahr 1908 2.850.058.401 Mark vor, was eine Erhöhung um 153.066.772 Mark gegen das Vorjahr bedeutet. Die Regierung behielt sich das Recht vor, die Einnahmequellen des Reiches zu vermehren.

Frankreich. Durch einen Erdbeben wurde bei Cannes eine im Bau befindliche Strasse teilweise verschüttet. Zahlreiche Arbeiter wurden von den Erdmassen begraben. Bisher wurden bereit 11 Leichen geborgen. — Trotz der augenblicklichen Knappheit auf dem europäischen Geldmarkt wurde die Zweimillionen-Anleihe des Staates S. Paulo in Paris beträchtlich überzeichnet. Dieses Resultat ist darauf zurückzuführen, dass die Regierung die neuen Titel an der Pariser Börse zuließ, auf die günstig lautenden Informationen des französischen Gesandten in Rio de Janeiro und auf die der französischen Industrie übertragenen Materiallieferungen für die Sorocabana-Bahn.

Italien. An Bord des Dampfers «Cordova» traf der Historiker Guglielmo Ferrero von Südamerika kommend in Genua ein. Er äusserte sich hochbefriedigt über die Aufnahme, welche er in Brasilien und Argentinien gefunden. — In Florenz ist der bekannte Schauspieler Gustavo Salvini an einem Herzleiden schwer erkrankt. Die ihn behandelnden Aerzte haben wenig Hoffnung, den Patienten durchzubringen. — In Monza brannte die Hutfabrik Valera nieder. Der angerichtete Schaden wird auf 800.000 Liras geschätzt. Etwa 600 Arbeiter wurden durch das Feuer beschäftigungslos. — Die streikenden Strassenbahnangestellten gerieten in einen ernsten Konflikt mit den an ihre Stelle berufenen Ersatzleuten. Es kam dieserhalb zu einem Zusammenstoss mit der Polizei, wobei zwei Carabiniers verwundet und vierzehn Streiker verhaftet wurden. — Nach «Il Messaggero» erklärte der Komponist Pedro Mascagni einer dritten Person gegenüber,

dass Nunzio Nasi, während er das Unterrichtsministerium verwaltete, ihm für 400.000 Liras einen Marquis-Titel angeboten habe. Der Gewährsmann ist bereit, hierfür, falls es gewünscht wird, vor dem Untersuchungsgericht Zeugnis abzulegen. Die sozialistischen Deputierten wollen, wie verlautet, den Fall in der Kammer zur Erörterung bringen.

Grossbritannien. Das über Handelsfragen meist gut unterrichtete Londoner Blatt «Financier» versichert, dass dank der schlechten Ernten und der Erhöhung des Kaffeekonsums die Regierung von S. Paulo ihren in Europa lagernden Stock mit Gewinn verkaufen werde.

Spanien. Die Studenten der Universität Barcelona verübten groben Unfug, indem sie die Türen des Lehrgebäudes zerschlugen und die Pedelle verprügelten. Einzelheiten über den Fall fehlen, da die Telegramme der behördlichen Zensur unterworfen werden.

Portugal. Mit Ausnahme des «Diario Illustrado», des «Diario de Noite» und des «Seculo» werden sämtliche Lissaboner Zeitungen wegen Veröffentlichung regierungsfeindlicher Artikel prozessiert werden.

Russland. Der Ackerbauminister forderte von der Duma einen Kredit von 7.732.000 Rubeln zur Unterstützung der von der Missernte betroffenen Landwirte. — Auf dem Bahnhofe von Tzarkoe-selo wurde ein junger, wohlgekleideter Mann von etwa 18 Jahren in sterbendem Zustande aufgefunden. Vor den Polizeichef gebracht erklärte er, das revolutionäre Komitee habe ihn mit der Ermordung des Zaren beauftragt, ihm habe aber der Mut zur Ausführung der Tat gefehlt, und deshalb habe er es vorgezogen, Gift zu nehmen.

Vereinigte Staaten. Newyorker Blätter melden, dass demnächst 8000 meist in den Eisenwerken von Ohio beschäftigte fremdländische Arbeiter nach Europa zurückkehren werden. — Der Erfinder Edison führte laut «New York Herald» der elektro-chemischen Gesellschaft das Modell eines eisernen Hauses vor, das er selbst als die «Wohnung der Zukunft» bezeichnete. Das Modell zeigte ein dreistöckiges, aus einem einzigen Block bestehendes, nahezu unzerstörbares Haus, das in 12 Stunden gegossen werden kann. Die Herstellungskosten betragen nur 5000 Franken, resp. 3:200\$ in brasilianischer Münze.

Casa Standard

Club der renommierten Pianos „Ritter“

Die besten Pianos der Welt, auf der Ausstellung in Paris im Jahre 1900 prämiert. Das Piano «Ritter» ist ein garantirtes Piano.

Wöchentliche Zahlungen von 15 Mark (12\$000).

Club der Schreibmaschinen „Fox“ Visivel

Die neueste Erfindung der nordamerikanischen Mechanik. Alles an der Schreibmaschine «Fox» ist wissenschaftlich und Resultat von eingehenden Studien; der Erfinder Fox verwirklichte in ihr, was man bis heute bei Schreibmaschinen für unmöglich hielt: Die Anwendung des breiten Pivot, welche die grösste Ertragskraft bei Schreibmaschinen in den letzten zehn Jahren darstellt. 1608

Wöchentliche Zahlungen 2 Dollars (6\$800).

NB. Die Schreibmaschinen «Fox» sind bereits in unserem Hause ausgestellt.

Club „Chronomètre Royal“ von Vaucheron & Constantin.

Die wirklich aus Genf stammende Uhr wird allgemein für die beste auf der Welt gehalten. Die drei letzten von Vaucheron & Constantin (Genf) erhaltenen Anerkennungen sind: Ia goldene Medaille auf der Schweizer National-Ausstellung; erster Preis für Genauigkeit der Uhren auf der internationalen Concurrenz; Grand Prix auf der internationalen Ausstellung von Mailand, wo sämtliche grossen Uhren-Fabriken vertreten waren.

Man versendet Prospekte mit Erläuterungen in Bezug auf die Organisation des Clubs an alle Personen, die sich dafür interessieren. Bestellungen an den alleinigen Vertreter im Staat São Paulo:

A. Tavares „Casa Standard“

Caixa do Correio N. 464

Praça Antonio Prado

Palacete Bricocla — São Paulo.

Die National-Ausstellung.

Im kommenden Jahre findet bekanntlich in der Bundeshauptstadt eine grosse nationale Ausstellung — glücklicherweise keinesogenannte Weltausstellung — statt, die nach allem, was den Zeitgenossen bisher bekannt wurde, mindestens für Südamerika ein Ereignis zu werden verspricht.

Der Plan ist, weil er sich in engeren Grenzen hält, gut und seine Ausführung wird Nutzen tragen, selbst wenn die Schlussabrechnung der Ausstellung ein Defizit ergeben sollte. Wir unterstützen den Ausstellungsgedanken, nicht weil wir übergrosse Freunde derartiger kostspieliger Veranstaltungen sind, sondern weil wir tatsächlich überzeugt sind, dass uns in diesem Rahmen die Möglichkeit gegeben wird, unser so oft verkanntes Wollen und unser in der weiten Welt noch nirgends voll gewürdigtes Können dem internationalen Publikum «ad oculos» zu demonstrieren. Unsere Nationalausstellung soll und wird, aller Voraussicht nach, ein werttragendes Mittel der brasilianischen Propaganda sein. Sie ist, sozusagen, der schönste Schachzug, den wir tun können, um Anderen den Beweis zu erbringen, dass wir nicht nur eine Geldpropaganda für unsere Interessen im Auslande betreiben, sondern dass wir tatsächlich schon die Unterlagen für ein Prosperieren innerhalb unserer Grenzen haben und dass es nur eines weiteren wirtschaftlichen Ausbaues bedarf, um uns als das «Schooskind der Natur», das wir für die moderne Weltentwicklung sind und bleiben werden, zu entpuppen.

Die Ausstellung wird, wie es auf diplomatischen Gebiet Dr. Ruy Barbosa den Friedensengeln im Haag bereits zu Gemüte führte, der Welt erweisen, dass man über uns nicht mehr leichten Trittes zur Tagesordnung übergehen kann. Wir sind für die Weltentwicklung ein zu grosses und entwicklungsfähiges Gebiet, als dass etwa Rückständigkeiten politischer Natur ein dauerndes Hemmnis für unsere Weltbedeutung abgeben könnten. Von diesem Gesichtspunkte aus, von dem man uns neuerdings auch im Auslande hie und da zu beurteilen Geneigtheit zeigt — so brachte die «Vossische Zeitung», ein sehr ernst zu nehmendes Blatt, unlängst einen Artikel, der unserer wirtschaftlichen Bedeutung voll gerecht wurde — also von diesem Gesichtspunkte aus müssen wir uns selbst betrachten.

Die kommende National-Ausstellung wird auch hierzu eine günstige Gelegenheit bieten. Dass man nunmehr in der Bundeshauptstadt wie in den wichtigeren Staaten mit Eifer an die Vorarbeiten herangeht, ist mit Genugtuung zu begrüssen, denn ein so umfangreiches Werk lässt sich, soll es ein würdiges Bild geben und nicht den peinlichen Eindruck der Ueberhastung oder Unfertigkeit hervorrufen, nicht in wenigen Wochen errichten. Man wird sogar die Monate hindurch, die uns noch vom Eröffnungsdatum trennen, mit Anspannung aller Kräfte zu arbeiten haben, um den Hoffnungen und Erwartungen entsprechen zu können, den mit uns die grosse Mehrheit des brasilianischen Volkes auf diese Ausstellung setzt.

Der Staat S. Paulo wird, seiner kulturellen Bedeutung entsprechend, bei diesem friedlichen Wettbewerb sich besonders glänzend und vielseitig repräsentieren lassen. Dafür bürgt die Umsicht und Energie der Männer, die an seiner Spitze stehen. Dass eine Vorausstellung, also gewissermassen eine Generalprobe, der grossen nationalen Konkurrenz hier in S. Paulo selbst vorausgehen wird, ist mit Freuden zu begrüssen. Wird doch dadurch auch dem grossen Teil unserer Bevölkerung, der aus irgendwelchen Gründen nicht in der Lage ist, der Bundeshauptstadt einen Besuch abzustatten, Gelegenheit geboten, unser bisheriges Leistungsvermögen richtig einzuschätzen. Das Anregende und Belehrende solcher Veranstaltungen, für die im vorliegenden Falle die Sociedade Paulista de Agricultura in dankenswerter Weise die Initiative ergriffen hat, liegt so auf der Hand, dass es uns überflüssig erscheint, auf den grossen Nutzen dieser Exposição Preparatória für unseren Staat im Einzelnen einzugehen.

Brasilianische Bank für Deutschland.

Der Bericht, welchen der Vorstand dieses Bankinstitutes der am 2. Nov. des Jahres stattgehabten ordentlichen General-Versammlung der Aktionäre unterbreitete, giebt ein so gutes und interessantes Spiegelbild unserer wirtschaftlichen Lage, dass wir nicht umhin können, denselben seiner Hauptsache nach im Nachstehenden wiederzugeben. Es heisst da:

Während des mit dem 30. Juni 1907 abschliessenden Berichtsjahres war das für Brasilien bedeutungsvollste Ereignis

eine Kaffee-Ernte, welche mit dem Erfrägnis von ca. 19 3/4 Millionen Sack, für Rio und Santos zusammen, alle bisherigen Ernten weit übertraf. Die bisherige grösste Ernte ergab 1901—02 15,4 Mill. Sack, es ergaben, darauf folgend, das Jahr 1902—03 12,3 Millionen, 1903—04 10,5 Mill., 1904—05 10 Mill., 1905—06 10,4 Mill., 1906—07 19,8 Mill. Sack.

Um einen für die Pflanzler verhängnisvollen Preisdruck zu vermeiden, schritt der Staat S. Paulo zu der bereits in unserem letzten Jahresbericht erwähnten «Valorisations-Operation» auf Staatsrechnung. Er kaufte, wie verlautet, ca. 8 Millionen Sack mit dem Erfolg, dass die Pflanzler die grosse Ernte zu Nutzen lassenden Preisen verwerten konnten, während andererseits nun der Staat unter Vorspann seines Kredits Besitzer des vorgenannten Quantums Kaffee geworden ist, das er bis zum Eintritt eines günstigeren Zeitpunktes aus dem Markte zu halten beabsichtigt. Etwa 800.000 Sack wurden in Santos und ca. 7 Millionen Sack an europäischen und nordamerikanischen Stapelplätzen eingelagert, letztere unter Bevorschussung durch verschiedene Konsortien. Die als Einschuss und zur Kostenbestreitung erforderlichen Mittel wurden aufgebracht: durch eine Anleihe von 3 Millionen Pfd. Sterlg., verbürgt durch einen Zuschlag von 3 Fr. per Sack auf den Exportzoll; durch einen Vorschuss von 2 Mill. Pfd. St., welchen der Staat aufnahm, gegen Verpfändung des Netto-Einkommens aus einem langjährigen Pachtvertrage über die Sorocabana-Bahn mit einem nordamerikanischen Konsortium.

Um dem Staate S. Paulo eine weitere Durchführung des Valorisations-Unternehmens zu ermöglichen, hat endlich der Brasilianische Federal-Staat eine 5-prozentige Anleihe von 3 Millionen Pfd. Sterlg., rückzahlbar in 15 Jahren, kontrahiert, welche kürzlich in London zu 95 Proz. aufgelegt worden ist und deren Erlös für die obenerwähnten Zwecke bestimmt wurde.

Ein abschliessendes Urteil über das ganze, wohl einzig in seiner Art dastehende Unternehmen lässt sich heute noch nicht fällen, da der Umfang der jetzigen und der folgenden Ernte dabei wesentlich in Betracht kommen wird.

Einen bedeutungsvollen Akt, der in innerem Zusammenhang mit dem Valorisationsunternehmen S. Paulos steht, unternahm Brasilien während des Berichtsjahres durch Festlegung der Papier-Valuta mittels des Gesetzes vom 13. Dezember 1906. Dasselbe verfügte die Errichtung einer «Konversions-Kasse», die gegen Einlage von Gold jedem Deponenten ein auf Vorzeigung wieder in Gold einlösbares, neues Papiergeld

ausfolgt nach dem Satze von 15 d per Milreis. Dieses Papiergeld ist gesetzliches Zahlungsmittel und darf bis zur Gesamthöhe von Rs. 320.000:000\$000 oder 20 Millionen Pfd. Sterl. emittiert werden. Hierdurch beabsichtigte man zu verhindern, dass der grosse Exportüberschuss — wie er es unfehlbar hätte tun müssen — den Wechselkurs in die Höhe schnellte und dadurch unerwünschte Verschiebungen und Wirrnisse hervorriefe.

Tatsächlich hatte der Kurs schon vor der grossen Ernte 18 d vorübergehend überschritten. Er wurde nunmehr lediglich durch den gesetzgeberischen Eingriff allmählich auf ca. 15 1/4 d für 90 Tage Sicht-Wechsel zurückgebracht und hier nach oben festgelegt.

Die Devaluierung des gesetzlich 27 d Gold wertenden Milreis auf 15 d war eine willkürliche, wie es nicht anders sein konnte; sie stellt ein Kompromiss unter den sich bekämpfenden Wünschen dar. Die Zustimmung Aller wurde dadurch erleichtert, dass die Devaluation nach Art. III des Gesetzes keine endgültige sein soll. Man hat so erreicht, dass der Aktiv-Ueberschuss der gesamten brasilianischen Zahlungsbilanz, anstatt in der Höherbewertung des Papier-Milreis zum Ausdruck zu kommen, in barem Gold ins Land gezogen wurde, und dass der Wechselkurs für so lange als stabilisiert gelten kann, als die Zahlungsbilanz weiterhin aktiv bleibt.

Ein besonderes Charakteristikum des brasilianischen Konversionsgesetzes ist, dass — im Gegensatz zu der übrigens ähnlichen argentinischen Einrichtung — eine zweite, gesonderte Art einlösbares Papiergeldes neben dem alten uneinlöslichen, geschaffen wurde. Naturgemäss ist dieses neue Papiergeld bis jetzt verhältnismässig wenig in den freien Verkehr gedungen, vielmehr wird es grossenteils im eisernen Kassenbestand von den grösseren Betrieben festgehalten. Dagegen ist ein entsprechender Betrag alter uneinlösbarer Noten freigegeben und hat die Zirkulationsmittel im freien Verkehr vermehrt.

Die Konversions-Kasse enthielt am 17. August d. J. 6.123.408 Pfd. Sterl. an Gold und hatte dagegen 97.963:480\$ an Goldnoten ausgegeben. Dass dieser erhebliche und ziemlich plötzliche Geldzufluss vom Verkehr absorbiert werden konnte, ohne einschneidende Wirkungen zu zeitigen, erklärt sich aus dem vermehrten Geldbedarf, der sich durch die beträchtliche Zunahme der Handelsätze und die Erhöhung des Preisniveaus vieler Waren ergeben hat.

Eine weitere Erklärung liegt in dem Umstand, dass von 1898 bis zum 31. Juli 1907 die Umlaufsmittel allmählich um 127,329 Contos de reis durch Einzug und Verbrennung von Papiergeld

vermindert worden waren. Ohne die durch die Kasse geschaffene Möglichkeit die Zirkulationsmittel dem Bedarf entsprechend zu ergänzen, hätte die im Berichtsjahr gegebene Lage nur durch eine neue ausserordentlich scharfe Wertsteigerung des Milreis ihren Ausgleich finden können.

Für die weitere Gestaltung der Dinge ist in erster Linie der Umfang der künftigen Waren-Export-Ueberschüsse massgebend. In der gleichen Richtung wirkt ferner die Inanspruchnahme auswärtigen Kapitals. Im Berichtsjahre wurden ausser den Valorisations-Anleihen 500,000 Pfd. Sterl. 6 pCt. Anleihe der Stadt Santos und 650,000 Pfd. Sterl. 5 pCt. Anleihe der Stadt Pará in Europa an den Markt gebracht.

Was das Geschäft unserer Bank anbelangt, so ergab die obenerwähnte vermehrte Handelstätigkeit eine lebhaftere Beschäftigung für uns, wobei nur zu beklagen bleibt, dass die Konkurrenz die Raten auf einigen wichtigen Gebieten — *unseres Erachtens unnötigerweise* — derart herabgedrückt hat, dass sie kaum mehr ein Aequivalent für die sehr hohen Betriebskosten und Risiken darstellen, welche der überseeische Bankbetrieb mit sich bringt. Die im Vorjahr durch unsere Vermittlung ausgegebenen Pfd. Sterl. 1 Million 6 pCt. einjährige Schatzwechsel des Staates São Paulo wurden bei Verfall zurückgezahlt. Durch Vorschuss auf Apolices municipaes, welche sich als gefälscht erwiesen, erlitten wir in Rio einen Ausfall von 18 Contos de Reis, während wir im übrigen grössere Verluste nicht zu beklagen hatten.

Obleich unsere im Jahre 1904 im Süden Brasiliens eröffnete Niederlassung zu Porto Alegre sich langsamer als erhofft entwickelt, halten wir es doch im Interesse unseres Gesamtgeschäfts für angebracht, demnächst auch im Norden, und zwar in Bahia, eine Niederlassung zu begründen. Nach Fertigstellung der Vorarbeiten, mit denen wir beschäftigt sind, hoffen wir im Laufe des Jahres 1908 die Eröffnung vornehmen zu können.

In Santos haben wir das vorzüglich gelegene Grundstück der British Bank of South America erworben, welche ihre Niederlassung daselbst vor einiger Zeit geschlossen hat. Wir glaubten umsoweniger diese Gelegenheit unbenutzt vorübergehen lassen zu sollen, als unsere bisherigen gemieteten Lokalitäten nicht allen berechtigten Anforderungen entsprechen. Mit dem Erwerb ist die Aufführung eines Neubaus verknüpft, den wir zu angemessenen Preisen bereits abschliessen konnten.

Dem Gewinn schlagen wir vor, eine Summe von Mk. 80,000.— zur Begründung eines Fonds für unsere Beamten

zu entnehmen. Wir hoffen, diesen Fonds mit der Zeit erweitern zu können, und durch ihn unseren Beamten einen gewissen Rückhalt zu schaffen.

Der Reingewinn beläuft sich einschliesslich des vorjährigen Gewinnvortrages von Mk. 434,852.18 auf . . . Mk 1,709,819.40, die wir in Uebereinstimmung mit dem Aufsichtsrat wie folgt zu verwenden beantragen:

- a) Mk. 63,285.02 als Einlage in den Reservefonds,
- b) > 63,285.02 als Rücklage in die Spezialreserve,
- c) > 80,000.— zur Begründung eines Beamtenfonds,
- d) > 59,130.44 als Tantième an den Aufsichtsrat,
- e) > 1,000,000.— als 10 pCt. Dividende auf Mk. 10,000,000.—,
- f) > 444,118.92 als Gewinnvortrag auf das Jahr 1907/08,

Mk. 1,709,819.40

Es beträgt nunmehr die ordentliche gesetzliche Reserve Mk. 903,975.48
 die Spezialreserve > 1,438,005.02
 der Gewinnvortrag > 444,118.92
 zusammen Mk. 2,786,099.45

São Paulo.

22. November 1907.

— Die Senatskommission für öffentliche Arbeiten äusserte sich in günstigem Sinne zu dem Gesuch des Ingenieurs Eduardo Loschi, der um die Konzession für den Bau einer Bahn von Santa Cruz do Rio Pardo durch Campos Novos do Parapanema mit eventueller Weiterführung bis an den Paraná einkam. Das Privilegium soll 40 Jahre dauern und die Regierung eine Zinsgarantie von 6 Prozent, wobei als Maximum der Kosten pro Kilometer 50 Contos angesetzt sind, betragen. Die Pächter der Sorocabana-Bahn, in deren Interessensphäre die neue Linie fallen würde, werden, falls die Konzession Gesetzesgestalt annehmen sollte, eine Frist von drei Monaten erhalten, um sich darüber schlüssig zu werden, ob sie selbst diese Strecke in Angriff nehmen wollen oder nicht.

— Die Paulista-Bahn will, wie verlautet, eine Zweigstrecke zwischen Santa Barbara und Piracicaba bauen.

— Conselheiro Gavião bot das Terrain zur Errichtung einer geistlichen Erziehungsanstalt in Mattão an. Wir sind der Ansicht, dass die klösterlichen Kollegien in Brasilien sich in jüngster Zeit so vermehren, dass Schenkungen von privater Seite zu solchen Zweck nicht im allgemeinen Interesse liegen.

— Ein verfolgter Priester, Pater José Martini, Vikar von Sallesopolis, klagte gestern vor der hiesigen Polizei den dortigen politischen Chef Antonio Bueno an. Der Priester war einige Zeit Kammerpräsident, gab aber seinen Posten in-



folge politischer «Intriguen» auf. Anonyme Verdächtigungen, die von Sallesopolis hier eingingen, veranlassten ihn, eine Rechtfertigungsfahrt nach dem bischöflichen Stuhl von S. Paulo zu unternehmen, wo er gleichzeitig um Polizeischutz nachsuchte. Nach seiner Parochie zurückgekehrt, wurde er dieser Tage von Freunden Antonio Buenos am Betreten der Matriz gehindert, weshalb er Sallesopolis verliess und der hiesigen Polizei sein Leid klagte. — Die alte Geschichte. Geistliche haben, wenn sie wirkliche Seelsorger sein wollen, in ihrem Amt soviel zu tun, dass ihnen für eine aktive politische Betätigung unseres Erachtens keine Zeit bleibt. Werfen sie sich dieser aber in die Arme, so hat es noch immer ein Unglück gegeben.

— Der hier ausgebrochene Schneiderrinnenstreik dauert fort. Die von den Ausständigen veranstalteten Versammlungen verliefen in voller Ruhe und Ordnung. Gestern waren die Streikenden den ganzen Tag über bemüht, ihre noch arbeitenden Kolleginnen zum Niederlegen der Arbeit zu bestimmen.

— Am hiesigen Platze ging gestern das Gerücht, dass eine bedeutende Santenser Kaffee-Kommissions-Firma ihre Zahlungen eingestellt habe. Die Nachricht erregte bei dem soliden Ruf, in dem die Firma stand, grosse Sensation.

— Der Sekretär des öffentlichen Sicherheitsdienstes stattete gestern in Begleitung des Munizipalpräfekten dem Hauptquartier der Feuerwehr einen Besuch ab. Beide Herren kamen zu der Ueberzeugung, dass die Enge der Rua do Quartel in dringenden Fällen ein schnelles Ausfahren der Löschwagen erschwere. Es wurde eine Verbreiterung der Strasse und ein den modernen Anforderungen entsprechender Neubau des Gebäudes in Aussicht genommen.

— Der Direktor des Agronomischen Instituts in Campinas wurde ermächtigt, für dasselbe Bienenstöcke anzuschaffen.

— In Deputiertenkreisen spricht man von einer beabsichtigten Konstitutionsänderung. Die Verfassungsbestimmung, nach der ein Staatspräsident nicht wiederwählbar ist, soll fallen. Man beruft sich dabei auf das Beispiel von Pará, wo man die Staatsgrundgesetze in diesem Sinne änderte. Wir könnten dazu noch eine ganze Reihe republikanischer Beispiele anführen. Wir begnügen uns aber auf die Vereinigten Staaten von Nordamerika hinzuweisen, denen z. B. unsere Bundesverfassung fast bis zum Tüpfelchen über dem I nachgebildet ist. Dort ist es fast Usus geworden, dass man einen bewährten Präsidenten zum zweiten Male auf seinen hohen Posten beruft, damit er Zeit hat, seine politischen Pläne auszubauen. Wir sind der Ansicht, dass die Wiederwahl eines tüchtigen Präsidenten dem republikanischen

Prinzip in nichts widerspricht, dass sie aber, namentlich in wirtschaftlich kritischer Zeit, viel dazu beitragen kann, dem Staatsgebäude eine äussere Stabilität zu geben.

— Die amtliche Steuerstatistik ergibt, dass im Bannkreise der Hauptstadt . . . 28.031 Gebäude vorhanden sind, wovon 6036 auf die alten Bezirke Norte e Sul da Sé, 7875 auf Santa Ephigenia, 6451 auf Braz, 7352 auf Consolação, 275 auf Penha und 40 auf Villa Prudente entfallen. Diese Gebäude sind, wie folgt, klassifiziert: nichtunterkellerte, 21.217, unterkellerte 4685, mit einem Oberstockwerk versehen 1974, mehrstöckige 155. Der jährliche Mietwert beträgt für 1311.120\$ bis 600\$, für 8150 600\$ bis 1:200\$, für 5375 1:200\$ bis 3:500P, für 600 3:601\$ bis 6:000\$ und für 512 mehr als 6:000\$. Im Bau befinden sich 233 Häuser. Nimmt man die Erhebungen von 1907 zu Grunde und rechnet man, was erfahrungsmässig nicht zu hoch gegriffen ist, im Durchschnitt auf das Hans zwölf Bewohner, so würde augenblicklich S. Paule zur Zeit eine Bevölkerung von 340.000 bis 350.000 Seelen zählen.

Personalmeldungen. Wieder einer von der alten Garde ist ins Grab gesunken. Gestern um 1 1/2 Uhr Nachmittags verschied sanft im hohen Alter von 80 Jahren Herr Paul Kellner, aus Braunschweig gebürtig. Er wanderte 1850 von Deutschland nach Brasilien aus und war der letzte überlebende Mitgründer Dr. Blumenau's bei der nach letzterem benannten deutschen Kolonie im Staate Santa Catharina. Seit 1882 wohnte er in unserem Staate. Der Verstorbene hinterlässt acht Kinder. Den Hinterbliebenen unser aufrichtiges Beileid.

Büchertisch. Wir empfangen: von der Sociedade Paulista de Agricultura das sehr lobenswerte «Relatorio der Exposição Preparatoria do Estado de S. Paulo» für die Weitausstellung in St. Louis (Verfasser Dr. João Pedro de Veiga Filho), von der Comissão de Saneamento de Santos den interessanten Arbeitsbericht für 1905 bis 1906, vom Ackerbausekretariat die wiederum sehr reichhaltige No. 148 der «Revista Agricola», die auf dem Titelbilde Paul Doumer als «Kaffeepflücker» zeigt und von der Societá Italiana di Beneficenza per l'Ospedale Umberto I den Jahresbericht für 1906. Für alle diese Zusendungen verbindlichsten Dank.

Polizeinrichten. Mehrere Schneiderrinnen diskutierten gestern an der Ecke der Strassen S. Bento und Rua Direita über ihre Erwerbsinteressen. Zwei über-eifrige Polizisten wollten die «Versammlung auflösen und erklärten die Teilnehmerinnen für verhaftet. Zwei Wider-spänstige wurden in unsanfter Weise nach der Polizeizentrale gebracht, wo der amtierende Delegado die verhafteten Mäd-

chen sofort wieder in Freiheit setzte und eine Rüge der beiden Polizisten zusagte. — Die in Rua Barra Funda 194 wohnende Italienerin Adeleide Vizana griff gestern ihre in der Nachbarschaft lebende Schwiegertochter Francisca Silva aus nichtiger Streitursache mit einem Messer an. Sie wurde dafür verhaftet. — Der Polizeidelegado von Caçapava liess vor einigen Tagen Amadeu und Joaquim Corrêa wegen Verausgabung falschen Geldes festnehmen. Die Untersuchung förderte in der Wohnung der Verhafteten zahlreiche Papiergeld-Falsifikate zu Tage. Da zu gunsten der Häftlinge Habeas Corpus beantragt worden ist, wurden sie unter sicherem Geleit und mit den umfangreichen, sie schwer belastenden Untersuchungsakten nach hier befördert, wo sie ein vorläufiges Unterkommen im Gefängnis der Polizeizentrale fanden.

Munizipien.

Santos. Von Anfang Januar bis Ende Oktober d. J. trafen im Vergleich mit dem Vorjahre, nach Flaggen geordnet, folgende Schiffe im hiesigen Hafen ein:

	Zahl		Tonnengehalt	
	1906	1907	1906	1907
englische	214	261	548,654	791,666
italieu.	95	137	247,389	379,882
deutsche	97	128	260,661	365,822
französ.	106	111	245,244	258,833
brasilian.	401	386	252,131	248,642
verschied.	80	92	133,821	156,900

insgesamt 993 1,115 1,687,840 2,201,745

Die entsprechenden Abfahrten ergaben folgendes Bild:

	Zahl		Tonnengehalt	
	1906	1907	1906	1907
englische	214	263	543,547	797,716
italien.	95	137	247,329	379,882
deutsche	97	128	257,383	364,834
französ.	105	110	240,968	256,845
brasilian.	401	385	255,100	246,370
verschied.	77	89	130,385	150,957

insgesamt 998 1,112 1,674,712 2,196,604

Bundeshauptstadt.

— Die Bundesregierung wird wahrscheinlich nach Vollendung des Doppelgleises auf der Zentralbahn im Interesse des Publikums die Frachttarife und Passagerepreise ermässigen. Eine löbliche Absicht, die öffentlich auch zur Ausführung kommt.

— Die Polizei verhinderte die Landung mehrerer Kuppler, die mit den Schiffen «Araguaya» und «Avon» hier anlanden, und ersuchte die Polizeibehörden der übrigen brasilianischen Anlaufhäfen der beiden Schiffe um die gleiche Massnahme.

— Der Direktor der Zentralbahn unterzeichnete mit der Firma Noston Megaw den Kontrakt für Lieferung von drei Luxuswagen, die dem König von Por-

tugal für seine Reisen nach S. Paulo und Minas dienen sollen. Zwei derselben sind mit Schlafeinrichtung versehen; der dritte ist ein Restaurantwagen.

— Der Fiskal-Delegado des Staates Sergipe telegraphierte dem Finanzminister, dass in der Kollektorie von Rosario Unterschleife entdeckt wurden. Er entthob den Kollektor Antonio Pereira Dantas seines Amtes und leitete eine Untersuchung ein.

— Während der Ingenieur der Light and Power Logan sich auf der Station der Zentralbahn ein Billet löste, fiel sein Revolver zu Boden. Die Waffe entlud sich und die Kugel verletzte eine den Zug erwartende Person.

— Die Zentralbahn wird den Fussballspielern für ihre Match-Reisen nach Rio, S. Paulo und Bello Horizonte Freifahrt gewähren.

Aus d n Bundesstaaten.

Rio. Der französische Gesandte gab gestern in Petropolis ein diplomatisches Diner, an dem unter Anderen der deutsche Gesandte, Baron v. Reichenau und die Vertreter von England, Italien und Spanien mit ihren Legationssekretären teilnahmen.

Rio Grande do Sul. Der Grundstein für die neue medizinische Fakultät soll gelegt werden, bevor Staatspräsident Borges de Medeiros aus seinem Amte scheidet.

— Gewaltige Heuschreckenschwärme verwüsten die Pflanzungen im Grenzgebiet.

Telegramme.

Deutschland. Der Pariser Korrespondent der «Frankf. Zeitung» meldet, dass die Regierungen von Russland und Japan ein Eisenbahn-Abkommen für Sibirien und die Mandschurei trafen, durch dessen Inkrafttreten es möglich sein wird, die Reise von Paris bis Shanghai in China in 17 Tagen zurückzulegen. — Die Reichsregierung ersuchte den Reichstag um die Genehmigung einer Anleihe von 394.000.000 Mark. — Wie aus Hamburg gemeldet wird, stellte das bekannte Altonaer Haus Yec Moeller seine Zahlungen ein. — Wenn Deutschland in dem forcierten Ausbau seiner Marine fortfährt, wird es im Jahre 1914 über 37 Panzerschiffe und 14 grosse Kreuzer verfügen. — General Booth, der Chef der Heilsarmee, hielt im Zirkus Busch zu Berlin eine Propaganda-Versammlung ab, zu der rund 4500 Personen, darunter der Bürgermeister, erschienen waren. Letzterer ergriff das Wort, um den philanthropischen Bestrebungen der Heilsarmee seine Anerkennung zu zollen.

Oesterreich - Ungarn. Es ist nicht anzunehmen, dass das österreichische Handelsministerium in der Frage einer subventionierten Dampferlinie zwischen Triest einerseits und Brasilien so-

wie dem La Plata andererseits im laufenden Jahre noch einen Beschluss fasst. — In verschiedenen Städten der Monarchie fanden Manifestationen gegen die hohen Lebensmittelpreise statt. — Scharf kritisiert wird eine Rede des Ackerbau-ministers im österreichischen Reichsrat, in der er erklärte, die Regierung werde weder für das russische, rumänische und serbische Vieh die Grenze öffnen, noch den Import gefrorenen Fleisches aus Nord- und Südamerika zulassen.

Frankreich. Von den bei dem Erdbeben bei Cannes verschütteten Arbeitern wurden sechs tot und drei verletzt aus den Erdmassen geborgen. Von letzteren starb der eine, kurz nachdem er ins Hospital gebracht war. Man nimmt an, dass sich noch vier weitere Leichen unter dem Erdrück befinden. — Heute versuchte Santos Dumont mit seinem neuen Aero-Plan den Deutsch-Archdeacon-Preis zu gewinnen. Bei der ersten Fahrt durchmass der Apparat ohne Zwischenfall 150 Meter. Beim zweiten Versuch verlor er einen Schraubenflügel. Santos Dumont erlitt keinerlei Verletzungen. Gleichzeitig bewarb sich Farmann um den Preis. Sein Aeroplan legte 400 Meter zurück, senkte sich zur Erde, erhob sich wieder, führte verschiedene Evolutionen aus und kehrte an seine Abfahrtsstelle zurück. Aber auch Farmann konnte der Preis nicht zuerkannt werden, weil sein Fahrzeug einige Meter vor dem gesteckten Ziel den Boden berührte. — Bei der Diskussion über das Budget des Aeusseren beantragte der Deputierte Boussat die Zurückziehung der den Botschaften beigegebenen Marine-Attachés.

Italien. Der Nasi-Prozess musste wegen Nichterscheins seines Verteidigers ausgesetzt werden. — Nach der offiziellen Statistik wurde bis Ende September Kaffee für 2.076.000 Liras in Italien importiert. Das bedeutet gegen die gleiche Periode des Vorjahres ein Mehr von 230.000 Liras. Der Export belief sich auf 1.327.000 Liras, was mit dem Vorjahr verglichen, ein Minus von 600.000 Liras ergibt. — In Florenz griffen die Streiker einen Bond an und verletzten mehrere Passagiere. Als die Polizei erschien, waren die Angreifer verschwunden. Der Direktor der Tramway-Gesellschaft hat nach «La Nazione» den Schiedsgerichtsvorschlag der Ausständigen angenommen. — In Genua traten die Schneider in den Ausstand. Sie fordern die gleichen Vergünstigungen, wie sie ihren Kollegen in Mailand und Turin gewährt wurden.

Grossbritannien. Kaiser Wilhelm soll der Dienerschaft des Windsor-Castle, wo er Aufenthalt nahm, das reichliche Trinkgeld von 2000 Pfd. Sterl. gespendet haben.

Russland. Bewaffnete Individuen drangen in die Stadtkasse von Leskara und erbeuteten daselbst 120.000 Rubel. Der Polizei gelang es, der Räuber babbaft zu werden; von dem Geld aber fand sie keine Spur. — In Petersburg wurden mehrere Soldaten, weil sie ein Bild des Zaren zerstört hatten, zum Tode verurteilt.

Japan. Auf den Kiroshima-Kure-Werften zu Tokio lief das neue Panzerschiff «Ibuky» glücklich vom Stapel.

Argentinien. In Buenos Aires wurden polizeilicherseits 115 Gauner und Kuppler des Landes verwiesen.

Vom Tage.

Unser Verkehrsminister, Dr. Calmon, hat zur Zeit keine guten Tage. Abgesehen davon, dass die Vorstudien für die grosse Nationalausstellung des kommenden Jahres zu den sonstigen Bürden seines Amtes eine grosse und aussergewöhnliche Last auf seine Schultern legten, sieht er sich neuerdings in seinem Streben und Handeln von einem Teil der landessprachlichen Presse in recht unfreundlicher Weise bekrittelt oder gar scharf angegriffen. Man bemängelt seine Propagandapolitik, bemängelt seine ministerielle Tätigkeit auf dem Gebiete des Verkehrswesens und bemängelt — man höre und staune! — seine Jugend.

Was den ersten Vorwurf anbelangt, so ist doch vorauszusetzen, dass Dr. Calmon bei all' seinen Massnahmen, über deren Zweckmässigkeit man ja verschiedener Ansicht sein kann, im Einverständnis mit dem Bundespräsidenten handelt. Die Zeitungsangriffe auf den Verkehrsminister richten also in letzter Linie ihre Spitze auf Dr. Affonso Penna. Uns will es scheinen, dass die Motive dieser Pressbefehdung nicht durchweg lauterer Natur sind, als komme vielmehr in ihnen zum Teil das Missvergnügen gewisser Politiker, denen trotz heissen Bemühens keine der Propaganda-Pfründen zufiel, zum Ausdruck.

Man wirft des weiteren Dr. Calmon vor, es mangle ihm jede eigene Initiative, was er bisher geleistet, sei lediglich eine Ausführung oder Weiterführung der Pläne seines Vorgängers Dr. Lauro Müller. Schön und gut; die Dr. Lauro Müller'schen Pläne sind aber bekanntlich zum guten Teil so weitausschauend gewesen, dass sie unter einer Präsidentschaft gar nicht zu Ende geführt werden konnten; sie waren von vornherein darauf zugeschnitten, dem Nachfolger im Amte den Weiterausbau zu überlassen. Wenn sich nun Dr. Calmon dieser ihm überkommenen Arbeit mit Eifer unterzieht, so lässt sich ihm daraus unseres Erachtens doch kein Vorwurf machen. Um grosse schöpferische eigene Ideen zur Tat werden zu lassen, dazu war die bisherige Amtszeit von

rund einem Jahre noch viel zu kurz. Ausserdem pflegt eine Häufung grosser Pläne, an der unser politisches Leben geradezu krankt, das grösste Hindernis für ihre Durchführung abzugeben. Eins nach dem Anderen — das bringt sicherer an das erstrebte Ziel, als die gleichzeitige Inangriffnahme von allerlei verschiedenen Projekten.

Dass nun plötzlich auch aus dem jugendlichen Alter dem Minister ein Strick gedreht werden soll, das halten wir, offen gesagt, für albern. Nimm man daran Anstoss, so musste eine solche Kritik bei Antritt des Amtes einsetzen; denn da war er doch noch um ein Jahr jünger! Damals aber haben wir in den Blättern, die heut in die Alarmtrompete blasen, von einem Wort des Tadels oder auch nur der Besorgnis nichts entdecken können.

Aber auch dieser letzte Vorwurf, der jetzt dem Verkehrsminister gemacht wird, richtet sich indirekt gegen das Bundes-Oberhaupt, das den «jugendlichen» Dr. Calmon ja doch auf seinen hohen Posten berufen hat.

Es sind eben im Nationalkongress zahlreiche Elemente seit geraumer Zeit an der Arbeit, die Stellung oder wenigstens den politischen Einfluss Dr. Affonso Penna's auf die Gestaltung der Geschicke unseres Landes zu untergraben, und in der politischen Presse macht sich in Form unfreundlicher Artikel dann die Missstimmung gelten, die in weiten Kreisen unserer Block-Politiker gegen den Bundespräsidenten zur Zeit, allen Dementis zum Trotz, herrscht.

Sollte es zu einem Bruch zwischen dem Block und Dr. Affonso Penna kommen, was durchaus im Bereich der Möglichkeit liegt, so würde sich das parlamentarische Kräfteverhältnis nach einer Aufstellung des fluminenser «Jornal do Brazil» folgendermassen gestalten:

Staat	Regierung Senat	Regierung Deputierte	Block Senat	Block Deputierte
Amazonas	1	—	2	4
Pará	3	7	0	0
Maranhão	2	7	1	0
Piauí	1	2	2	2
Parahyba	2	4	1	1
Pernambuco	3	17	0	0
Rio Grande do Norte	3	4	0	0
Ceará	3	10	0	0
Sergipe	0	0	4	4
Alagoas	1	6	2	0
Bahia	1	5	2	17
Esp. Santo	2	1	1	3
Min. Geraes	3	37	0	0
Bundesdistr.	2	7	1	3
Rio de Janeiro	0	3	3	14
São Paulo	1	17	2	5
Paraná	3	4	0	0
Santa Cathar.	1	0	2	4
Rio Grande do Sul	0	2	3	14
Matto Grosso	1	1	2	3
Goyaz	1	2	2	2
Total	34	136	29	76

Danach würde Dr. Affonso Penna im Senat über eine Mehrheit von 5, in der Deputiertenkammer über eine solche von 60 Stimmen verfügen.

Diese Aussicht mahnt den Block zur Vorsicht. Er sieht von einer offenen Kriegserklärung im Bundesparlament ab und lässt seine Geschäfte, vorläufig wenigstens, von der ihm nahestehenden Presse besorgen.

Dr. Miguel Calmon aber mag sich mit dem Satze trösten: Die schlechtesten Früchte sind es nicht, woran die Wespen nagen.

Aus Deutschland.

(Originalbericht.)

Berlin, den 25. Okt. 1907.

— Der Bürgermeister von Cochem-Land, Freiherr v. Raitz v. Frentz, schoss auf seine Frau und traf sie zweimal am Arm, so dass derselbe amputiert werden muss. Der Attentäter wurde verhaftet. Der Bürgermeister hatte sich in letzterer Zeit dem Trunke ergeben.

— Eine Automobildroschke, in der Fürst v. Bülow von seiner Wohnung in Klein-Flottbeck nach Hamburg fahren wollte, überfuhr eine alte 80-jährige Dame aus Ottensen. Der Reichskanzler hat sich gleich um die Dame bemüht und sich nach ihren Verhältnissen erkundigt, um eventl. helfend eingreifen zu können.

— Ebenso überfuhr das Automobil des Prinzen Eitel-Friedrich in Charlottenburg Abends einen Radfahrer. Der Prinz fuhr selbst den Verwundeten nach einer Sanitätswache, wartete bis der Arzt mit dem Verbinden fertig war, fuhr ihn dann nach seiner Wohnung und sorgte für den Kranken. Erst in der Nacht konnte das prinzipliche Paar die Fahrt nach Potsdam fortsetzen.

— Auf Antrag des Fr. Olga Molitor ist nunmehr gegen den Rechtsanwalt Dr. Dietz, den Verteidiger des zum Tode verurteilten Rechtsanwalts Hau, Beleidigungsklage erhoben. Die Sache wird voraussichtlich im November die Gerichte beschäftigen. Dr. Dietz hat den Justizrat Bernstein-München mit seiner Verteidigung beauftragt.

— Als ein weiteres Nachspiel zum Hauptprozess kommt Ende d. M. noch eine Beleidigungsklage gegen den Schriftsteller Wassman in Karlsruhe zum Austrag.

— Ein interessantes Buch ist auf dem deutschen Büchermarkt erschienen. Es ist ein Roman des Fürsten Wrede, der schon mehrere prächtige Novellen hat erscheinen lassen. Mancher wird den Kopf schütteln über das «Liebesleben des Menschen» betitelte Buch, welches in Verlage von Ernst Hofmann & Co. in Berlin erschienen ist und sich fragen, was bedeutet das? Der Fürst Wrede

ist einer unserer Schriftsteller vom Schlage Liliencron, Wildenbruch usw., einer von unseren Aristokraten, denen das Dichten Beruf ist. Denn dieses Buch kann nur einer geschrieben haben, der mitten im Leben stand. Er führt uns durch das unermessliche Reich der menschlichen Liebe. Allen Deutschen, die ein gutes Buch lesen wollen, sei die Lektüre dieses Werkes dringend empfohlen.

— Aus Mährisch-Altstadt wird eine grosse Feuersbrunst gemeldet. 32 Häuser und 12 Scheunen sind niedergebrannt. Die abgebrannten hundert Familien gehören der ärmeren Bevölkerung an.

— Ein Peruaner hat kürzlich in Hamburg eine Ehekomödie inszeniert. Er bildete sich in einer der vielen Schauspielschulen Berlins aus und machte hier die Bekanntschaft einer Frau mit einer heiratslustigen Tochter. Der Peruaner versicherte, dass die Trauung nur in Hamburg von dem peruanischen Konsul geschlossen werden könnte, um nach den Gesetzen seines Landes gültig zu sein. Man fuhr also umgesäumt nach Hamburg, die Trauung wurde vorgenommen und man machte noch die Hochzeitsreise. Das Eheglück dauerte aber nicht lange und nun wollen Mutter und Tochter den Peruaner vor den Strafrichter bringen, indem sie behaupten, dass die Eheschliessung in Hamburg eine Ehekomödie gewesen sei, bei welcher kein Konsul, sondern nur unbeamtete Männer, gute Freunde des Peruaners, mitgewirkt haben. Ausserdem soll der Peruaner die beiden Frauen um grosse Summen geprellt haben. Derselbe wurde vorläufig in Haft genommen und dem Untersuchungsrichter, dem gegenüber er die ganze Heirat leugnet, zugeführt.

— Die Arbeiterschaft der Firma Karl Zeis in Jena ist in eine Lohnbewegung eingetreten. Also auch in dieser sozialistisch eingerichteten Musterfabrik gährt es unter den Arbeitern. Man sieht immer wieder, dass alle schönen Einrichtungen den Hetzern immer nicht genug sind.

— Im Wahlkreise Draun-Prüm-Rittsburg stellte das Zentrum an Stelle des verstorbenen Abgeordneten Dasbach den Erbprinzen Alois zu Löwenstein als Kandidaten auf. Der Erbprinz ist durch seine eifrige Tätigkeit an den Katholikentagen, — auch in Würzburg hat er eine Rolle gespielt, — bekannt. Sein Vater, der selbst jahrelang Präsident des Katholikentages war, hat sich im vorigen Jahr aus der Öffentlichkeit in ein Kloster zurückgezogen und lebt jetzt als Pater Raimundus im Kloster Venloo in den Niederlanden.

— In der Strafsache gegen den Oberst a. D. Gädke hat die Staatsanwaltschaft wiederum Berufung einge-

legt. Gädke war zum dritten Mal bekanntlich freigesprochen worden. Es wird nun Zeit, dass diese Sache auch zur Ruhe kommt.

— In der letzten Woche blieben die Umsätze in Kaffee sehr gering. Von ausschlaggebender Bedeutung wird der Ausfall der laufenden und der nächstjährigen Ernte sein. Seit dem 1. Juli sind insgesamt eingetroffen 4.831.000 Sack gegen 7.287.000 in 1906 und 5.237.000 in 1905.

— In diesen Tagen fand in S. Louis das grosse Gordon-Bennett-Fliegen statt, an der sich 9 Ballons beteiligt haben. Deutschland mit 3, Amerika ebenfalls mit 3, ferner England und Frankreich. Noch ist der Sieg nicht ganz entschieden; aller Voraussicht nach wird wohl der deutsche Ballon «Pommern» den ersten Preis davontragen. Es soll Deutschland angetragen werden, im nächsten Jahr das Wettfliegen in Berlin zu veranstalten.

— Der Kampf um die kleine Pia Monika scheint einen friedlichen Ausgang nehmen zu sollen. Frau Toselli soll eingewilligt haben, das Kind auszuliefern. Es sei ihr zugesagt worden, dass Frau Toselli das Kind alle Jahr einige Zeit bei sich haben darf. Gleich nach der Auslieferung beabsichtigt Toselli mit seiner Frau eine Tournee durch Amerika zu unternehmen. Der König v. Sachsen soll beabsichtigen das Kind bei der Fürstin Hohenlohe-Bartenstein-Jagstberg, einer Schwester der Frau Toselli, unterbringen.

— Die Tochter des Bürgermeisters Beier, die ihren Bräutigam meuchlings niederschoss, um sich in den Besitz des ihr testamentarisch vermachten Geldes zu setzen, ist der Irrenabteilung zu Waldheim zur Beobachtung überwiesen worden.

— Einer Reihe schauerlichen Verbrechen ist man in München auf die Spur gekommen. Dort hat das 14-jährige Dienstmädchen Ida Schnell sieben neugeborenen Kindern die Schädeldecke mit einer Haarnadel durchbohrt, weil sie das Schreien der Kinder nicht hören konnte. Das Scheusal ist verhaftet worden.

— In Hirschberg i/ Schl. spielt sich ein Raubmordprozess ab, welcher durch die eigentümlichen Nebenumstände Aufsehen erregt. Dort hat ein gewisser Bergmann, der Sohn eines früheren Hauptmanns, auf Anstiftung seines Schwagers und dessen Frau, seiner eigenen Schwester, des Ehepaares Klein, den Vater des Klein ermordet, um sich in den Besitz einer Erbschaft zu setzen. Man muss den Zynismus bewundern, mit dem Bergmann vor Gericht eingesteht, dass er den alten Mann erschlagen hat. Klein hätte ihm gesagt, es sei gar nicht so schwer einen Menschen umzubringen. Wenn man bedenkt, dass

alle diese Leute aus zwei angesehenen Familien stammen, so kann man sich nicht genug über die Rohheit dieser drei Bestien wundern. Alle drei waren in das Komplott verwickelt und ist es bedauerlich, dass unser Strafgesetzbuch nicht dazu ausreicht, um derartige Bestien hart genug zu bestrafen. Dieser Prozess bildet ein betübendes Bild der sittlichen Verwahrlosung und der Habgier, die sich in besseren Schichten der Bevölkerung breit zu machen sucht.

— Gegenwärtig schweben Verhandlungen zwischen der österreichischen Regierung und der vereinigten Gruppe des österr. Lloyd und der Austro-Americano wegen der Neuregelung des brasilianischen und argentin. Dienstes. Beide Gesellschaften sollen durch die Subvention des Staates unterstützt den Dienst nach Brasilien und Argentinien übernehmen. In der Frage der Ordnung des südamerikanischen Dienstes hat die Wiener Handelskammer ein Gutachten abgegeben, in dem ausgeführt wird, dass zwölf jährliche direkte Fahrten nach Argentinien geschaffen und sechs davon über Brasilien geleitet werden. Ueberdies seien sechs direkte Brasilfahrten einzuführen. Da bis Ende 1911 die Gesellschaft «Adria» verpflichtet ist, sechs jährliche Brasilfahrten zu unternehmen, so kann der Kaffeehandel in Oesterreich auf 18 jährliche Ankünfte rechnen. An der Austro-Americano sind die Hamburg-Amerika-Linie und der Norddeutsche Lloyd beteiligt.

Der Prozess Moltke-Harden ist zum Abschluss gekommen. Harden wurde vom Schöffengericht freigesprochen, während dem Grafen Moltke die nicht unerheblichen Kosten auferlegt wurden. Im grossen und ganzen ist das Urteil ziemlich gleichgültig, nur die im Prozess zum Ausdruck gebrachten Tatsachen interessieren. Auf Sympathien kann keiner der im Prozess hervorgetretenen Hauptpersonen Anspruch machen. Vom Grafen Moltke, dem in seiner Ehre schwer verletzten feudalen Grafen, sind derart unerquickliche Sachen zur Sprache gekommen, dass ihn alle Welt verdammen wird und verdammen muss. Die Frau v. Elbe, die sich aus Hass gegen ihren einstigen Gatten zu all den intimen Bekundungen aus ihrem Eheleben in Gegenwart ihres jungen Sohnes, des Leutnant Wolf v. Kruse, herbeiliess, kann wahrlich ebensowenig wie der Kläger auf die Achtung der Menschen Anspruch erheben. Als dritte Hauptperson steht im Mittelpunkt des Prozesses der Angeklagte Harden. Ihn, der bisher stets mit scharfer, spitzer Feder gegen den Kaiser zu Felde gezogen ist, ihn, der schon zweimal wegen Majestätsbeleidigung mit Gefängnis bestraft worden ist, ihn, den Harden, etwa als Befreier Deutsch-

lands feiern zu wollen, wäre sinnlos und vermessen. Nein, die Befreier sind dort zu suchen, wo der Skandal weht, am Thron. Dem Kaiser, der mit fester Hand zugegriffen hat, und dem Kronprinzen, der seinen Vater auf die Gefahren, die ihm drohten, aufmerksam machte, hat das deutsche Volk zu danken. Unwillkürlich fragt man sich, war es unbedingt notwendig, dass Harden die intimsten Seiten des Ehelebens Moltkes an die Öffentlichkeit zertrümmerte. Man muss hierauf mit einem entschiedenem «Nein» antworten. Und damit hört auch schon die Sympathie auf, die man vielleicht für Harden empfinden könnte. Das Gericht ist in seiner Urteilsgründung zu dem Resultat gekommen, dass der Graf Moltke homosexuell ist, dies aber nicht betätigt hat. Viel schärfere Verurteilung noch als Moltke verdienen Eulenburg, Hohenau, mit denen der Kaiser auf dem Duzfusse stand, Lynar, die die Soldaten der Elitetruppe für sittenwidriges Treiben missbraucht haben. Moltke musste für alle diese Leute öffentlich büssen und dabei hat er am wenigsten auf dem Kerbholz. Hier aber wäre für den Staatsanwalt eine Gelegenheit, sich den Dank des Volkes zu erwerben, wenn er gegen diese verbrecherische Klique vorginge. Solange der Paragraph 175 zu Recht besteht, ist es eben die Pflicht des Staatsanwalts, im öffentlichen Interesse hiergegen einzuschreiten. Ob Graf Moltke Berufung einlegen wird, ist noch ungewiss und wird erst nach Zustellung des Urteils entschieden werden.

Ein Mitarbeiter des «Matin» hatte eine Unterredung mit dem auch im Prozess vielgenannten französischen Botschaftsrat Lecomte. Er ist natürlich weit vom Schusse und kann nicht zur Rechenschaft gezogen werden. Für ihn ist es natürlich sehr leicht einfach alles zu bestreiten. Die Tatsache aber, dass die französische Botschaft oft besser unterrichtet war, als die eigentlichen Ratgeber der Krone, ist unleugbar und feststehend. Durch wen anders kann sie ihre Kenntnisse gehabt haben als durch den Botschaftsrat Lecomte, der mit Eulenburg eng befreundet war und von dem schon seit Jahren alle Intriguen ausgegangen waren.

— Unser Reichshankler Fürst Bülow ist ein grosser Optimist. Schier unbegrenzt scheint aber sein Optimismus in bezug auf die Festigkeit des durch die letzten Reichstagswahlen geschaffenen Blocks zu sein. Ob er sich aber nicht doch in seiner allzugrossen Vertrauensseligkeit täuschen wird? Wenn die Nachrichten der letzten Tage zutreffen, so würde Fürst Bülow dem «Block» eine Belastungsprobe zumuten, für welche die Festigkeit des «Blocks» nicht ausreichen dürfte. Eine neue Flottenvorlage soll kommen. Man weiss

zwar noch nicht, wie sie ausgehen wird und man kann deshalb auch nicht sagen, ob sie annehmbar ist oder nicht. Die linksliberalen Parteien haben sich noch niemals auf den Standpunkt gestellt, alles, was von der Regierung kommt, abzulehnen, sondern sie werden stets alles unbefangen prüfen und dann urteilen. Eine neue Flottenvorlage bedingt aber neue Steuern. Der Zentrumsabgeordnete Roeren hat denn auch schon neue Steuern angekündigt. Er hat von einer neuen Branntweinsteuerreform und von einer Tabaksteuer gesprochen. Bei diesen beiden Steuern könnte der Reichskanzler wohl unter keinen Umständen auf die Zustimmung der Freisinnigen rechnen. Hierbei also würde die Blockpolitik schon in Brüche gehen. Wenn man nun noch im Landtage den Wünschen der Liberalen auf Abschaffung des jetzt bestehenden elenden preussischen Wahlrechts nicht entgegenkommt, mit welchen Mitteln glaubt dann der Reichskanzler die Blockparteien zusammenhalten zu können? Ein liberales Reichsvereinsgesetz und eine liberale Börsenreform allein können nicht gegen so hohe Steuerpläne in Frage kommen. Da müsste die Regierung schon ganze Arbeit machen und den Liberalen ein neues Wahlrecht, ein geheimes, gleiches Wahlrecht geben. Da dies aber nicht möglich ist, so dürfte der Vorschlag des Dr. Theodor Barth als minimalste Abschlagzahlung das geheime Wahlrecht für Preussen sofort zu gewähren, eine zeitgemässe Forderung sein und gerade zur richtigen Zeit erhoben worden sein. Immer neue Freunde erwirbt sich dieser Vorschlag, sowohl aus freisinnigen, als aus nationaleu Kreisen. Fürst Bülow ist wieder in Berlin, die Eröffnung des preussischen Landtages steht im Dezember bevor und da ist es Pflicht der Regierung, mit ihrer Ansicht nicht länger zurückzuhalten, sondern offen Farbe zu bekennen. Man hat von Dr. Barth lange nicht so vernünftige Worte gehört und da wäre es Zeit, sie auch bald in die Tat umgesetzt zu sehen.

— Staatssekretär Dernburg ist auf der Heimreise aus Deutsch-Ostafrika nunmehr in Neapel eingetroffen. Er äusserte, dass Ostafrika mit seinen 10 Millionen arbeitsamen Menschen für Deutschland ein überaus wertvoller, erfreulicher Besitz sei. Es sei ein Land, das seine naturgemässe Entwicklung haben wird, ohne dass wir viel zu tun haben werden, da der Boden von hoher Fruchtbarkeit ist, kurzum, wir haben etwas an dieser Kolonie; nur darf nicht zu viel hineinregiert werden, es genügt zu organisieren. Er komme mit keiner grossen Geldforderung zurück, aber mit der Sicherheit einer ausserordentlich günstigen Entwicklung der Kolonie.

Auch über die Expedition des Professor Koch hat Dernburg nur Worte der Begeisterung.

— In dem deutschen Kleinstaat Meiningen ist die Trennung der Schule von der Kirche vollzogen worden. Der Lehrer ist dort nicht mehr verpflichtet Kirchendienste zu tun. Er hört dadurch auf Untergebener des Geistlichen und der kirchlichen Behörden zu sein. In den Städten wird die Anstellung von der Gemeindevertretung aus geschehen. Die Oberschulbehörde darf aber die Genehmigung zur Wahl versagen, wenn mangelnde oder nicht nachgewiesene Befähigung des Gewählten vorliegt. Die geistliche Ortsschulaufsicht ist vollständig beseitigt. Die schultechnische Aufsicht und die Aufsicht über das Verhalten der Lehrer führt der Kreisschulinspektor. Die Verwaltung der Schule hat der Schulvorstand, der in den grösseren Städten aus dem ersten Bürgermeister, dem Schuldirektor, sowie aus fünf von dem Gemeinderat aus der Zahl der Väter der Schulkinder zu wählenden Gemeindegliedern besteht. In den kleineren Gemeinden werden neben dem Gemeindevorstande nur drei Väter gewählt und an die Stelle des Schuldirektors tritt der Rektor oder der Lehrer. Für den Geistlichen ist keine Stelle mehr vorhanden; er kann nur als Vater als Schulverordneter gewählt werden. Ebenso untersteht der Religions-

unterricht als im eigentlichen Zusammenhang mit den übrigen Lehrgegenständen dem Kreisschulinspektor. Es ist hier also für einen deutschen Kleinstaat das erreicht worden, was alle Freunde des Fortschritts in Preussen, in Deutschland vergeblich anstreben. Damit hat der kleine thüringische Staat sich mit einem Schlage zum Führer auf dem Gebiete der Schulpolitik in Deutschland gemacht. Wo bleibt das reaktionäre Preussen? — Zum Fall Schrörs wird noch gemeldet, dass bei dem letzten Empfang des Kardinals Fischer in Bonn die Professoren nicht am Bahnhof erschienen seien. Der Kardinal versammelte sogleich nach dem Gottesdienste alle anwesenden Geistlichen im Pfarrhause der Münsterkirche und zog gegen die Fakultät los, die in seinem Namen Theologie doziere. Er bezeichnete es als eine Unanständigkeit, dass sie nicht erschienen sei. Man müsse Bedenken tragen, Schülern solcher Lehrer die Hände aufzulegen. Schrörs hat daraufhin eine grosse Korrespondenz mit dem Kardinal geführt, worin er gegen diese Vorwürfe protestierte. Alle diese Schreiben hat Professor Schrörs als vertraulich einem Geistlichen in Bonn zur Kenntnisnahme zugesandt mit der Bemerkung, dass man daraus ersehen müsse, dass Kardinal Fischer wiederum im Unrecht sei. Nr.

Reis!

Reis!

An die Herren Reis-Aufbereiter!

Barsotti & Giorgi

sind die einzigen Vertreter der patentierten

Reis-Aufbereitungs-Maschine „Soberba“

welche von dem bekannten Mechaniker Alfredo Valentini in Piracicaba erfunden wurde. Dieselbe ist die **vollkommenste** unter allen gleichartigen Maschinen, da sie ohne grosse Anstrengung 50 bis 60 Sack Reis ganz rein produziert, ohne «Marinheiros» oder zerbrochene Körner zu lassen.

Wir können den Herren Interessierten eine grosse Anzahl Dank-schreiben von verschiedenen Industriellen vorlegen, die unsere Maschine bereits gekauft haben.

Die Maschine, die sehr wenig Platz beansprucht, ist in unserem Magazin montiert und steht den Herren Interessierten zur Verfügung.

Behufs weiterer Informationen wolle man sich an die einzigen Verkäufer in São Paulo **Avenida Rangel Pestana 158**, oder an die mechanische Werkstätte des Herrn **Alfredo Valentini** in **Piracicaba** wenden

An die Herren

Bierbrauer, Liqueur-Fabrikanten u. Droguisten!

Wir teilen mit, dass wir die **einzigsten Agenten** der **Korkmaschinen** mit **Patent-Verschluss** und anderer Korkmaschinen sind.

Alleinige Importeure des bekannten

Malz Marke „Excellente“

welches extra dem Klima Brasiliens entsprechend gedarrt wird.

Hopfen aus den besten Lagen, **Hausenblase** und **Korken**.

Vollständiges Sortiment von **Essenzen**, **Medizinal-Kräutern**, **Drogen**, **Säuren** und irgendwelchen andern Artikeln für Industrielle und Apotheker.

Barsotti & Giorgi

Avenida Rangel Pestana 158

Telephon 1084

São Paulo

Calxa do Correio 757

Schweizer-Brief

(Original-Korrespondenz vom 31. Oktober.)

Im Budget pro 1907 hat der Bundesrat die Zolleinnahmen auf 10 Millionen höher angesetzt, als das laufende Jahr, und die Verhältnisse scheinen ihm heute schon recht zu geben, beträgt doch die Mehreinnahme im laufenden Jahre, seit 1. Januar gerechnet, bereits über 9 Millionen Franken. Ein plötzliches Zurückgehen ist nicht wahrscheinlich, und so dürfte der Ansatz des Bundesrates eher zu niedrig als zu hoch gegriffen sein.

Es erscheint zwar riskiert, die Finanzen eines Landes hauptsächlich auf den Zöllen beruhen zu lassen und die wichtigsten Gesetze mit ihrer Hilfe finanziell sicherstellen zu wollen, aber einen andern Weg als den unbeliebten der Steuern und den womöglich noch unbeliebteren der Monopole gibt es nun einmal nicht, und da sind die Bundesväter froh, auf die Zölle als eine einigermaßen sichere Einnahme hinweisen zu können, ohne mit dem Schreckgespenst der Steuern und Monopole drohen zu müssen. Auf diese Weise können immerhin wichtige Fortschritte erzielt und inhaltschwere Gesetzesvorlagen mit Aussicht auf Sanktion vor die eidgenössische Volksabstimmung gebracht werden. In dieser Beziehung ist die Schweiz ungleich besser daran als vor einigen Jahren bei der Campagne für und gegen die Kranken- und Unfallversicherung, wo die erforderlichen 8 Millionen mit Mühe und Not aus den Zöllen herausgerechnet worden waren, uns immer das Tabakmonopol drohend im Hintergrunde stand. Jene grosse Unsicherheit mag viel zur Verwerfung des an sich guten Gesetzes beigetragen haben.

Inzwischen ist der neue Zolltarif in Kraft getreten und hat der Eidgenossenschaft stets steigende Einnahmen gebracht. Das bewirkte eine völlige Wendung zum Bessern im Finanzwesen des Landes. Aus dem Mehrertrag von voraussichtlich 11 Millionen im laufenden Jahre konnten bereits die Subventionen für die Rätische Bahn und den Lötschberg zum Teil bezahlt werden, und 4 Millionen wurden für die Kranken- und Unfallversicherung zurückgelegt. Dieses grosse soziale Werk nach deutschem Muster scheint nun doch wieder Aussicht auf Verwirklichung zu haben, wenn auch noch da und dort im Volke sich Abneigung dagegen geltend macht. Ein Fortschritt gegenüber der Vorlage von 1900 wird darin bestehen, dass diesmal die bestehenden Krankenkassen, die einen wichtigen Faktor im schweizerischen Volksleben bilden, gebührend in Berücksichtigung gezogen werden sollen. Das Gesetz wird diese freiwilligen Institutionen sub-

ventionieren und so mit ihrer Hilfe seine Wirksamkeit desto sicherer entfalten. Dabei genießt es den Vorteil, dass es schon von vorneherein im Volke Wurzeln hat, an Bekanntes anknüpft und Bewährtes weiterbildet. Gerade aus den Kreisen der Krankenkassen sind dem Entwurf von 1900, der diese völlig beiseite schieben wollte, zahlreiche Gegner erwachsen, die sich diesmal vielleicht in Freunde verwandeln werden. Auf alle Fälle wären die Chancen eines solchen Gesetzes heute sehr viel grösser als damals, und man darf darum die Absicht des Bundesrates, die s. Z. abgebrochene Arbeit gerade jetzt wieder aufzunehmen, als politisch klug und aussichtsreich bezeichnen.

Allerdings wird sich niemand verhehlen, dass zur Zeit in der Schweiz eine gewisse Verstimmung herrscht infolge der Teuerung, die meistens dem Zolltarif zugeschrieben wird, obschon sie mehr in der allgemeinen Weltlage begründet ist. Es könnte nun wohl sein, dass ein Versicherungsgesetz, das rein auf die Ertragnisse der Zölle basiert wäre, den Widerwillen gegen den neuen Zolltarif entgelten müsste und aus purer Oppositionslust verworfen würde. Allzu glänzend sind darum die Aussichten der Vorlage nicht, trotz der schönen Mittel, sie zu finanzieren.

São Paulo.

24. November 1907.

— Die paulistaner Vereinigung zur Bekämpfung der Tuberkulose ersuchte die Verwaltungen der Sorocabana-, Mogyana-, S. Paulo-, Paulista- und Araraquara-Bahn in einer Eingabe, auf ihren Strecken das Ausspucken auf den Boden der Wagen zu untersagen und überall, wo es erforderlich, mit einer desinfizierenden Flüssigkeit gefüllte hygienische Spucknapfe anzubringen. — Wir können diese Forderung, weil durch den Auswurf tuberkulöser Menschen erfahrungsgemäss diese furchtbare Krankheit leicht übertragen wird, nur gutheissen und sind überzeugt, dass die Bahoverwaltungen bereitwillig und ohne Zögern dem an sie von berufenster Seite gerichteten Ersuchen entsprechen werden.

— Fünfzehn für den Posto Zootechnico Central bestimmte und auf den Dampfern «Aachen» und «Tübingen» nach Santos verladene Zuchttiere werden zollfreie Einfuhr geniessen.

— Die bekannte Kaffeeirma Nortzin Havre schreibt in ihrem letzten, vom 26. Okt. datierten Zirkular u. A. Folgendes. «Wir haben Veranlassung genommen, unsere S. Paulo-Freunde um detaillierte Aufstellung ihrer Ernte-Schätzung und Eindrücke zu bitten, die sie auf einer soeben in unserem Auftrage durch das Innere unternommenen Reise gewonnen

haben. Sie antworten uns, dass sie die Zufuhren laufender Campagne auf 6 1/4 Mill. Sack schätzen, wovon 4 bis 4 1/4 Mill. Sack laufender Ernte, welche somit als solche hinter allen Schätzungen zurückbliebe. Die August-September-Blüte sei mittelmässig gewesen, die Oktober-Blüte je nach den Distrikten gut oder mittelmässig. Von einer ziffernmässigen Schätzung kann wohl noch keine Rede sein. Gleichzeitig haben wir von anderer Seite eine höhere Schätzung erhalten. Da der betreffende Gewährsmann jedoch vorgiebt, Reliquat letzter Ernte und Receipts nicht getrennt schätzen zu können, so verlieren solche Meinungsäusserungen ihren ganzen Wert. Wir selbst sehen nur Eines: dass die laufende Ernte anscheinend um 10 Mill. Sack herumgeht, dass eine solche Ziffer entschieden einen grossen Rückgang der Weltvorräte bedeutet, und dass durch die Regierungs-Operation viele Millionen Säcke dem Konsum unzugänglich sind, grosser Bedarf allseits besteht und die sämtlichen Märkte ebenso wie der Handel à la baisse sind.

Damit schafft man keinen Preisrückgang, sondern die Basis zu Rückschlägen nach oben, die nicht ausbleiben werden, und die wir zu Käufen in schwachen Märkten zu benutzen empfehlen.»

Entscheidungen der Behörden. — Ackerbausekretariat. Angewiesen wurden an: Lion & Co. 10:576\$320 (Av. 2604), Guinle & Co. 430\$000 (Av. 2607), Stoltze & Stück 519\$000 (Avis 2609), Rothschild & Co. 1:522\$800 (Avis 2611).

— *Sport.* Als glänzender Abschluss der diesjährigen Fussball-Sport-Saison findet morgen Sonntag im Velodrom ein Match zwischen einem aus Ausländern und einem aus Brasilianern zusammengesetzten Scratch-Team statt und zwar sowohl von Seiten der 1. wie der 2. Mannschaften. Soviel wir hören, ist namentlich der Scratch der Ausländer sehr gut zusammengesetzt und verspricht der Kanpf zwischen den 1. Mannschaften sehr interessant zu werden. — Hieran schliesst sich die Einhändigung des «Cup Pentead» an den Sportclub International und des anderen Bechers an den Club Athletico Paulistano, dessen resp. 1. und 2. Mannschaften sich dieselben bei dem diesjährigen Campionat errungen haben. Besten Dank für die übersandte Einladung.

— Der Gerent der Gasgesellschaft, Herr A. Gray, unterbreitete dem Ackerbausekretär ein Projekt zur Beleuchtung des Geschäfts-Triangels, das dieselbe Lichtstärke, wie sie die Light and Power vorschlug, aufweist, aber für einen erheblich niedrigeren Preis.

— Der Delegado von S. Bento do Sapucahy befindet sich seit einigen Tagen hier, um, wie «A Gazeta» meldet, seine Versetzung in einen anderen Amtsbezirk zu erwirken. Er soll von einem Hotel-

besitzer in S. Beuto do Sapucahy mit furchtbarer Sache bedroht worden sein, wenn er nicht in kürzester Frist dessen Tochter, an der er sich, der Delegado, angeblich vergangen hat, ehelicht. Dieser Gefahr sucht sich der Bedrohte erklärlicherweise zu entziehen. Es scheint fast so, als sollte der Fall von Ribeirão Bonito, dem bekanntlich der dortige Delegado Dr. Oroncio Gil aus ähnlicher Ursache zum Opfer fiel, im Inneren unseres Staates Schule machen. Dann fehlt eigentlich nur noch ein Schritt bis zur Blutrache.

— Unseren Lesern zur gefälligen Nachricht, dass wir wiederum einen Posten der reichillustrierten, dem Staate P. Paulo gewidmeten Spezialnummern der «Newyork Commercial News» erhielten. Wir stellen unseren werten Abonnenten, die darum ersuchen, dieses in englischer Sprache geschriebene Blatt in beliebiger Anzahl zur Verfügung. Dasselbe eignet sich vorzüglich zur Versendung an ausserhalb Brasiliens wohnhafte Verwandte, Freunde und Bekannte.

— Der das Eisenbahnwesen unseres Staates überwachende Bundesfiskal Dr. Clodomiro Pereira lenkte die Aufmerksamkeit des Verkehrsministers auf die Klausel des Kontraktes der S. Paulo Railway mit der Bundesregierung, nach welcher die Bahngesellschaft verpflichtet ist, ihre Frachtraten herabzusetzen, sobald ihre Dividende 12 Prozent erreicht hat. Dr. Miguel Calmon ist, wie verlautet, entschlossen, eine Verschleierung der Bilanz der Gesellschaft, wie sie versucht worden sein soll, nicht durchgehen zu lassen und auf strikter Erfüllung der Kontraktverpflichtungen seitens der Bahn zu bestehen. Letzteres ist eigentlich selbstverständlich. Wir sind einigermaßen gespannt, welchen Ausgang die Regierungsaktion nehmen wird. Will man die São Paulo Railway in die Enge treiben und zu niedrigeren Frachtsätzen zwingen, so dürfte es die erste Erfordernis sein, die ihr nachgesagte Verschleierung unwiderleglich nachzuweisen. Und dabei mögen sich mancherlei Schwierigkeiten herausstellen.

— Der D. M. G. V. «Lyra» feiert Sonnabend, den 30. November, sein dreizehntes Stiftungsfest. Dem reichhaltigen Programm entnehmen wir, dass u. A. — als Novität für S. Paulo — die Thomas Koschat'sche Komposition «Am Wörther See» (Abendfahrt eines Kärntnerischen Liebespaares. Walzer für Männerchor mit Pianoforte unter teilweiser Benutzung Kärntner Volkslieder) zum Vortrag kommen wird. Alles Nähere ersehen unsere Leser aus der bezüglichen Annonce in der heutigen Nummer unseres Blattes. Für die uns übersandte Einladung verbindlichsten Dank.

Polizeinachrichten. Wegen wiederholter Fälschung von Lotterielloosen wurde ge-



Hamburguezes
Cornelia
Bella Bahiana
Iris
Maricotta
Prima

stern Vormittag in Rua Anhangabáhu auf Veranlassung des Wechslers Albano da Silva der Gauner Manuel de Assumpção verhaftet, als er den Erstgenannten, den er früher bereits einmal mit 60\$ hineingelegt hatte, aufs Neue betrügen wollte. — Nicht weniger als drei Morde hat die heutige Polizeichronik zu verzeichnen, von denen sich zwei im Ephigenia-Viertel, der dritte in der Braz ereigneten. Circa um 3 Uhr Morgens drang der Photograph Heurich Krauss unter Benutzung von Nachschlüsseln in die Wohnung eines Mitbesitzers der in Rua dos Andradas, Ecke der Rua Duque de Caxias, gelegenen «Padaria Ceres», stahl da unbemerkt einen Paletot und eine Hase, in deren Tasche sich die Schlüssel zur Bäckerei und zum Geldschrank befanden und hatte es nun leicht, der Bäckerei selbst einen Besuch abzustatten, um diese nach Möglichkeit auszurauben. Als er sich eben an das Werk machte, erschienen jedoch bereits die Angestellten des Etablissements zur Arbeit und zwangen ihn, sich schleunigst zu verbergen. Nach 4 Uhr, als der Einbrecher sah, dass ihm sein Plan gänzlich misslungen sei, verliess er sein Versteck, um zu entkommen. Hierbei wurde er aber entdeckt und von mehreren Angestellten auf die Strasse verfolgt. Ihnen schlossen sich bald Polizisten, Nachwächter und Soldaten an, und es begann eine wilde Hetzjagd durch die Alameda dos Andradas. Hier suchte ihn der Polizist Manoel Pereira zu stellen, erhielt aber von Krauss einen wohlgezielten Revolverschuss in den Kopf, der ihn tot auf das Pflaster streckte. An der Ecke der Rua da Helvetia trat dem Flüchtling der Nachwächter Antonio da Assumpção [entge-

gen. Wieder blitzten zwei Schüsse auf und, in den Unterleib und die Brust getroffen, sank auch der Nachwächter leblos zu Boden. Nun aber gelang es, den Mörder zu fassen, zu überwältigen und nach der Polizeizentrale zu bringen, wo der erste Hilfsdelegado bald darauf die Untersuchung des Falles einleitete. Die Leichen wurden nach dem Nekroterium der Polizeizentrale geschafft. — Die dritte Mordtat trug sich heute Vormittag 9 Uhr in Rua da Concordia zu. Der in Avenida da Intendencia 51 wohnende Severio Ambrosio geriet mit dem in erstgenannter Strasse wohnhaften Caetano Martino vor dessen Hause aus geschäftlichen Gründen in Streit, in dessen Verlauf er dermassen in Wut geriet, dass er seinem Widersacher mit seinem Schirm zu Leibe ging und ihn derartig schwer am Kopf verletzte, dass Caetano bald darauf in seiner Wohnung, wohin ihn seine Angehörigen gebracht hatten, seinen Geist aufgab. Der Täter versuchte zu entkommen, wurde aber festgenommen und der Polizei eingeliefert.

Personalnachten. Von Rio kommend traf heut früh der Handelssachverständige am dortigen deutschen General-Konsulat, Herr Dr. Ludwig Voss, zu achttägigem Aufenthalt hier ein.

Noteneinziehung. Nach einer Bekanntmachung der Junta administrativa da Caixa de Amortisação vom 20. August dieses Jahres erleiden die 500 Réis Noten der 1., 2. und 3. Estampa, sowie die in England hergestellten vom 1. Oktober an einen Abzug von 2 pCt., von Januar bis März nächsten Jahres einen Abzug von 4 pCt. von 6 pCt. in den folgenden 3 Monaten (April bis Juni): von 8 pCt. in den folgenden 3 Monaten (Juli bis Okt.) von 10 pCt. im November und von ab 5 pCt. pro Monat mehr. Es ist also höchste

Zeit diese Scheine fortzuschaffen. Unter demselben Datum wurde bekannt gemacht, dass der Termin zur Einziehung (ohne Abzug) folgender Noten bis zum 31. Dezember d. J. verlängert worden ist:

- 1\$000 der 6. Estampa,
- 1\$000 in England hergestellt,
- 2\$000 der 6., 7. und 8. Estampa,
- 2 000 (ohne Est. in England hergest.),
- 5\$000 der 8. und 9. Estampa,
- 10\$000 der 8. Estampa (grün),
- 10\$000 der 9. Estampa.
- 20\$000 (ohne Est.) in England hergest.
- 50\$000 " " " " "
- 100\$000 " " " " "
- 200\$000 " " " " "
- 500\$000 " " " " "

Auf den in England angefertigten Geldscheinen (Emission Murinho) ist eine Estampa und Serie nicht angegeben, wohl aber tragen sie eine fortlaufende Nummer. Sie sollen ohne Ausnahme sämtlich eingezogen werden. Auf der Rückseite tragen sie den Vermerk Bradbury, Wilkinson & Cia. Gravadores, Londres.

Im Verkehr bleiben von dem Kleingeld nur folgende Noten: 1\$000 der 7 Estampa grün; 2\$000 der 9 Estampa; 5\$000 der 11 Estampa (nur durch den schokoladefarbigen Druck von der 10. Estampa verschieden). Von den 10\$000 Noten bleiben nur die von der 10. Estampa, schokoladefarbig im Umlauf, von den 20\$000 Noten die der 10. und 11. Estampa schokoladenfarbig mit Wasserzeichen.

Siedlung und Einwanderung. Folgenden Kolonisten, die für ihre Grundstücke die Anzahlung geleistet haben, wurde der vorläufige Besitztitel ausgestellt: 1. Andreas Klebis, Grundstück 8 der Siedlung „Jorge Tibiriça“ in Corumbatahy; 2. Baltasar Isiler, Grundstück 28 ebendasselbst. 3. Christian Muzeneck, Grundstück 8, Sektion Engenho Velho der Siedlung „Nova Odessa“; 4. Friedrich Wilhelm Petz, Grundstück 11 der Sektion Arthur Nogueira der Siedlung „Campos Salles“ in Cosmopolis; 5. José Quaresma, Grundstück 50 derselben Siedlung. — Das Angebot von Francisco de Paula Leite Camargo seiner in Jahú gelegenen Kaffeeplantage wurde von der Regierung abgelehnt, da, wie es im betreffenden Entscheid heisst, Ländereien mit Kaffeeplantagen natürlich viel zu teuer im Preise wären, als dass dieselben für Siedlungszwecke gekauft werden können.

Munizipien.

Campinas. Die neue auf der Praça Dr. Carlos Botelho gelegene, solid und elegant gebaute Markthalle wird im Dezember der öffentlichen Konkurrenz geöffnet werden. Aller Art Konsumartikel werden in ihr en Gros und en Detail zum Verkauf kommen. Die Markthalle ist durch einen direkten Schienenstrang mit der Estrada Funilense und den mit dieser in Wechselverkehr stehenden Bahnen verbunden.

— Der mit 25 Tagen Haft bestrafte Polizeisoldat Julio de tal erhielt vorgestern die Erlaubnis, sich in Begleitung eines ihm zur Aufsicht beigegebenen Kameraden nach der Stadt zu begeben,

um sich rasieren zu lassen. Die beiden Sittenwächter benutzten aber diese Gelegenheit, um sich sinnlos zu betrinken, in einer Vende der Rua General Osorio, wo ihnen nichts verabfolgt wurde, sich mit Gewalt einer Flasche Bier zu bemächtigen und sonstigen groben Unfug anzurichten. Der Begleiter des Delinquenten, Sebastião de tal, wurde nach wilder Jagd festgenommen, sein Genosse entkam. Schöne Wächter der Ruhe und Ordnung!

Bundeshauptstadt.

— Die vom Finanzministerium zur Untersuchung der Ziehungsmaschine der Nationalloterie ernannten Experten stellten einen durch Abnutzung entstandenen Defekt der Maschine fest.

— Der Verkehrsminister übersandte dem Chef unserer Propaganda-Kommission im Auslande zu Informierungszwecken das Angebot des als Brasilien-Schriftsteller bereits wiederholt hervorgetretenen Herrn Heinrich Schüler, der ein dreibändiges Werk über Brasilien in deutscher Sprache verfassen will.

— Am 28. d. Mts. geht wahrscheinlich unter der Leitung des Ingenieurs Samuel Gomes Ferreira die Kommission, welche mit den definitiven Konstruktionsstudien für die Verbindungsbahnen Rios mit dem Norden betraut ist, nach Caravellas und von dort dann nach Theophilo Ottoni ab. Die Arbeiten sind in fünf Sektionen geteilt und zwar: Derrubadinha—Theophilo Ottoni, 218 Kilometer; Theophilo Ottoni—Arassuahy, 187 Kilometer; Arassuahy—Fortaleza, 207 Kilometer; Fortaleza—Conquista, 250 Kilometer und Conquista—Juquiá, 210 Kilometer.

— Der Chef-Architekt der Arbeiten für die National-Ausstellung, Dr. Heitor de Mello, hat infolge von Meinungsverschiedenheiten mit dem Generalinspektorat der öffentlichen Arbeiten mitsamt dem übrigen technischen Personal seinen Posten niedergelegt. Das ist wo die bis zur Ausstellungseröffnung zur Verfügung stehende Zeit ohnehin äusserst knapp bemessen ist, ein harter Schlag. Immerhin berechtigt der Zwischenfall noch nicht dazu, der Ausstellung überhaupt ein ungünstiges Horoskop zu stellen, wie es seitens der «Gazeta de Noticias» geschieht.

— Trotz aller gegenseitigen Meldungen ist über die Besetzung des neuen Ackerbauministeriums noch nichts Definitives beschlossen. Es ist möglich, dass der neue Minister nicht dem Staate Minas entnommen wird, weil das Bekanntwerden einer solchen Absicht bereits in politischen Kreisen einen schlechten Eindruck gemacht hat. Wir erinnern nur an unsere früheren Mitteilungen, nach denen der paulistaner Ackerbausekretär Dr. Carlos Botelho die beste Anwartschaft auf diesen hohen Posten hätte. Eine ge-

eignere Persönlichkeit dürfte sich schwer finden lassen.

— Der Deputierte Pedro Moacyr teilte dem Bundespräsidenten brieflich mit, er sei vom Süden benachrichtigt worden, dass die Regierung Rio Grandes für die am 25. d. M. stattfindende Präsidentenwahl Gewaltakte plane. Er ersuchte den Bundespräsidenten, dass er den Kommandanten des sechsten Militärdistrikts, General Carlos Eugenio, anweise, die Wahlfreiheit zu garantieren und etwaigen von der herrschenden Partei verfolgten Oppositionswählern in den Kasernements der Bundestruppen Schutz zu gewähren.

— Da Jupiter Pluvius auch am vergangenen Sonntag seinen feuchten Segen in überreicher Fülle spendete, sah sich der Männergesangsverein «Lyra» gezwungen, sein Pick-nick nochmals und zwar auf Sonntag, den 1. Dezember, zu verschieben. Hoffentlich zeigt diesmal der Himmel sein freundliches Gesicht. Die «Lyra» und ihre zahlreichen Freunde trösten sich inzwischen mit dem alten Erfahrungssatz: Was lange währt, wird gut.

— Prinz Luiz de Orleans und Bragança erklärte in einem an seine hiesigen Freunde gerichteten Briefe, dass er für seine Rückreise nach Europa absichtlich einen Dampfer gewählt habe, der keinen brasilianischen Hafen anlaufe, aus Rücksicht auf das Dekret, das seine Familie aus Brasilien verbannt. Er hoffe, dass im Jahre 1908, wo er nach Süd-Amerika zurückzukehren gedenke, Dr. Affonso Penna sich wohlwollender erweisen und ihm einen Besuch Rios gestatten werde. — Das ist kein übler diplomatischer Schachzug. Im nächsten Jahre findet bekanntlich die grosse National-Ausstellung statt, für die der Besuch des Königs von Portugal, eines Verwandten des Prinzen, angekündigt ist. Eine Zurückweisung des Prinzen, der natürlich lediglich als Ausstellungs-Besucher und Bewunderer unseres Fortschrittes erscheinen wird, dürfte in diesem Falle in Lissabon stark verschmufen.

— Die Deputiertenkammer stimmte dem Antrag zu, welcher den Import von Weinen, die schwefelsauren Kalk enthalten wenn letzterer nicht 200 Milligramm übersteigt, zulassen will, der zollfreien Einfuhr von Gazolia und des für die modernen Hotelbauten benötigten Materials, der Reduzierung der Gummiabgaben im Acre um 100 Prozent und dem Antrage, durch den die Regierung autorisiert wird, das Auslandspostporto abzuändern. — Die paulistaner Deputierten beantragten die Inangriffnahme der Hafenverbesserungsbauten für Cananéa und Iguapé, den Bau von Anlegebrücken in den nördlichen Häfen S. Paulos im Einvernehmen mit der paulistaner Regierung, die Wiederherstellung der Kais



von Prainha und Ubatuba und eine Subvention von 18 Contos für die Empresa de Navegação Rio-3ul.

— Die Polizei von Buenos Aires verwies, wie wir bereits meldeten, kürzlich gleichzeitig nicht weniger als 115 Kuppeler und Gauner des Landes. Der hiesige Polizeichef gab nun, um das Landen dieser ungebetenen Gäste in der Bundeshauptstadt zu verhindern, der Hafenz Polizei Order, die aus dem Süden einlaufenden Schiffe streng zu überwachen, und ersuchte die paulistaner Polizei, für Santos die gleiche Massnahme zu treffen. Gleichzeitig erbat er von seinem Kollegen in Buenos Aires die Zusendung der Fingerabdrücke und sonstigen Informationen, um gegebenenfalls die Identität der Ausgewiesenen feststellen und ihnen den Prozess machen zu können.

Aus den Bundesstaaten.

Pernambuco. Die Polizei von Recife ist mit der Untersuchung eines Vergiftungsfalles beschäftigt, dem eine junge, verheiratete Frau zum Opfer fiel. Unter dem Verdacht, das Verbrechen verübt zu haben, steht die Schwiegermutter der Unglücklichen.

Minas. In Juiz de Fóra wird in Kürze auf der Praça João Penido die Bronzestatuette des Gründers der Stadt, Commendador Halfeld, eine treffliche Arbeit des Bildhauers Prof. Henrique Bernardelli, enthüllt werden. Die Büste steht auf einem achtseitigen Marmorsockel von drei Meter Höhe, zu welchen drei Marmorstufen emporführen.

— In Leixões schiffen sich vorgestern 25 Ackerbaufamilien ein, welche für die neue Regierungskolonie bei Bello Horizonte bestimmt sind.

Telegramme.

Deutschland. Angesichts der präkären finanziellen Lage beschloss die Reichsregierung die Schaffung eines Amortisations-Fonds auf später zu verschieben. Die Reichsschuld belief sich am 1. Oktober auf 4,003,500,000 Mark. — Unter den hergebrachten Feierlichkeiten wurde heute der Reichstag wiedereröffnet. — Die Passiven der bankrott gewordenen Hamburg-Altonaer Bankfirma Yec-Moeller werden auf 8 Millionen Mark geschätzt, denen nur Aktiven von 2 Millionen gegenüberstehen. — Die Regierung wird, wie versichert wird, vom Reichstag 400,000 Mark fordern, um damit den Grafen Zeppelin bei der Konstruktion eines weiteren lenkbaren Luftschiffes für militärische Zwecke zu unterstützen. — Trotz des Stützungsversuchs seitens des in Mitleidenschaft gezogenen Handels mussten die bedeutenden Danziger Holzfirmen Albrecht & Comp. und Marcus L. Goldharder den Bankrott erklären. Der Berliner Handel, der erst bei dem jüngsten Hamburger Bankkrach Verluste erlitt, ist durch diese

neuen Fallenserklärungen alarmiert. — Der bekannte Antisemitenführer Graf Pückler wurde in Berlin verhaftet.

Frankreich. In der Nähe von Epinal entgleiste ein Personenzug, wobei der Lokomotivführer seinen Tod fand und zwei Schaffner Verletzungen erlitten.

Italien. Der Streik der Tramway-Angestellten in Florenz ist erloschen. Die Ausständigen nahmen das ihnen vorgeschlagene Schiedsgericht an und kehrten zur Arbeit zurück. — Vor dem Schwurgericht in Udine fand die Verhandlung gegen die Maurer statt, die gelegentlich des Streikes in Pardemone den Ingenieur Taffoli töteten. Die beiden Hauptschuldigen wurden zu je 30 Jahren Zuchthaus und Zwangsarbeit verurteilt. Die der Verhandlung beiwohnende Menge bereitete deshalb den Geschworenen eine feindselige Kundgebung, was die Intervention der Polizei erforderlich machte. — Bei einem Automobil-Unglück entging König Viktor Emanuel nur, wie durch ein Wunder, dem Tode. — Infolge alter Feindschaft gerieten gestern in Rom auf offener Strasse Mitglieder der Familien Tedeschi und Cirianni aneinander. Beide Parteien griffen zum Revolver, wobei Francisco Cirianni und die Brüder Tedeschi schwer, mehrere Passanten leicht verwundet wurden.

Portugal. Die gestern im Auslande

verbreiteten Gerüchte über ein Attentat gegen die königliche Familie entbehren jeder Begründung. (Wir möchten nur wissen, wer ein Interesse daran hatte, diese fette Ente, die auch hier den gläubigen Lesern wohlgarniert vorgesetzt wurde, aufflattern zu lassen. D. R.)

Vereinigte Staaten. Infolge der schweren wirtschaftlichen Krise, die das Land heimsucht, nimmt die Rückwanderung der Arbeiter immer grössere Dimensionen an. Rund 3200 derselben verliessen schon die Republik und einige weitere Tausende haben bereits Passage genommen. — In New-York wurden der Ex-Direktor der Brooklyn-Borough-Bank, Maxwell, der Gerent derselben, Gow, und der Kassierer, Campbell, unter der Beschuldigung der Fälschung und Unterschlagung festgenommen. Die beiden letzteren wurden nach Bürgerschaftstellung wieder auf freien Fuss gesetzt, der letztere der keinen Bürgen finden konnte, blieb in Haft. — Die Baldwin-Lokomotiven-Werke entliessen, weil verschiedene Bestellungen zurückgezogen wurden, 8000 Arbeiter. Auf den Pennsylvania-Bahnen wurde 9000 Angestellten gekündigt. — In den Banken, welche ihre Pforten wieder öffneten, ist kein Geschäftsverkehr wahrzunehmen. Das Misstrauen des Publikums hält an.



Es gibt Radfahrer,

die sagen: Es ist unmöglich! und fahren in ihrem alten Schlen-drian fort. Sie werfen ihr Geld auf die Strasse und schimpfen auf die schlechten Pneumatiks, die nicht halten wollen und deren Reparaturen viel Geld kosten. Diese Leute werden nur durch Schaden klug, erst wenn sie sehen, dass ein Anderer jahrelang gute Erfahrungen mit dem 'Permanit' macht, dann erst sind auch sie bereit, die Vorteile einer solchen Erfindung für sich auszunützen.

Es gibt aber Andere, die praktischer handeln. «Probieren geht über studieren» sagen sie sich und kaufen sofort einen Carton 'Permanit'. Zuerst probiert man es im Hinterreifen, weil

der bekanntlich am meisten zu tragen hat. Man wird den Unterschied bald sehen und dann -- wie so viele tausend Andere -- schleunigst 'Permanit' auch in den zweiten Reifen füllen. Handeln Sie wie ein praktischer Radfahrer! und überzeugen Sie sich von der guten Wirkung durch einen persönlichen Versuch. Ein Carton genügt für einen Schlauch, für ein Zweirad braucht man also zwei Cartons. **'Permanit' kostet 1 Carton 2\$,** ausreichend für ein ganzes Jahr. Informationen erteilt **Max Uhle, Rua Sampson N. 19, S. Paulo.** Verkaufsstelle: **Carlos Müller, Rua Sta. Epligenia 37, S. Paulo.**

1434

Spekulanten.

Zola hat in seinem Roman «L'argent» die Figur eines der kühnsten Börsenspieler aller Zeiten verewigt. Dort heisst er Saccard aus der Familie der Rougon-Macquart, ist Bankier, gründet die Banque universale, treibt Agiotage bis zum Paroxysmus und wird schliesslich unter den Trümmern seiner Schwindelbank begraben. Der wirkliche Name dieses Halbgottes der Spekulanten an der Place de la Bourse war Eugen Bontoux. Vor Jahresfrist ist der Träger dieses ominösen Namens gestorben. Fast vergessen. Aber die Erinnerung an seine Taten lebte wieder auf, an die Union Générale, eine Bank, der die frommen Katholiken und die stolzen Legitimisten ihr Geld anvertrauten, an schwindelhaft hohe Aktienkurse (die Aktien der Union Générale waren bis 3500 in die Höhe getrieben worden), und an den Zusammenbruch der Herrlichkeit, die knapp ein Jahr gedauert hatte. Bontoux war kein Schindler. Vor den Geboten einer Kinderstubenmoral hätte er allerdings nicht bestehen können. Aber selbst strenge Sittenrichter durften ihn nicht als gewöhnlichen Adenteurer abtun. Als einstiger Generaldirektor der Oesterreichischen Südbahn — er war von Haus aus Ingenieur — hatte er Gelegenheit, mit Rotschild in Berührung zu kommen. Der liess ihn jedoch ziehen, vielleicht weil ihm der Mann zu taktvoll war. Und Frankreich, das im Beginn der Panama-Affäre stand, bot dem kühnen Unternehmergeist Bontoux gerade damals das richtige Feld. Der Typus Bontoux-Saccard stirbt nicht aus. Er erscheint immer wieder in seinen Spielarten. Augustus F. Heinze u. John D. Rockefeller sind zwei hervorragende Repräsentanten des erwähnten Spezies. Heinze, der Kupferkönig, ist, wie Bontoux es war, Ingenieur. Nennt man ihn den König, so muss Rockefeller mehr sein; denn er ist allmächtig im Reiche der unterirdischen Schätze und gebietet über die Dämonen des Goldes, die die Welt beherrschen. Man sagt, er habe in jeder Minute 300 M. Einkommen. Das macht in der Stunde 18.000 Mk. und am Tag 432.000 M. Wieviel im Monat und im Jahr herauskommt, das kann sich jeder selbst berechnen. Rockefeller fing mit Petroleum an. Um das Monopol darüber zu bekommen, würgte er verschiedene Eisenbahngesellschaften ab. So brachte er die Transportwege in seine Gewalt; und wer über die in der nordamerikanischen Union gebietet, der kann jedes Gegners spotten. Nach dem Oeltrust, der Standard Oil Company, kam der Kupfertrust, die Amalgamated Copper Company. Hier aber fand «Johnny» einen ebenbürtigen Gegner in dem genannten Augustus F.

Heinze, der mit seinen Brüdern Otto E. Heinze und Arthur P. Heinze ein, bis vor kurzem noch mässiges Triumvirat an der New-Yorker Börse gebildet hatte. Broadway 26 und Fifth Avenue 17 standen sich wie zwei Doggen in der stets überhitzten Atmosphäre von Wallstreet gegenüber. Bis Johnny dem wackeren Augustus die Kravatte um den Hals legte und zuzog. Heute heisst's wieder: «Rockefeller only for ever.» Und Teddy Roosevelt geht mit dem Entwurf einer Lex Heinze zur Bekämpfung der unsittlichen und moralisch verwerflichen Spekulation nach Hause.

Dass auf das Haupt Augusti Heinze und seiner Confratres zurzeit keine Segenswünsche träufeln, ist am Ende leicht erklärlich. Der elementare Krach auf dem Kupfermarkt hat enorme Werte vernichtet und in New York eine Krisis heraufbeschworen. Das sind schliesslich keine Taten, die Anspruch auf Speisung im Prytaneion gewähren. Trotzdem ist der Fall Heinzes beklagenswert, weil dieser im besten Zuge war, Rockefeller's Allmacht zu erschüttern. Jetzt kann Johnny seine Dyspepsie getrost weiter pflegen. Der Kampf zwischen den beiden Kupfermagnaten, der seit 20 Jahren mit heisser Erbitterung geführt wurde, spielte sich in der Hauptsache im Staate Montana, im Nordwesten der Union, ab. Dort waren reiche Kupferlager entdeckt worden. Die Anaconda-Mine, eine der ergiebigsten Erzadern der Welt, durchzieht den genannten Staat. Die Stadt Butte bildete das Zentrum der Kupferspekulation; und in diese gefährliche Atmosphäre geriet gegen Ende der achtziger Jahre des verflorbenen Säkulums der deutsche Bergingenieur Augustus F. Heinze. Er trat bei der Boston and Montana Company ein, machte sich aber, nachdem er ein Kapital von 100.000 Dollars geerbt hatte, selbständig und gründete eine eigene Erzkaufgesellschaft mit Schmelzwerk. Heinze war, als «gelernter» Bergmann, den Abenteurern, die in Butte auf den Kupferfang ausgingen, weit überlegen. Von den 40.000 Einwohnern der über Nacht entstandenen Minenstadt waren keine zehn, die auch nur eine entfernte Ahnung davon hatten, wie eine Erzader kunstgerecht angebohrt werden musste. Solche Leute aus ihren durch einfache Regierungsanweisungen erworbenen Besitztümern zu verdrängen, war für einen Mann wie Heinze Kinderspiel. Mit Hülfe der «eigenartigen» amerikanischen Berggesetzgebung brachte Augustus ein Stück Landes nach dem andern an sich, bis schliesslich kein Farmer mehr auf einem eigenen «claim» sass. Im Laufe der Zeit wurde Heinze ein gefährlicher Gegenkaiser des Trustmagnaten Rockefeller. Die von ihm «kontrollierte» United

Copper Company wies dem Kupfertrust und der hinter diesem stehenden Standard Oil Company die Zähne. Nicht weniger als 120 Prozesse haben beide Parteien miteinander geführt. Mit heissem Bemühen suchten sie sich im Bestechen der Richter, im Kaufen der Geschworenen und im Fälschen des Beweismaterials zu überbieten. Man erzählte, dass die richterlichen Urteile in den Heinzeschen Prozessen von dessen eigenem Anwalt verfasst wurden. Kurz, die Korruption feierte wahre Orgien. Heinze brachte es dahin, dass der Amalgamated Copper Company untersagt wurde, die Dividenden der von ihr übernommenen Boston and Montana Company einzustreichen, auf Grund des amerikanischen Gesetzes, dass kein Aktienunternehmen die Aktien einer anderen Gesellschaft besitzen und diese kontrollieren darf. So entgingen dem Kupfertrust sechs bis sieben Millionen Dollars. Heute hat sich Rockefeller für alle Chikanen seines Gegners gerächt.

Die Führer der Haussepartei auf dem Kupfermarkt, die die Urheber der masslosen Preistreibereien gewesen sind, wurden schon vor zwei Jahren gewarnt. Als Unglücksprophet erschien damals Thomas W. Lawson auf dem Plan. Bankier und Börsenmakler, Yachtsportsmann, Schriftsteller. Domiziliert in Boston. Fünfzig Jahre alt. Aeltestes Mitglied der Firma Lawson, Arnold & Co. Berühmt geworden durch einen in Harpers Weekly in New York erschienenen Aufsatz «Die rasende Finanz», der sich mit der Korruption bei den amerikanischen Lebens-Versicherungsgesellschaften beschäftigte und den «grossen Räubern», Rockefeller und Genossen, ein Ende mit Schrecken prophezeite. Dieser selbige Lawson forderte vor zwei Jahren gleichgesinnte Seelen zur Bildung einer Baissepartei mit zehn Millionen Dollars Kapital auf, um den wahnsinnigen Haussiers auf dem Kupfermarkte, scil. Rockefeller, Heinze und Konsorten, die diversen Stiernacken zu brechen. Man war damals im Zweifel darüber, ob man's mit einem «gerissenen Jungen» zu tun hatte, der mit Hilfe eines schlaueingefädelten Tricks die anderen Ehrenmänner noch übertrumpfen wollte, oder ob Lawson ein barmherziger Idealist sei. Jedenfalls ist aus der vorgeschlagenen Kontremine nichts geworden; dagegen erfolgte der vorausgesagte Krach prompt — nach zwei Jahren. Lawson aber hat den Kampf gegen die Hyänen der New Yorker Börse nicht aufgegeben. Vor einiger Zeit erschien ein Roman von ihm «Freitag, der Dreizehnte», der das Treiben der Standard-Oil-Leute beleuchtet und den Verlauf eines der berühmtesten «Black-days» an der Fondsbörse in New York schildert. In der Lon-

doner Financial News bot Lawson 20.000 Mk. dem, der die in dem Buch geschilderte Methode, wie man in Wallstreet an einem Tage 50 Mill. Dollars gewinnen könne, zu widerlegen imstande sei. Ferner sollten je 20.000 M. für die beste Besprechung des Romans in einer Tageszeitung oder einer Wochenschrift gezahlt werden. Es ist nicht bekannt geworden, ob jemand Anspruch auf eine dieser Prämien erhob. Lawson selbst würde sich den Dank aller Nationen verdienen, wenn er ein Mittel ausfindig machen könnte, die Welt vor Börsenverlusten zu bewahren! Am schlimmsten ist es den Leuten gegangen, die sich durch den Zauber des roten Metalls blenden liessen. Kupfer hat den Teufel im Leib. Was heute Heinze und den vielen Mitläufern passierte, geschah im Jahre 1889 dem französischen Spekulanten Sécréton und seinen Kupferring. Es war das gleiche Bild wie heute: Eine ins Masslose gehende Preistreiberi auf den Metallmärkten; das Eingreifen einer Spekulanten-truppe unter Führung des Pariser Finanziers Sécréton, mit Unterstützung von Rothschild und des angesehenen Pariser Bankinstituts Comptoir d'Escompte; das Eingehen riesenhafter Engagements. Schliesslich reichten die Mittel des Ringes nicht mehr aus, um die enormen Transaktionen durchzuführen. Es kam zum Krach. Der Direktor des Comptoir d'Escompte erschoss sich, um der Enthüllung der von ihm in Szene gesetzten Betrügereien zu entgehen. Die Bank, die lediglich der Verwaltung von Spargeldern diente, hatte dem Kupfersyndikat rund 150 Millionen Frank Vorschüsse gegeben. Paris wäre damals von einer der unheilvollsten Finanzkrisen heimgesucht worden, wenn die Bank von Frankreich, auf Veranlassung des Finanzministers Rouvier, nicht sofort hilfreiche Hand geleistet hätte. Aber der Kupfermarkt hat die Nachwehen der Taten des Sécrétonschen Kupfercorners noch lange Zeit gespürt.

Ob das Hamburger Patrizierhaus Haller, Söhle u. Co. einer verfehlten Spekulation in Kupfer zum Opfer fiel, oder ob ihm Terrain- und industrielle Unternehmungen das Grab gegraben haben — für den Effekt bleibt sich's gleich. Ein angesehenes, 128 Jahre altes Bankgeschäft in der ehrwürdigen Hansestadt an der Elbe ist durch Spekulationen seiner Inhaber zugrunde gegangen! Das mutet wie ein Anachronismus an. Wer zum Patriziat gehört, wer sich einen königlichen Kaufmann nennen lassen will — dem müssen Terrainspekulationen tabu sein. Der Hamburger Platz ist durch die Insolvenz der alten Firma kaum in Mitleidenschaft gezogen worden — die paar Nervenchocks nicht ge-

rechnet, die einige neurasthenische Börsenbesucher bei der Nachricht von der Zahlungseinstellung befahlen. Das Haus war prima; und wenn Holtway in die Binsen geht, greift's den erhabensten Senator an den Herzmuskel. Immerhin: ein Trost, dass es ruhiger vorbeiging als Anno 1857. Damals machte Hamburg eine Serie von Pleiten durch, wie sie ihm seitdem nie wieder beschieden worden sind. Der Krach kam via England aus Amerika. Dort hatte das Gründungsfieber jeden Yankee über 14 Jahren erfasst: Alles «machte» in Eisenbahnshares. Aktien über Aktien wurden auf den Markt gebracht. Schliesslich kam der «Receiver,» alias Konkursverwalter, zu 40 Banken und 15 Eisenbahngesellschaften. England, das sich in der amerikanischen Union stark engagiert hatte, folgte mit einer stattlichen Reihe von Bankrotten, und als Bindeglied zwischen dem Kontinent und den Vereinigten Staaten folgte Hamburg mit zahlreichen Fallimenten nach. Allererste Häuser gerieten in Zahlungsschwierigkeiten. Die Panik drohte den gesamten geschäftlichen und Handelsverkehr zu ergreifen: da trat der Hamburgische Staat als Retter in die Bresche. Er schuf eine «Staats-Disconto-Kasse», die, mit ausreichenden Mitteln ausgestattet, Wechsel erster Firmen discontierte, um den Häusern, die, ohne Ueberschuldung, in eine nur vorübergehende Zahlungsstockung geraten waren, über den Berg zu helfen. So wurde damals das Schlimmste von dem heute die Meere beherrschenden Welthandelsplatze abgewendet. In den fünfzig Jahren, die seit dem grossen Hamburger Krach vergangen sind, ist die alte Hammonia so reich geworden, dass sie mit einem bedauernden Achselzucken über das Ende eines ihrer alten Patrizierhäuser zur Tagesordnung schreiten kann.

São Paulo.

25. November 1907

— Der Superintendent der S. Paulo Railway hat sich in seiner Antwort auf die Eingabe der Sociedade Paulista de Agricultura, deren wir dieser Tage Erwähnung taten und in der u. A. die Schaffung der Differenzial-Tarifen ange-regt wurde, in entgegenkommendem Sinne geäussert. Es ist möglich, dass die genannte Gesellschaft, um die Frage einer schnellen Lösung näherzuringen, die Direktoren unserer vier Hauptbahnen zu einer Konferenz einlädt.

— Der jugendliche Berliner Korrespondent des «Diario Popular», Theodoro de Carvalho, wurde zum Lehrer des Portugiesischen an einer dortigen Handelsschule ernannt.

— Heute findet in Rio Grande do Sul die in der ganzen Union, namentlich

in den politischen Kreisen, mit grosser Spannung erwartete Präsidentenwahl statt. Wir haben uns mit den politischen Gegensätzen, die in unserem südlichsten Staat herrschenwiederholt und zum Teil ausführlich beschäftigt. Unsere Leser wissen, dass der grosse Kampf um die Staatskrippe — denn nicht um grosse widerstreitende Ideen, sondern darum handelt es sich im Grunde da unten — zum grossen Teil in Rio ausgefochten wurde, dass noch gewissermassen in letzter Stunde der Bundespräsident von der augenblicklich an die Wand gedrückten Partei, den Abbottisten, angerufen wurde, eventuell durch die Bundestruppen die Wahlfreiheit zu garantieren und die etwa von den augenblicklichen Machthabern drangsalierten oder verfolgten Oppositionellen in Militärschutz zu nehmen. Wie weit diesem Ersuchen am heutigen Tage entsprochen wurde oder entsprochen werden musste, wissen wir natürlich noch nicht. Jedenfalls geht aus der Anrufung der obersten Bundesbehörde wie aus vielen anderen Anzeichen hervor, dass das heutige Datum für Rio Grande do Sul einen kritischen Tag erster Ordnung bedeutet. Wer den Charakter der Riograndenser kennt, wer sich daran erinnert, welche furchtbare Verwüstungen gerade dort der letzte Bürgerkrieg angerichtet hat, wer sich die Blut-Orgien ins Gedächtnis zurückruft, die ihn hegleiteten, der wird sich mit uns zu dem Wunsche vereinigen, dass der heutige Tag für den Bundesstaat ohne schwere Konflikte und ernste Erschütterungen vorübergehen möge. Wir sehen den morgigen Meldungen mit einer gewissen Besorgnis entgegen.

— Unserem Sonnabendbericht über den Doppelmord im Ephigenia-Viertel haben wir einiges nachzutragen. Heinrich Krauss, der seinen Revolver mehrmals auf seine Verfolger abfeuerte, erschoss zuerst den ihm entgegentretenden Nachtwächter Antonio Assumpção und an zweiter Stelle den Polizisten Manuel Pereira, der ihm den Weg verlegen wollte. Als seine Festnahme, nachdem er hingefallen, gelang, waren sämtliche Patronen des Revolvers abgeschossen. Da man von dem erbeuteten Gelde — 250\$ — in seinem Besitz nichts vorfand, nimmt man an, dass er bei dem Einbruch einen Komplizen hatte, dem er die Summe übergab. Im Polizeiverhör gab der Doppelmörder an, er heisse Heinrich Krauss, sei seit drei Jahren im Lande und mit seiner Frau Freda verheiratet, er sei Süddeutscher, Geschäftsmann und wohne in Rua Victoria 114. Er habe niemanden töten, sondern durch die Schüsse nur seine Verfolger einschüchtern wollen. Auf eine weitere Verteidigung verzichtete er. — Heinrich Krauss hat sich hier anscheinend überall in das Vertrauen seiner Bekannten ein-

zuschmeicheln gewusst. Er war ein geschickter Amateurphotograph, dessen Aufnahmen man vor noch nicht langer Zeit im Schaufenster des «Estado» zu bewundern Gelegenheit hatte. Seine von der Tat auf's höchste betroffene Frau hat, nach ihrer eigenen Aussage, von der verbrecherischen Absicht ihres Mannes nicht die geringste Ahnung gehabt. Den Mörder wird zweifellos seine Strafe ereilen. Wir bedauern tief, dass es ein Stammesgenosse ist, der sich dieser Bluttaten schuldig machte.

Polizeinachrichten. Der in Rua do Gazometro 71 wohnende Menotti Spina beklagte sich bei der Polizei, dass der Lehrer Luigi Basile der Dante Allighieri-Schule in Rua Monsenhor Andrade seinen Sohn Parqualino über Gebühr gezeichnet habe. Die Polizei leitete eine Untersuchung ein. — Vorgestern früh 2 Uhr erhielt die in Rua Monsenhor Anacleto wohnende Hebamme Rosalia Giambueno den Besuch zweier Frauen, von denen die eine erklärte, gebären zu wollen. Da sich in der That Wehen einstellten, stellte die Hebamme ein Bett zur Verfügung. Eine Stunde später fand die leichte Entbindung statt. Um 7 Uhr erhob sich zum Erstaunen der Hebamme die Wöchnerin, kleidete sich an und ging, unter dem Vorgeben jemanden zu holen, der ihr das Kind heimtragen könnte, fort. Da sich bis zum Abend weder die Mutter noch sonst jemand zeigte, um den Säugling abzuholen, sorgte die Hebamme für eine Amme und erstattete der Polizei Anzeige.

— **Sport.** Die ungünstige Witterung des gestrigen Vormittags drohte das Fest des Club Esperia stark zu beeinträchtigen. Schon rechnete man mit dem Aufschub desselben, als der Himmel ein freundlicheres Gesicht zeigte und den interessanten Regatten ein überaus zahlreiches Zuschauerpublikum zuführte. Nächsten Sonntag giebt das Direktorium des Club de Regattas S. Paulo seinen Mitgliedern und deren Familien im Heim des Clubs eine Garden-Party. — Der gestrige Match zwischen den 1. und 2. Scratch-Teams der paulistauer Fussball-Liga angehörenden Clubs, wobei die Brasilianer den Ausländern die Siegespalme streiftig machten, hatte ein aussergewöhnlich zahlreiches Zuschauerpublikum nach dem Velodrom gelockt. Nach sportlich hochinteressantem Kampfe siegten die Brasilianer mit 5 zu 1 Goal. Während der Spielpause überreichte Dr. Washington Luis mit einer Ansprache dem S. C. Internacional, dem Sieger im Campionato 1907, die heissumstrittene «Taça Penteador».

Sport-Club Germania. Am letzten Sonnabend hielt dieser Club, wie angekündigt, eine zahlreich besuchte Generalversammlung ab, in welcher der folgende Vorstand gewählt wurde: 1. Vorsitzender

G. Schweinitz; 2. Vorsitzender J. Metz; Schriftführer A. Kirschner; Kassierer E. Deininger; Capitain E. Rittscher; 1. Beisitzer H. Nohling; 2. Beisitzer T. Willis; Vertreter für die Liga A. Kirschner.

Büchertisch. Wir erhielten die Nummer 21 der vom Ackerbausekretariat herausgegebenen, reich illustrierten Zeitschrift für Züchter. Dieselbe enthält u. a. folgende lehrreiche Artikel: Die Brustseuche, von Tierarzt Dr. Piccolo. — Das Texasfieber (sogen. triteza), von Tierarzt Dr. Hottinger. — Krankheiten der Schweine. — Rundfrage über die Zebürasse usw. Dank für die Zusendung.

Munizipien.

Santos. Am Sonnabend wurde zwischen der Kammer und den HH. Clovis Glicerio und Edgard de Souza der Kontrakt zur Einführung des elektrischen Strassenbahnbetriebes unterzeichnet.

Campinas. Es scheint, dass dieses Munizip sich an der grossen Landesausstellung von 1908 in Rio stark beteiligen wird. Die bekannte deutsche Hutfabrik von Hoff, Hennigs & Co. wird dieselbe ebenfalls beschicken.

Cosmopolis. Am letzten Freitag gab es hier nach einigen heissen Tagen ein abkühlendes Gewitter mit Sturm und Regen. Der Blitz hat in der Nähe jedenfalls mehrmals eingeschlagen, ohne besonderen Schaden anzurichten. Als aber Sonnabend früh 6 Uhr der Zug von Cosmopolis auf der verlängerten Funilbahn nach der neuen Endstation Arthur Nogueira fuhr, um von dort Passagiere und Frachtsendungen abzuholen, musste er 2 Kilometer vorher, bei Kilometer 51, anhalten. Dort hatte der Blitz einen grossen zweistämmigen Waldbaum getroffen und quer über die Schienen geworfen. Der eine der beiden Stämme hatte einen Umfang von 1,80 m, der andere 1,50 m, die Länge jedes der beiden Stämme betrug 4—5 m. Das Zugpersonal eilte in die benachbarte Kolonie, holte von dort Sägen und Aexte, auch mehrere Kolonisten kamen mit, und mit vereinten Kräften wurde nun gearbeitet, das Hindernis zu beseitigen. Das nahm eine gute halbe Stunde in Anspruch; doch konnte der Zug trotzdem nicht weiter fahren, da durch den Sturz des Baumes die eine Schiene des Geleises so weit in den Boden gedrückt und verbogen war, dass eine Entgleisung der Maschine sicher gewesen wäre. Der Zug war deshalb gezwungen, zurückzufahren und die Beschädigung der Linie hier anzuzeigen. Der Schaden ist im Laufe des heutigen Tages (Sonnabend) wieder ausgebessert worden, so dass schon am Abend der Zug nach Arthur Nogueira fahren und die bereits heute früh zur Abfahrt fertig gestellten Frachtgüter abholen konnte. Die Passagiere aber, die heute früh in Arthur Nogueira den Zug erwarteten,

am nach Campinas und weiter zu fahren, haben den Tag verloren.

Bundeshauptstadt.

— Wer Baedeckers weltberühmte Reisehandbücher kennt, wird sich freuen, dass nunmehr hier ein ähnliches Unternehmen in der Bildung begriffen ist. Dasselbe wird in Form einer umfassenden Informationsagentur unserer Propaganda gute Dienste leisten und n. A. einen Touristenführer durch die Bundeshauptstadt in deutsch, englisch, französisch, spanisch, portugiesisch usw. herausgeben.

— Ingenieur Heitor Mello, welcher mit der Leitung der architektonischen Arbeiten für die Nationalausstellung betraut war, wurde entlassen, weil er allein für den Plan, den er entworfen und der gebilligt wurde, vom Verkehrsminister 500 Contos forderte! — Das ist allerdings etwas starker Tabak.

— Am nächsten Mittwoch endlich soll das scheussliche Verbrechen der Rua da Carioca vor die Jury kommen, Ueber jeden der beiden Mörder wird, wie verlautet, einzeln gerichtlich verhandelt werden.

— Noch in diesem Monat wird im Club Militär das brasilianische Rote Kreuz gegründet werden. Der Kriegsminister wird der Versammlung, in der Dr. Rodrigues Salles einen Bericht über die Studien, die er als Repräsentant Brasiliens auf dem Londoner Kongress machte, verlesen wird, präsidieren; der Bundespräsident das Protektorat übernehmen.

— Von Villa Queimada wurde dem Direktor der Zentralbahn amtlich telegraphiert, dass bei der dortigen Station der Zug C. B. 3 wegen eines ungeheuren Heuschreckenschwarmes, der sich auf der Strecke niedergelassen hatte, die kleine Steigung am Kilometer 238 nicht zu überwinden vermochte und, um das Geleise für andere Züge, die aus der entgegengesetzten Richtung erwartet wurden, freizugehen, nach der Station zurückkehrte.

— Zwei hiesige Ingenieure überreichten bereits der Regierung Angebote zur Erbauung eines Aufzuges nach dem Gipfel des Zuckerhutes. Beide machen sich anheischig, die Anlage bis zum Eröffnungstermin der Nationalausstellung fertigzustellen.

— Der Bundespräsident empfing am Sonnabend den neuen belgischen Gesandten, Grille Rogier, in Spezialaudienz.

Herr Albert Gertsch wird wahrscheinlich zum hiesigen Geschäftsträger der Schweiz ernannt werden.

— Im Polizeihospital wurde ein Fall von Bubonepest konstatiert.

— Die Sonnabend begonnenen Munizipalfeste fanden heut ihren glänzenden Fortgang. Den Anfang bildete ein Kinderball, worauf die Feuerwehrlente mit Bajonett- und gymnastischen Uebungen brillierten. Um 5 Uhr fand die grosse

Automobilkonkurrenz statt, die allgemeines Interesse erregte. Die Hauptattraktion, aber bildete die Sorenade. Der Park und die Inseln waren feenhaft beleuchtet. Auf den Wassern schaukelten sich mit Lampions versehene Gondeln. An verschiedenen Plätzen konzertierten Musikkapellen: und in einem in japanischem Stil erbauten, wunderhübschen Pavillon liessen D. Maria Amalia de Paiva und andere Sängerinnen und Sänger von Ruf melodische Weisen erklingen. Sonstige Unterhaltungen sorgten in ausgiebiger Weise für das Amusement des zahlreich erschienenen Publikums. Heute wird die gleiche, prächtige Illumination bei freiem Zutritt für das grosse Publikum wiederholt.

— Gestern Nachmittag löste sich der Anhängewagen eines vom Morro Santa Thereza kommenden Bonds von seinem Führer. Da die Bremse des ersten versagte, kam es zu einem heftigen Zusammenprall, wobei die Wagen schwer beschädigt und alle Insassen leicht verletzt wurden. Zu letzteren gehörte Colonel Eloy Cerqueira aus São Paulo, der später in seinem Absteigequartier, dem Hotel de França, von General Glycerio, Dr. José Lobo und anderen Freunden besucht wurde.

Aus den Bundesstaaten.

Minas. Die Regierung prüft, ob die bedeutende Fazenda «Jaguara», früher Sitz der Companhia Vinicola, zur Anlage einer Kolonie geeignet ist.

Bahia. Im hiesigen Hafen traf am Sonnabend der deutsche Kreuzer «Bremen» ein.

Pernambuco. Zu einem blutigen Konflikt kam es am Sonnabend im Gefängnis von Recife. Der Sträfling João Pereira da Silva bemächtigte sich eines auf dem Tische des Administrators, Santos Silva, liegenden Messers und drang damit auf ihn ein. Es kam zu einer Riesenkonfusion, während der José do Carmo Santos, vulgo «Relampago», der Gärtner Carolino Ferreira do Nascimento, der Gehilfe des Administrators, Alfredo Molto, sowie deren Mörder João Pereira da Silva getötet wurden; letzterer durch einen Kugelschuss der einschreitenden Wache.

Rio Grande do Sul. Im Staatskongress wurde ein Memorial des «Wirtschaftl. Zentralvereins» verlesen, welches für die Dauer von 5 Jahren Jahresprämien von 1 bis 5 Contos wünscht für Ackerbauer, die 20 bis 100.000 Kg. Weizen produzieren. Ferner wünscht der Verein Befreiung der prämierten Landwirte von der Gewerbe- und Grundsteuer in den Jahren, für welche die Prämien verteilt werden. Des weiteren befürwortet die Eingabe Gewerbebesteuerfreiheit für Mühlen, welche ausschliesslich Riograndenser Weizen vermahlen, ausserdem Prämien

für 36 bis 40grädigen denaturierten Spiritus und Gewerbebesteuerfreiheit für Alkohol-Destillationen, welche Spiritus der genannten Grade in guter Qualität liefern. Den Schluss des stattlichen Wunschzettels macht das Ansuchen um Bewilligung von 50 Contos als Beihilfe zur Einrichtung der landwirtschaftlichen Versuchsstation nebst praktischer Ackerbauschule auf der ehemaligen Fazenda «Meridional» im Munizip São Jeronymo. Wie wir hören, wird auch von anderer Seite die Errichtung einer praktischen Ackerbauschule geplant, und zwar in Cauoas. Die Unternehmer dieser Anstalt wollen sich jedoch mit einem weit geringeren Staatszuschuss begnügen.

— Auf der Junta Commercial zu Porto Alegre wurde die neue Firma H. Ritter & Filhos archiviert. Teilhaber sind der bekannte Brauereibesitzer Herr Henrique Filho, Henrique Waldemar Ritter, Frederico Augusto Ritter und Carlos Oscar Ritter. Das Kapital der neuen Firma beträgt 400 Contos, ihre Fabrikate sind Bier, Eis und sonstige in diese Branche schlagende Produkte.

— Die Bestimmungen über das Anlegen von Dampffahrzeugen im Hafen von Porto Alegre werden jetzt von der zuständigen Behörde wiederholt in Erinnerung gebracht. Namentlich wird der Missbrauch untersagt, welchen manche Kommandanten so gern mit den Dampfpfeifen treiben. Die Multas sind 50\$000, im Wiederholungsfalle 100\$000, und unter Umständen kann die Konzession ganz und gar entzogen werden.

— «Immer langsam voran!» Der Rekurs des Agenten der «H.-S.-D.-G.», Hr. Krall in Porto Alegre, gegen die Auferlegung der doppelten Zollgebühr wegen des Fehlens von 100 Kisten mit Sardinien, welche auf dem Dampfer «Maceió» ankommen sollten, ist jetzt zu Gunsten der Gesellschaft entschieden worden. Der Fall datiert vom 29. Mai 1904 her.

— Die Handelsbeziehungen zwischen Brasilien und Spanien studiert zur Zeit ein gegenwärtig in Porto Alegre weilender Vertreter der in Madrid erscheinenden Handelszeitung «Mercurio», Herr Ignacio Puigdollers. Seine Mission wurde ihm von 47 der grössten spanischen Handelshäuser und industriellen Unternehmungen anvertraut. Herr Puigdollers hat bereits die meisten Staaten Brasiliens bereist. Wie man sieht, bezieht sich der Handel und die Industrie aller Nationen, Brasilien in wirtschaftlicher Hinsicht zu entdecken und zu erforschen.

Telegramme.

Deutschland. Der Chef des verkrachten Hamburger Hauses I. C. Moeller & Comp. wurde wegen betrügerischen Bankrotts verhaftet. — Laut «Berl. Lokal-Anzeiger» wurde auf Befehl Kaiser Wilhelms gegen den Grafen Hohenau

das ehrengerichtliche Verfahren eingeleitet. — Der in den Moltke-Harden-Skandal verwickelte General von Kessel ist, wie mit Bestimmtheit verlautet, entschlossen, seinen Abschied zu nehmen. — In den politischen Kreisen Berlins ist man der Ansicht, der Reichskanzler werde alle seine Geschicklichkeit aufbieten müssen, um eine Auflösung des Reichstages zu verhüten, da die Sozialdemokraten alles aufbieten werden, um den konservativ-liberalen Block zu sprengen. — Die Seismographen des Hamburger Observatoriums zeigten ein Erdbeben von längerer Dauer in einer Entfernung von 5600 Meilen an. — Fürst Bülow gedenkt, vom preussischen Landtag 20 Millionen Mark zur Germanisierung der polnischen Bezirke der Ostprovinzen zu fordern. — Die Marineausgaben für 1908 sind auf 339, für die nächsten zehn Jahre auf durchschnittlich 417 Millionen Mark fixiert.

Oesterreich-Ungarn. Der österreichisch-ungarische Ausgleich soll im nächsten Rechnungsjahre in Kraft treten. — Kaiser Franz Joseph verliert bei Eröffnung des Reichsrates eine Thronrede. Die Monarch ist vollständig genesen. — Die Wiener Zeitungen äussern die Ansicht, dass der Plan Oesterreichs, zwischen Triest einerseits und Brasilien sowie Argentinien andererseits eine vervollkommneten Dampferdienst herzustellen, für den österreichischen Handel von grösster Bedeutung ist. — Die Kopfstärke der österreichisch-ungarischen Marine wurde für 1908 auf 50.323 Mann festgesetzt. — Das neue Marinebudget sieht für Flottenneubauten und Marineausrüstung weitere 718 Millionen Kronen vor.

Griechenland. Wie aus Paris gemeldet wird, fand dieselbst die zivilamtliche Trauung des Prinzen Georg von Griechenland mit der Prinzessin Maria Bonaparte statt. Dem feierlichen Akt wohnten nur die Trauzeugen bei.

Frankreich. Zwischen Ministerpräsidenten Clemenceau und den Ministern der Finanzen und der Kolonien sollen ernste Meinungsverschiedenheiten ausgebrochen sein. — In einer Weberei zu Reims explodierte ein Dampfkessel, was den Einsturz mehrerer Gebäude zur Folge hatte. Die Katastrophe forderte zahlreiche Tote und Verletzte. — Jean Gallay, der vor längerer Zeit nach bedeutenden Unterschlagungen mit seiner Geliebten an Bord der Yacht «Sainte Catharine» aus Europa flüchtete, in Bahia verhaftet und an Frankreich ausgeliefert wurde, soll auf dem Dampfer, der ihn nach Saint Nazaire führte, nach einem Londoner Telegramm Selbstmord verübt haben.

Italien. Zwischen Varese und Luino kollidierte ein Schnellzug mit einem Güterzug. Dreizehn Personen wurden

verletzt, darunter drei schwer. — Infolge des Bankrotts der Bank Hummel in Genua wurden Carlos Hummel, deutscher Nationalität, und der Mailänder Zenoni, der für das Kreditinstitut Prokura hatte, verhaftet.

Portugal. Nach in Madrid und London eingelaufenen Telegrammen hat sich die politische Lage in Portugal wieder zugespitzt. Prinz Luiz Felipe soll dem Könige Vorstellungen gemacht und ihn ersucht haben, entweder der Gewaltpolitik des Kabinetts João Franco ein Ende zu machen oder im Interesse der Dynastie die Krone für seine Person niederzulegen. Der König soll über diese Zumutung höchst indigniert gewesen sein und den aufsässigen Prinzen nach dem Castello de Villa Viçosa verbannt haben. (Kritisch ist die Situation in Portugal ja schon seit Langem; ob vorstehende Havas-Meldung aber den Thatsachen entspricht, bezweifeln wir bei der notarischen Unzuverlässigkeit dieser Depeschen-Agentur, bis von anderer Seite eine Bestätigung vorliegt.)

Spanien. «El Liberal» in Madrid veröffentlicht Telegramme aus Lissabon, wonach sich die dortige Situation von Stunde zu Stunde alarmierender gestaltet. Zahlreiche durch Militär verstärkte Polizeibteilungen durchzogen die Strassen. Unter den Zivilbeamten wie unter den Offizieren herrsche grosse Unzufriedenheit. Drei Generale seien ihres Postens enthoben worden. Circa 300 politische Häftlinge seien auf einem Kriegsschiff interniert worden, dass Lissabon mit unbekanntem Ziel verliess. Die Stadt gewähre den Anblick eines Kriegslagers.

Hotel Flensburger Hof

Hamburg

Westerstrasse

in der Nähe des Hauptbahnhofes empfiehlt sich dem reisenden Publikum. Hübsche Zimmer, sowie gutes Essen zu angemessenen Preisen.

Namentlich für Brasilien-Reisende.
1864

Besitzer: August Schäfer.

Zur Propaganda.

Der wirtschaftlichen Expansionspolitik, der die gegenwärtige Bundesregierung nicht nur ihre Aufmerksamkeit widmet, sondern für die sie auch erhebliche Opfer zu bringen bereit ist, entsprechend hat die Finanzkommission der Bundesdeputiertenkammer bei Beratung des Budgets des Verkehrsministers zu Zwecken der Propaganda für

unsere landwirtschaftlichen und bergbaulichen Produkte im Auslande eine sehr beträchtliche Summe ausgeworfen. Ausserdem autorisierte sie die Regierung zur Verleihung von Prämien und zur Hergabe von Subventionen an Gesellschaften oder Einzelpersonen, die an Plätzen, wo bereits Kaffeerohverkauf stattfindet, auf ihre Kosten Röstereien einrichten und gemahlene Kaffee oder Kaffe als Getränk zubereiten in den Handel bringen; ferner an diejenigen, die den von solchen Röstereien bezogenen Kaffee gemahlen oder als Getränk zum Verkauf bringen; schliesslich an die, welche an Orten, wo noch kein Kaffeehandel besteht, Kaffeegeschäfte errichten und das Produkt gemahlen oder als Getränk beim Publikum einführen.

Verboten sind alle Vermischungen mit fremder Waare. Das Produkt muss ausdrücklich als aus Brasilien stammend gekennzeichnet werden. Soweit als möglich soll sogar der einzelne Ursprungsstaat angegeben werden.

Die Verteilung der Prämien und Subventionen hat halbjährlich zu erfolgen. Um die Würdigsten festzustellen, sollen den brasilianischen Konsulaten im Auslande zu diesem Zweck Fiskale beigegeben werden.

Wichtig ist noch, dass diesen Propagandageschäften von der Bundesregierung auch Mustersendungen anderer exportfähiger Produkte des Landes, Mineralien inbegriffen, mit den nötigen Ursprungs-, Bezugs- und Gebrauchsinformationen versehen, zugestellt werden sollen. Diese Geschäfte würden sich also gewissermassen als permanente kleine Musterlager darstellen und in übersichtlicher Weise dem Auslande ad oculos demonstrieren, wie vielseitig wir in unseren Lieferungen sein können, was Alles wir der Fremde zu bieten vermögen.

Der Plan — denn um einen Plan handelt es sich vorerst noch — erscheint uns praktisch und wird, wenn er von geschickten, d. h. berufenen

Händen durchgeführt wird, sicher zu guten Resultaten führen. Er wird uns neue Exportmöglichkeiten schaffen und damit unsere Ausfuhr steigern. Aber dieses willkommene Ergebnis, für das die in Aussicht genommenen Summen ohne Gewissenskrupeln geopfert werden können, wird, wie gesagt, nur dann zu verzeichnen sein, wenn die richtigen Männer am richtigen Platze dafür wirken. Und gerade diese zu finden, in ausreichender Zahl zu finden, dürfte unseres Erachtens die Hauptschwierigkeit bieten.

Besondere Aufmerksamkeit wird man der Auswahl geeigneter Fiskale zuwenden müssen. In ihren Händen hauptsächlich ruht der Ausgang des Versuches, da die Propagandageschäfte von ihnen in gewisser Beziehung abhängig sein werden. Wir möchten deshalb dringend raten, nur wirklich tüchtige und befähigte Männer mit solchen Posten zu betrauen und nicht auch auf diesem Gebiet der politischen Günstlingswirtschaft Thür und Thor zu öffnen.

Eine Beaufsichtigung der Propagandageschäfte ist natürlich eine Notwendigkeit, weil sonst Schwindeleien und Betrügereien ein weites und verlockendes Feld geboten würde. Rückschläge könnten dann kaum ausbleiben; Missvergügen und Enttäuschung in unseren Produzentenkreisen würden die natürliche Folge sein.

Wir wollen hoffen, dass man sich dessen auch in den massgebenden Regierungskreisen voll bewusst ist und dass man, selbst auf die Gefahr hin, den einen oder andern politischen Freund vor den Kopf zu stossen, nur für ihr Amt in jeder Beziehung geeignete Persönlichkeiten mit den geplanten Fiskalposten betraut.

Ist dies der Fall, so wird uns — davon sind wir überzeugt — aus dieser praktischen Propaganda ein viel grösserer Nutzen erwachsen, als aus manchem schönen, kostspieligen aber unpraktischen Experiment, das wir uns bisher auf diesem Gebiet als Neulinge geleistet haben.

Unsonst u. franko sendet illust. Pracht-Katalog hervorr. Neuheit in Stahl-, Spiel-, Musikwaren etc., ca. 5000 Gegenstände enthaltend. Beste Einkaufs-Quelle. Wichtig für jeden. Bitte zu verlangen. 158

Fritz Hammesfahr Fabrik- und Versandhaus Foche bei Solingen

Versand gegen vorherige Kasse. Risiko angesoblossen. Beste Rasiermesser der Welt.



Neuheit! Nur bei mir zu haben.	3jährige Garantie.
Kronen-Diamantstahl M. 3.25	Haarschneide-Maschine „Perfekt“
Kronen-Silberstahl M. 2.25	
Rasiermesser, Weissheft M. 1.50	mit Gebrauchsunw., nach welcher jeder ohne
Rasierohalen und Pinsel à M. 0.25	Vorkenntnisse die Haare auf 3, 7 u. 10 mm Länge
Rasierseife und Pulver à M. 0.25	schneiden kann. Sollte deshalb in keiner Familie fehlen.
Strohlohlen M. 1.—	
Komplette Rasiergarnitur mit Blutstiller in fein. Etui M. 4.25, 6.—, 8.—	

São Paulo.

26. November 1907.

— Der Untersuchungskommission, welche die Postverwaltung in unserem Staate inspiziert, ist vom Verkehrsminister für ihre Arbeit völlig freie Hand gelassen worden, da Dr. Calmon daran gelegen ist, volle Klarheit über alle vorgekommenen Unterschleife zu erhalten. Die Kommission hat, wie verlautet, bisher zwei oder drei schuldige Beamte festgestellt.

— Die Companhia Constructora e Cooperativa überreichte dem Stadtrat ein Projekt zum Bau billiger Arbeiterwohnungen.

— Die Munizipalität von Campinas wird die Staatsregierung ersuchen, auf der umfangreichen Fazenda Santa Genebra, die stets als eine Musterfazenda galt, eine Kolonie zu gründen.

— Der Direktor des Lloyd Brasileiro schlug der Bundesregierung vor, gegen gewisse Vergünstigungen einen täglichen Dampferdienst zwischen Santos und Rio einzuführen. Derselbe ist für Passagiere und für den Transport der Produkte der Kleinlandwirtschaft usw. zu ermässigten Preisen bestimmt.

— Den Untergang Südamerikas haben für den 6. August 1908 zwei Geologie-Professoren der Universität Rochester in den Vereinigten Staaten prophezeit. Die Gelehrten versichern, dass das Erdbeben, das 1868 Ecuador und Peru verwüstete, sich am genannten Tage wiederholen und bis zum Jahre 1915 andauern werde. Wir glauben nicht an diese Voraussage. Wer aber daran glaubt, der merke sich das Datum recht genau und versäume nicht, in der kurzen noch zur Verfügung stehenden Frist das Lehen zu geniessen.

— Die wegen Kuppelei des Landes verwiesene frühere Besitzerin der Pensão Moderna, Ladeira S. João 17, Lucie Borges, trat heute früh in Begleitung eines Polizeiamtens die zwangsweise Reise nach Santos an, von wo sie mit dem Dampfer «Magdalena» nach ihrer alten Heimat abgeschoben wird. Die Eltern der beiden spanischen Mädchen, die sie verkuppeln wollten, konnten bisher nicht gefunden werden.

Personalnachrichten. In Rio starb Herr Gustavo Adolpho Schmidt. Den Hinterbliebenen unser Beileid.

— Vor der Kriminalkammer des Justiztribunals wurde gestern über die Appellation des Ex-Sergeanten José Rodrigues de Mello, der bekanntlich den französischen Instruktionsoffizier Negrel und den Alferes Magalhães in der Luz-Kaserne ermordete und deshalb vom Schwurgericht zu 30 Jahren Gefängnis verurteilt worden war, verhandelt. Ohgleich der Referent die angeführten Gründe des Gesuches für nichtig erklärte, sprachen sich von den vier votierenden Richtern zwei für Bewilligung desselben aus. Infolgedessen wird der «Fall Mello»

einem neuen Schwurgericht unterworfen werden. Dieser Ausgang, den Wenige erwartet haben werden, erscheint uns wenig erfreulich. Mello ist nachgewiesenermassen und eingestandenermassen der Mörder. Dass man das über ihn gefällte Urteil wegen irgend welcher völlig belangloser prozessualer Verstösse nicht rechtskräftig werden liess, wird nicht nur in Frankreich einen sehr üblen Eindruck machen.

— Die Baumwollweherei gehört zweifellos zu den fortgeschrittensten Industrien unseres Landes. Dieselbe weist nach den jüngsten Erhebungen nachstehende imposante Statistik auf:

	Fabrik	Kapital	Produktion	Arb.
Bundesdistr.	10	58.000.000\$	76.000.000	8300
Staat Rio	15	36.000.000\$	46.000.000	6400
S. Paulo	25	30.000.000\$	40.000.000	7000
Minas Geraes	30	12.800.000\$	18.000.000	3200
Ceará	4	1.900.000\$	3.660.000	680
R. G. do Norte	1	700.000\$	1.600.000	300
Parahyba	1	1.508.000\$	2.900.000	513
Sergipe	2	3.750.000\$	4.350.000	800
Pernambuco	5	15.300.000\$	22.400.000	2900
Bahia	11	15.600.000\$	29.000.000	4000
Alagoas	5	4.620.000\$	1.500.000	1850
Maranhão	10	9.850.000\$	1.560.000	3630
Piauí	1	1.690.000\$	1.200.000	290
S. Catharina	12	1.380.000\$	1.000.000	150
Paraná	3	45.000\$	9.600	25
R. Gr. do Sul	2	5.800.000\$	2.000.000	980

— Wiederholt schon mussten wir berichten, dass im Juquery-Irrenhause wegen Ueberfüllung Neuankömmlinge keine Aufnahme finden konnten und anderwärts, gewöhnlich im Polizeigewahrsam untergebracht werden mussten. Schauerhafte Zustände scheint dieser Platzmangel auf der Polizeistation von Bom Retiro zur Folge zu haben. Die Irren, die dort eingebracht werden, kommen ins Gefängnis, wo sie mangels jeder zweckentsprechenden Behandlung und Pflege vollends verkommen oder gar sterben. Vorgestern wurde daselbst die Leiche eines solchen Unglücklichen auf der Polizeikarre in pietätlosester Weise nach dem Friedhof gebracht. Wir gehen so viel Geld für Verschönerungszwecke, Theaterhanten usw. aus, dass man unseres Erachtens unbedingt die Mittel flüssig machen könnte und flüssig machen müsste, die nötig sind, um allen unseren Irren ein menschenwürdiges und zweckentsprechendes Unterkommen zu gewähren. Das ist nicht nur eine Forderung der Kultur sondern auch der Menschlichkeit.

Polizeinachrichten. Zwei Schneiderinnen, Adelina da Silva aus Rua Baião de Parahyba 6 und Antonieta Capiabanco in Rua Coronel Seabra wohnhaft, erkrankten gestern Nachmittag, nachdem sie in einer an der Praça da Republica gelegenen Confeitaria Milch genossen hatten, unter Vergiftungserscheinungen. Antonietta, deren Zustand zu Besorgnissen Anlass gab, wurde in die Santa Casa eingeliefert. Die Polizei leitete eine Untersuchung ein.

— In Rua das Palmeiras, Ecke der Tupy, riss gestern Nachmittag ein elektrischer Kraftzuleitungsdraht. Das zu Boden fallende Ende traf zwei Hunde und ein Pferd, alle drei Tiere auf der Stelle durch den elektrischen Strom tödend. Der Besitzer des Pferdes, ein in Rua da Moóca 146 wohnender Geschäftsmann Namens Domingos Catapano, wird gegen die Light and Power eine Schadenersatzklage anstrengen.

— Am kommenden Sonnabend veranstaltet die Gesellschaft Germania in ihrem Heim bei grosser Saaldekoration und glänzender Beleuchtung einen Unterhaltungsabend mit nachfolgendem Tanz. Bei der grossen Beliebtheit, deren sich diese zwanglosen Feste der genannten Gesellschaft stets zu erfreuen haben, steht ein guter Besuch wohl auch für dieses Mal in sicherer Aussicht.

— Der Ausstand der Schneiderinnen hatte gestern Vormittag einen kleinen Konflikt zur Folge. Als ein Knabe im Hause No. 127 der Rua 25 de Março ein Packet mit hausgearbeiteter Schneidewaare an den «Patron» ahliefern wollte, wurde er von den wachsamen weiblichen Streikposten angehalten und nicht gerade sanft behandelt. Er zog es denn auch vor, seinen Peinigerinnen das Packet zu überlassen und sich schleunigst in das genannte Haus zu flüchten. Nun erschien der Besitzer auf der Bildfläche und erging sich gegen die Streikerinnen in derartig unflätigen Redensarten und Gesten, dass der dem Schauspiel beiwohnende Alferes Torres aus Gründen der öffentlichen Moral zur Verhaftung des «Patrons» schreiten musste. Der erste Delegado steckte ihn, als er den Thatbestand erfahren, hinter Schloss und Riegel.

— Ueber den Doppelmörder und Einbrecher Heinrich Krauss ist wenig Neues zu berichten. Er kam mit seiner Frau Frieda, die einer wohlhabenden Familie in Montreux entstammen soll und ihren Mann gegen den Willen ihrer Eltern heiratete, nach hier, wo er aber während seines ganzen Aufenthaltes sich in keinerlei festen Erwerbsstellung befand, was er zunächst gut aushalten konnte, da ihm seine Frau 20.000 Franken in die Ehe mitgebracht haben soll. Sein Brot verdiente er später durch photographische Aufnahmen pittoresker oder sonst interessanter Punkte unseres Landes. Da er ein geschickter Photograph war und die Objekte seiner Bilder auf langen Reisen sorgsam und mit Geschmack auswählte, fand er, nach den Angaben seiner Frau, gutzahlende Abnehmer dafür. Frau Frieda Krauss, die seelisch auf tiefste deprimiert ist, telegraphierte in ihrer Hilflosigkeit an einen in Buenos Aires wohnenden Verwandten. Der Verdacht, dass Krauss bei dem Einbruch einen Komplizen hatte, verstärkt sich. Etwas Neues von Bedeu-

tung hat die bisherige Untersuchung nicht zu Tage gefördert.

Munizipien.

Santos. Als am Sonntag mehrere junge Leute am Strande vor dem Bootshaus des Club Internacional de Regatas badeten, geriet einer derselben, der des Schwimmens unkundig war, an eine 6 bis 7 Meter tiefe Stelle und sank unter. Einer seiner Genossen Namens Roberto Müller begab sich, als er den Kameraden verschwinden sah, sofort an die gefährliche Stelle, tauchte in die Tiefe und brachte den Körper des Freundes glücklich an die Wasseroberfläche. Aber noch einmal sank der schon gerettet Geglaupte, infolge der herrschenden Strömung in die Tiefe und wieder tauchte ihm sein Retter nach, worauf es ihm mit vieler Anstrengung gelang, den Freund dem nassen Element und einem fast sicherem Tode zu entreissen. Der oben genannte Club will dem mutigen Lebensretter eine goldene Medaille verleihen. Ehre, wenn Ehre gebühret!

Araraquara. Hier wird, falls die bestehende Bank nicht ihr Kapital soweit erhöht, dass sie allen Ansprüchen der Fazendeiros genügen kann, ein weiteres landwirtschaftliches Kredit-Institut gegründet werden.

Botucatu. Für eine hier zu gründende Landwirtschaftsbank ist bereits ein grosser Teil des benötigten Kapitals gezeichnet.

Bundeshauptstadt.

— Baron Rio Branco wird eine Versammlung von Vertretern der an den höheren Staatsschulen studierenden Jugend einberufen, um ihnen eine Einladung der Pariser Studenten zum Besuch der Seine-Kapitale vorzulegen. Baron Rio Branco wird eine solche Exkursion befürworten und den Teilnehmern nach Möglichkeit erleichtern.

— Der italienische Maler Parlagrecco wird sich dem Verkehrsminister anbieten, die Propaganda für brasilianischen Kaffee in Italien nach einem eigenen System zu übernehmen. Die Kaffee-Propagandisten schiessen jetzt wie Pilze aus der Erde.

— In einem Automobilverleihgeschäft der Rua 2 de Dezembro explodierte gestern eins der Fahrzeuge, wobei der Chauffeur Amibal Braga schwer verletzt wurde.

— Als die jüngst für den speziellen Dienst des Bundespräsidenten angekaufte Dampfbarkasse «Guanabara» gestern die Maschine probierte, platzte ein Rohr, was die Verletzung zweier Matrosen zur Folge hatte. Die Barkasse wurde von mehreren zu Hilfe kommenden Schiffen nach dem Marine-Arsenal gebracht, wo die notwendigen Reparaturen vorgenommen werden sollen.

Aus den Bundesstaaten.

Rio Grande do Sul. Die Einwanderung in diesen Staat bezifferte sich nach dem Bericht des Staatssekretärs Dr. José Barboza Gonçalves im Jahre 1906 auf 1013 Köpfe (667 Personen männlichen, 346 weiblichen Geschlechts). Davon kamen aus: Europa 549, La Plata-Staaten 90, brasilian. Staaten 250 und aus andern Ländern 118 Personen. Der Nationalität nach verteilten sich die Einwanderer auf: Italiener 449, Deutsche 137, Portugiesen 112, Russen 94, Spanier 94, Brasilianer 65, Verschiedene 62 Personen. Die deutschen Einwanderer waren der Konfession nach zufällig sämtlich Nichtkatholiken. Für Verpflegung und Beförderung nach den Kolonien wurden 25:751\$820 ausgegeben. Die Kolonistenschulden belaufen sich noch auf ungefähr 2500 Contos. Im verflossenen Jahre wurden 178:453\$284 durch die Strassenarbeiten abverdient und . . 89:841\$956 baar abgezahlt.

— Der Zentralvorstand des Bauernvereins macht bezüglich der von ihm übernommenen Vermittlung zur Befriedigung der entschädigungsberechtigten Kolonisten folgendes bekannt: «Nachdem nun zwischen Staatsregierung und Rio Grandenser Bauernverein der Kontrakt, nach welchem der letztere die Vermittlung der Landentschädigung gegen Ausweis, Certidão, von der Staatsregierung übernimmt, abgeschlossen ist, so machen wir hiermit bekannt, dass die in Frage kommenden Interessenten, sobald ihnen die betreffenden Certidões von der Staatsregierung zugestellt sind, ihre Angelegenheiten resp. Forderungen den Herren Karl Kern, Paul Stahl und Wilhelm Hansel zur Regelung übergeben können. Die Beträge der Certidões werden den Gläubigern der Reihenfolge nach an Land in Serro Azul gutgeschrieben und werden, sobald dasselbe verkauft ist, vom Bauernverein an die Gläubiger ausbezahlt. Sollten jedoch, wie von verschiedenen Seiten das Gerücht ausgesprengt wird, die Entschädigungs-Beträge von der Regierung oder Privaten in baar ausbezahlt werden, so steht jedem Gläubiger frei, seine Angelegenheit in der ihm passenden Weise zu regeln und wird der Bauernverein gerne bereit sein, von jeder Vermittlung abzusteheu.»

— Was an Bundesabgaben aus unserem Staate alljährlich nach Rio abfliesst, sind ganz ungeheure Summen. Allein im August d. J. saugte der Bund an Steuern 2.055\$042\$714 aus Rio Grande heraus, dazu noch 354:731\$327 an Sparkassengeldern und andern Depositen. Und was bekommen wir für das viele Geld als Gegenleistung vom Bunde? (D.Z.)

Telegramme.

Frankreich. Ungeheure Sensation erregte in Paris die aus Toulon eingetroffene Meldung, dass Mannschaften des

dort garnisonierenden 8. Kolonial-Infanterie-Regiments ein Landhaus plünderten und die Bewohner misshandelten. Der Kriegsminister erklärte, dass ihm von dem Vorfall bisher nichts bekannt sei, er aber telegraphisch Informationen eingefordert habe. — In Avignon fand eine heftige Acetylen-Explosion statt. Die Mauern des betreffenden Gebäudes stürzten in sich zusammen. Der Katastrophe fiel ein Menschenleben zum Opfer. Elf Personen wurden verletzt, darunter mehrere schwer.

Italien. Während in Vicascalesia eine Wittve mit ihren zwei kleinen Kindern an der Bahre des gestorbenen Gatten die Leichenwache hielt, fiel eine brennende Kerze um und steckte den Trauerschmuck in Brand. Die Wittve rettete zunächst die Kinder ins Freie. Als sie dann zurückkehrte, um auch die Leiche in Sicherheit zu bringen, befiel sie infolge des herrschenden Qualms ein Erstickungsanfall und sie stürzte zu Boden. Die Bedauernswerte wurde von der herbeigerufenen Feuerwehr in hoffnungslosem Zustande nach dem Hospital gebracht. — Bei einer Bondskollision in Catania wurden 15 Passagiere, darunter mehrere schwer, verletzt. — Das Automobil des Advokaten Cagiati überfuhr und tötete in Neapel eine Greisin. Die empörte Volksmenge versuchte den Mordwagen in Brand zu stecken, woran sie aber von der intervenierenden Polizei gehindert wurde. Cagiati, der verhaftet wurde, wollte sich in der Anfreugung über das Unglück erschiessen. Ein Polizist entriss ihm jedoch den Revolver. — Infolge verfehlter Börsenspekulation und damit verbundener grosser Vermögensverluste erschoss sich in Voghera der Bankier Cappa. — In den diplomatischen Kreisen Roms geht das Gerücht, der deutsche Botschafter am Quirinal habe aus Gesundheitsrücksichten seine Demission erbeten. Es verlautet, der Botschafter sei bei der deutschen Regierung in Ungnade gefallen, weil es ihm nicht gelungen sei, den Einfluss des französischen Botschafters Camillo Barrère zu paralysieren. (Der letzte Teil der Meldung klingt sehr wenig wahrscheinlich. D. R.)

England. Der Londoner «Tribune» wird von ihren Madrider und Pariser Korrespondenten gemeldet, dass die Situation in Portugal sich immer mehr zuspitze. Prinz Luiz Felipe sei an einer antiabsolutistischen Bewegung beteiligt. Das Blatt hält einen Bürgerkrieg in Portugal für unmitteldar bevorstehend, nach einem allerdings bisher nicht bestätigten Gerücht habe die Kriegsmarine revoltiert. Der Thron sei von einer ungeheuren demokratischen Flutwelle bedroht die durch die ungesetzlichen Eigenmächtigkeiten des Kabinetts João Franco hervorgerufen wurde und genährt werde.

Santos.

Vor uns liegt das von dem Chefi-Ingenieur der Comissão de Saneamento de Santos, Dr. F. Saturnio Rodrigues de Brito, verfasste Relatorium über die Sanierungsarbeiten des Jahres 1905/1906 in unserer Nachbar- und Hafenstadt.

Die interessante Arbeit zeigt und beweist aufs Neue, mit welchem Fleiss, mit welcher Umsicht, mit welcher Ausdauer und mit welchen Kosten unsere Staatsregierung bestrebt gewesen ist, durch Sanierungsarbeiten, insbesondere durch eine Kanalisation grossen Stiles, das früher in der ganzen Welt verurufene und gefürchtete Gelbfiebernest Santos zu einem gesunden Hafen und einer allen hygienischen Anforderungen der Neuzeit entsprechenden Stadt zu machen.

Wir würden uns kaum den Dank unserer Leser verdienen, wenn wir den rein technischen Ausführungen des Relatoriums die ja für jeden Fachmann hochinteressanten, für das breitere Publikum aber doch trockenen und toten Zahlen, die Berechnungen und Masse entnehmen würden, ohne durch die Veranschaulichung im Bilde diesem mehr statistischen Material etwas Leben einzuhauchen. Wir verzichten deshalb lieber auf eine solche Wiedergabe, die Niemanden Freude macht und von den Meisten ungelesen bei Seite geschoben wird, machen aber zugleich unsere Leser darauf aufmerksam, dass wir in der Wochenangabe unseres Blattes, wo uns mehr Raum zur Verfügung steht, durch bezügliche Illustrationen die Lücke ausfüllen werden, die vielleicht der eine oder der andere Fachmann infolge des Weglassens technischer Belege in unseren Zeilen empfindet.

Was in Santos in sanitärer Hinsicht gerade in den letzten Jahren, d. h. unter dem Regime des jetzigen Ackerbausekretärs geleistet worden ist, das haben wir vor nicht langer Zeit, gelegentlich der feierlichen Einweihung der bisher vollendeten Kanalisationsarbeiten durch den Staatspräsidenten, ausführlich gewürdigt. Unsere Leser wissen, dass Grosses geschaffen wurde und dass das Werk, das als eine hygienische Errungenschaft allerersten Ranges bezeichnet werden muss, grosse Opfer gefordert hat. Aber diese Opfer sind nicht umsonst gebracht worden; im Gegenteil, die aufgewandte Summe, so bedeutend sie auch ist, ist ein gut angelegtes Kapital und trägt reiche Zinsen für uns und für die, welche nach uns kommen werden. Denn die Santenser Sanierungswerke sind nicht nur für die lebende Generation, für die Gegenwart, sondern in ihrer soliden Anlage

für eine weitere Zukunft geschaffen. Noch unsere Kinder und Kindeskiner werden den Nutzen aus dieser Arbeit unserer Tage ziehen und sich angesichts derselben unserer dankbar erinnern, wenn bis dahin die Dankbarkeit nicht völlig aus der Mode gekommen ist.

Um sich klar zu machen, welche Bedeutung den fortgesetzten Sanierungsarbeiten in Santos für die Stadt selbst, für unseren Staat, für Brasilien, ja, für die ganze seefahrende Welt innewohnt, muss man das Santos von einst mit dem Santos von heute vergleichen. Damals war es ein Sumpfloch, eine Pesthöhle und die bevorzugteste Stätte des furchtbaren Gelbfiebers. Man muss sich von den älteren Bewohnern der Nachbarstadt, die jene böse Zeit miterlebten, erzählen lassen, wie es zu jener Zeit zugeht und aussah, um einen ungefähren Begriff von dieser wahren Hölle auf Erden zu bekommen. Ganze Schiffe starben aus und moderten dann im Hafen. Den deutschen Kapitänen war es bei hoher Strafe verboten, ihre Matrosen in Santos an Bord zu behalten; sie wurden beim Einlaufen auf fieberfreies Land gesetzt. Und durch die Strassen der Stadt schritt erbarmungslos der Würgeengel und raffte wahllos das Alter und die Jugend dahin. Wer heut noch fröhlich seinen Humpen leerte, das konnte man morgen beim Tagesgrauen tot in der Gosse finden. Es waren furchtbare Zeiten. Wer nach Santos ging, lief damals einem fast sicheren Tode in den Rachen und tat gut daran, vorher sein Testament zu machen.

War dem Fremden Santos eine wahre Hölle, so war es auch dem eingewöhnten, hiesigen Geschäftsmann das Gegenteil einer Stätte willkommenen Aufenthaltes. Er mied es, soweit er konnte; er kam hinab, um in wenigen Stunden seine Geschäfte abzuwickeln und floh darauf schleunigst wieder in die Berge, nach Ribeirão Pires oder S. Paulo. Ersteres, das frühere «Petropolis» von Santos, zeigt heute noch die Spuren seines damaligen Glanzes, wenn sie sich auch mehr und mehr verwischen und an die Stelle vornehmer, freundlicher Landhäuser heute hie und da schon traurig ins Land lugende Ruinen getreten sind.

Wie so ganz anders ist es heute um das früher so verurufene Santos bestellt! Schon der eben erwähnte Niedergang von Ribeirão Pires als Domizil für Santenser legt dafür Zeugnis ab, dass sich die sanitären Verhältnisse von Santos bedeutend gebessert haben müssen. Wäre dem nicht so, so müsste dem notorischen Aufschwunge unserer Nachbarstadt als Welthafen und Stapelplatz ein Emporblühen des nahe, ge-

sund und lieblich gelegenen Ribeirão Pires gefolgt sein.

Rio, unsere Bundeshauptstadt, ist früher als Gelbfieberhafen in der Welt verschrien gewesen. Man hat es mit energischer Hand saniert. Es gilt heute als eine gesunde Stadt und das nach der Krankheits- und Sterblichkeitsstatistik mit vollem Recht. Santos war viel «kränker» — um diesen bezeichnenden Ausdruck auf ein Gemeinwesen anzuwenden — und viel verrufener als Rio. Und heute? — Selbst der grösste Rio-Enthusiast wird zugeben müssen, dass Santos die gesündere Stadt geworden ist, wenigstens was ansteckende Krankheiten anbelangt.

Die Santenser Grosskaufleute, die nur noch zu einem geringen Prozentsatz in S. Paulo residieren, in Ribeirão Pires aber ihre Zelte vollkommen abgebrochen haben, denken gar nicht mehr daran, die Inselstadt ihrer schlechten Gesundheitsverhältnisse wegen zu verlassen, weil diese heute tatsächlich nur noch als solche in der nachhinkenden Phantasie unkundiger Ausländer bestehen. Sie wohnen am Strande, in S. Vincent oder in der Stadt selbst und gedeihen, wie der Augenschein lehrt, sehr gut.

Wir verstehen das auch vollkommen; denn Santos, obgleich zum Teil auf Schwemmland aufgebaut, ist durchaus nicht der öde, aller Naturschönheiten bare Hafenplatz, als welchen man ihn sich namentlich drüben gewöhnlich vorstellt. Santos hat seine eigenen Reize. So hat beispielsweise kein deutscher, englischer, holländischer und belgischer Hafen von internationaler Bedeutung in solch' unmittelbarer Nähe des Stadt- und Handelszentrums einen so vorzüglichen und durch keinen Schiffsverkehr belästigten Badestrand als Santos. Aber Santos, obgleich auf Schwemmland aufgebaut, hat auch seine Berge, wirkliche Berge mit steinernem Rückgrat, keine knochenlosen Dünen, wie man sie anderswo als Naturschönheit von Seeplätzen anpreist, bewundert und bedichtet. Und diese Berge, die in ihren intimen Reizen allerdings den meisten Santensern selbst unbekannt sind — wir möchten nur an den romantischen Wasserfall in Nova Cintra, der viel zu wenig beachtet und nur durch eine in jeder Beziehung vorsintflutliche «Drahtseilbahn» mit der Stadt verbundenen Hochsiedlung erinnern — dürften für die Zukunft wohl ausersehen sein, den Palast so manches Handelsfürsten zu tragen. Die weitere Umgebung von Santos bietet so viel des Schönen, dass man selbst als verwöhnter Naturgenussmensch auf weite Reisen gern verzichten kann. Hier aufs Einzelne einzugehen, würde viel zu weit führen. Wir erwähnen nur den herrlichen Ausblick aufs Festland, auf die Serra mi-

ihren steil aufstrebenden Höhen, düsteren Schluchten und niederstürzenden Wasserfällen, die als Silberfäden das Grün oder Blau der Berghänge durchwirken.

Die Naturschönheiten waren immer da, wie die bösen Moskitos, die leider geblieben sind; aber dass sich der Santenser heute an ihnen in dem Bewusstsein erfreuen kann, nicht jeden Tag mit einem Fusse gewissermassen im Grabe zu stehen, dass er sie geniessen kann, das ist der energischen Inangriffnahme und Durchführung der Sanierung von Santos seitens unserer Staatsregierung zu danken. Sie hat damit natürlich in ihrem eigenen Interesse gehandelt, denn Santos ist der Haupthafen unseres Staates und wird es immer bleiben, Santos ist die Seestadt von S. Paulo. Aber mit der Sanierung derselben hat sie sich um die Menschheit, namentlich um das seefahrende Volk ein unvergängliches Verdienst erworben. Es hiesse Eulen nach Athen tragen, wollten wir noch einmal des Näheren auseinandersetzen, welchen grossen Anteil unser gegenwärtiges Regime und insbesondere Dr. Carlos Botelho an dieser bewundernswerten Wendung zum Besseren hat. Wir wollen nur hoffen und wünschen, dass seine Nachfolger die gleichen Bahnen wandeln.

São Paulo.

27. November 1907

— Die Regierung betraute Dr. Ramos de Azevedo mit dem Entwurf der Pläne und der Aufstellung des Kostenanschlages für das neue Hauptpostgebäude, das nach einem Uebereinkommen mit der Bundesregierung bekanntlich unser Staat zu errichten hat.

— Mit dem heutigen Rapido kehrt der Abt des S. Bento-Klosters, D Miguel Kruse, von Rio zurück. Er wird auf dem Nordbahnhofe vom Bischof von Uberaba, dem Lehrkörper und den Zöglingen des S. Bento-Gymnasiums und zahlreichen anderen Verehrern empfangen werden und darauf in der S. Bentokirche ein «Te Deum» anstimmen. Wir begrüssen den sympathischen Geistlichen in seiner neuen Würde.

— Der Ackerbausekretär ersuchte den Finanzminister um Zollbefreiung für das zu den Verlängerungsbauten der Sorocabana-Bahn eingetroffene Material.

— Die bekannte Firma Irmãos Maffei in Tiété, die hier, in Conchas und Botucatu Filialen hat, stellte infolge verfehlter Kaffee-Spekulationen ihre Zahlungen ein. Den Passiven von über 1200 Contos sollen nur Aktiva in der Höhe von etwa 300 Contos gegenüberstehen. Die Firma schlägt ihren Gläubigern die Zahlung von 10 Prozent vor.

— Die Flussreise der Herren Henrique Jakob Bolliger und João Dias Vascon-

cellos, die bekanntlich vor längerer Zeit von hier aus in einem kleinen Boot den Tiété hinabfahren mit der Absicht, auf diesem ungewöhnlichen Wege Buenos Aires zu erreichen, scheint trotz anfänglichen Glückes, ein vorzeitiges Ende gefunden zu haben. Es wird gemeldet, dass letzterer nach dem Passieren des Salto de Ytu die Rückreise nach São Paulo antrat, und Bolliger in einer Fischerhütte in Sete Quédas krank lag. Dieser setzte nach seiner Wiederherstellung die Fahrt wenigstens bis Porto Felix fort. Die Reisenden hatten mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen und mussten ihr Boot wiederholt tragen. Ein mutiges Unternehmen war es jedenfalls, wenn auch das Gelingen an unvorhergesehenen Schwierigkeiten scheiterte.

— Durch Dekret von gestern wurde Herr Paulo Rangel Pestana zum Chef der ökonomischen Studienabteilung des Ackerbau-Sekretariats ernannt.

— Der hiesige Nordbahnhof wird, nach Nachrichten aus Rio, endlich den modernen Verhältnissen entsprechend umgebaut werden.

— Der Schneiderinnen-Streik fand gestern, nachdem die Arbeitsgeber der Lohntabelle der Ausständigen zugestimmt sein Ende.

— Während der Vorstellung verunglückte gestern Abend im Frontão Boa Vista der Künstler Ermenegildo Echeverria, indem er während seiner Produktionen ein Ball sein rechtes Auge traf. Er fand in einem Nebenraum ärztliche Hilfe und wurde dann nach seiner Wohnung gebracht.

— In der vergangenen Woche starben hier 152 Personen, von denen 80 dem männlichen und 72 dem weiblichen Geschlecht angehörten. 117 waren Brasilianer, 35 Ausländer, 106 Kinder unter 2 Jahren. In der gleichen Zeit wurden 200 Geburten und 30 Eheschliessungen registriert.

— Noch vor Abschluss dieser Woche wird bei unserer Polizei für Identifizierungen das daktiloscopische System Vossitch an Stelle des Systems Bertillon treten. Sämtliche Delegados, die an einem Comarca-Sitz amtieren, werden, da das System auch dort zur Anwendung kommen soll, nach hier berufen werden, um dasselbe kennen zu lernen.

Polizeinachrichten. Der Sekretär des öffentlichen Sicherheitsdienstes wurde gestern vom Delegado von Bragança benachrichtigt, dass daselbst Pedro Mariano, der beschuldigt ist, in Villa de Jacutinga, Minas, seinen eigenen Bruder ermordet zu haben, verhaftet wurde. Der Häftling gestand im Verhör freimütig, dass er aus Eifersuchtgründen im April auf der Fazenda Barão de Motta Paes nicht seinen Bruder, wohl aber einen seiner Arbeitskollegen João Thomé erschossen habe. Der Mörder wird an Minas ausgeliefert werden. — Das gefährliche Spiel mit dem Feuer hat gestern wieder ein Opfer gefordert. In Rua Bom Retiro zündete der kleine Virgilio Reynaldo einen Spiritusofen zum Scherz an. Sein Spielgenosse Pamphilio Ucho kam der Flamme zu nahe, fing Feuer und erlitt so schwere Braudwunden, dass er

trotz ärztlicher Hilfe seinen Verletzungen erlag. Die Polizei leitete eine Untersuchung ein. — Es giebt doch sonderbare Käuze, selbst unter den Polizeigewaltigen. Als gestern Nachmittag 4 Uhr ein Villa Marianna-Bond nach der Stadt zurückkehrte und der Motorführer an einer nicht als Halteplatz gekennzeichneten Stelle nicht anhalten wollte, wurde er von dem Subdelegado von Villa Marianna für verhaftet erklärt. Dasselbe passierte dem für seinen Kollegen eintretenden Kondukteur. Da man aber doch den Bond nicht ohne Motorist und Kondukteur seinem Schicksal überlassen konnte, wurde jedem der beiden «Verbrecher» ein Polizist als Ehrengelitt bis zur Beendigung ihres Dienstes zugesellt, worauf — Abends 7 Uhr — das Vierblatt den Weg zur Polizeiwache antrat. So geschehen in der Grossstadt S. Paulo anno 1907.

Munizipien.

Campinas. Auf der Fazenda Pedras tötete Antonio Pinto seinen Arbeitsgenossen João Francisco durch zwei Schüsse. Der Mörder flüchtete.

Bundeshauptstadt.

— Die Light wird, wie verlautet, eine grosse minenser Fazenda ankaufen, auf der Kupferlager entdeckt wurden. Auf ihrem Gebiet befindet sich die Weberei Melancias.

— Grosses Aufsehen erregt hier die Mitteilung des «Correio da Noite», dass in der Bruderschaft Ordem Terceira da Penitencia eine grosse Unterschlagung entdeckt wurde. Als Schuldiger wird

— Der Generalstabschef wurde telegraphisch benachrichtigt, dass in Pousada, nahe der Iguassú-Mündung, die Bubonpest in besorgniserregender Weise grassiert. Er sandte Dr. Alfredo de Barros Loureiro Brandão mit Antipest-Serum und den nötigen Desinfektionsapparaten dahin ab.

— Aus Rio Grande do Norte trafen hier elf entlassene und nicht ausbezahlte Fazendenarbeiter ein, die aller Baarmittel entblösst waren. Als der Minister von ihrer prekären Lage erfuhr, beauftragte er den Polizeichef, für ihren Unterhalt und ihre Rückkehr nach dem Geburtsstaate Sorge zu tragen.

— Sophia Gama, die am 18. Juli aus Eifersuchtsgründen ihren Gatten tötete und darauf einen Selbstmordversuch verübte, wurde gestern vom Schwurgericht freigesprochen.

— Dr. Ruy Barbosa wird an Bord des Dampfers «Araguaya» Ende Dezember oder Anfang Januar hier wieder eintreffen. Da diese telegraphische Nachricht aus Paris kommt, dürfte unser Hauptvertreter auf der Haager Friedenskonferenz seine Vorlesungen an der Harvard-Universität aufgeschoben haben oder von ihnen ganz absehen wollen.

— Der Finanzminister lehnte definitiv das Gesuch Mauricio Israelson's, seinen Kontrakt über den Export monazithaltigen Kieses auf die Brasilianisch-Deutsche Handelsgesellschaft, A. S. übertragen zu dürfen, ab.

Aus den Bundesstaaten.

Minas. Der angesehene Fazendeiro Coronel Manoel de Andrade in Uberaba

Tat einer Abteilung eines Heeres, das für die Regeneration des Volkes wirke; jeder der sich der Bewegung widersetze, werde fusiliert, sein Eigentum eingezogen werden. Das «Manifest» ist von Sebastião de Magali unterzeichnet. — Die Sache klingt kaum glaublich; wie ein Roman aus der Flibustierzeit; wo sie aber mit solchen Details gemeldet wird, muss doch wohl etwas Wahres daran sein. Das Auffallende ist, dass unter den neun Teilnehmern an diesem «Kriegszuge» sich acht Ausländer befunden haben sollen. Wir erinnern uns dabei an eine New Yorker Meldung, nach der in der Hudson-Metropole ein Brasilianer ein Bureau errichtet hatte zur Anwerbung von Rekruten für ein Heer, das einen guten Teil Brasiliens «erobern» und ihm die goldene Zeit bringen sollte. Vielleicht steht dieser «Einfall» mit jenem Werbebureau in irgend einem Zusammenhang. Vorläufig glauben wir an einen bösen und misslungenen Scherz und hoffen, dass die Anklärung des Falles, die ja nicht ausbleiben wird, uns nicht eines Anderen belehrt. — Nachrichten aus Bello Horizonte besagen freilich, dass sich sogar Baron Rio Branco mit der Angelegenheit befasste und der Staatsregierung von Minas mitteilte, dass Magali von London aus Zirkulare versandte, in denen er um das nötige Geld ersuchte, um mit 100 in kleine Trupps geteilten Mann die Regierung unseres Nachbarstaates zu überrumpeln und abzusetzen. Ein grosser Stratege ist dieser Magali aber jedenfalls nicht, sonst hätte er, da Minas sein Ziel war, nicht schon in Bahia seine Karten aufgedeckt. Gefährlich ist die Sache nicht, sie entbehrt aber nicht eines gewissen sensationellen Reizes und auf ein politisches Abenteuer mehr oder weniger kommt es bei uns wahrhaftig nicht an.

Rio Grande do Sul. Mit 44.012 gegen 11.138 Stimmen, die auf Fernando Abbott fielen, wurde Dr. Carlos Barboza zum künftigen Staatspräsidenten gewählt.

Central Zuchtstation

(Posto Zootechnico Central)

Die Direktion der Central-Zuchtstation teilt hiermit den Herren Züchtern mit, dass in Anbetracht der zur Zeit vorhandenen noch zu bedeckenden Stuten ohne vorherige Anfrage zwecks Festsetzung von Annahmetermin keine weiteren Tiere aufgenommen werden können.

Direktion der Zuchtstation, S. Paulo,
7. November 1907. (1603)

Luiz Misson, Subdirektor.

Telegramme.

Deutschland. Die Goldausfuhr, insbesonere nach den Vereinigten Staaten, hat eine aussergewöhnliche Höhe erreicht. Allein die Reichsbank gab in der Vorwoche 12 Millionen Mark in Gold ab. — Fürst zu Inn- und Knyphausen wurde zum Präsidenten des preussischen Herrenhauses wiedergewählt. Als Vicepräsidenten stehen ihm von Manteuffel und Oberbürgermeister Becker zur Seite. — Die sozialdemokratische Interpellation, was die Regierung zu thun gedenke, um der Lebensmittelteuerung zu steuern, beantwortete der Staatssekretär des Inneren im Reichstage dahin, dass im Auslande die Preise noch erheblich mehr gestiegen seien als in Deutschland. Die augenblickliche Situation könne nicht als kritisch bezeichnet werden. Die Regierung werde ihre Politik, die der Industrie und Landwirtschaft eine sichere Basis gaben, heilhalten. Die Lebensmittelpreise würden in Kürze wieder fallen. Eine Reduzierung des Weizenzolles, welche die Interpellanten forderten, würde übrigens nur für den von ihnen nicht vertretenen Mittelstand und die Spekulanten von Vorteil sein. — Die Berliner Polizei entdeckte in der Wohnung des früheren sozialdemokratischen Stadiverordneten Kerfien eine grosse Menge von für die russischen Revolutionäre bestimmten aufreizenden Broschüren, Waffen und Munition. Eine Verhaftung wurde nicht vorgenommen. — Der neue Harden-Prozess ist auf den 16. Dezember anberaumt worden. — Ein nordamerikanisches Syndikat kaufte «Unter den Linden» in Berlin ein umfangreiches Terrain an, um darauf ein Opernhaus zu errichten, das nicht weniger als 30 Millionen Dollars kosten soll.

Oesterreich - Ungarn. Kaiser Franz Joseph wird nach Wiener Blättern auslässlich seines 60jährigen Regierungsjubiläums eine allgemeine Amnestie für Militärsträflinge erlassen.

Frankreich. Der Pariser «Matin» organisiert eine Automohilwettfahrt, die von New York ausgehend über Chicago nach Alasca und von dort nach Uebersetzung der Behringstrasse durch Sibirien und Osteuropa bis nach Paris führen soll.

Italien. Italien und die Schweiz werden in Kürze ein Uebereinkommen zwecks der Durchtunnelung des Gréina-Passes in Graubünden abschliessen. — Der Vesuv ist erneut in Tätigkeit getreten. Aus seinen Kratern ergiessen sich mächtige Lavaströme. Enorme Feuersäulen züngeln gen Himmel. Drei neue Spalten haben sich geöffnet. Die die Eruption begleitenden Erderschütterungen riefen unter der umwohnenden Bevölkerung, die eine ernste Katastrophe befürchtet, eine Panik hervor. — Seit Tagen geht in Rom das Gerücht, sizilianische Anhänger Nasí's heabsichtigen,

sich der Person des Exministers zu bemächtigen, um ihn an einen sicheren Ort zu bringen. Die Behörden trafen Vorbeugungsmassregeln.

Türkei. Nach in Konstantinopel eingelaufenen Nachrichten sank bei Heradea der Dampfer «Kaplan». Bei der Katastrophe sollen 110 Menschen ein Wellengrab gefunden haben.

Spanien. Der von Barcelona nach Valencia auf der Fahrt befindliche Schnellzug stürzte von der Ruidecanas-Brücke in die Tiefe. Die Katastrophe forderte verschiedene Opfer, deren Zahl noch nicht festgestellt werden konnte. Unter den aus dem Fluss geborgenen Leichen befindet sich die des Direktors der Filialen des Credit Lyonnais in Barcelona und Valencia.

Portugal. In Madrid aus Portugal eingetroffene Telegramme melden, dass in Lissabon die Revolution ausgebrochen sei und blutige Strassenkämpfe zwischen den regierungstreuen Truppen und der Bevölkerung mit grossen Verlusten auf beiden Seiten stattgefunden hätten. Einige unsichere Regimenter seien entwaffnet worden. — Aus Paris wird gemeldet, dass die portugiesische Regierung ein Sondergericht einsetzte, um alle politischen Verbrecher summarisch abzuurteilen. Die Polizei überwacht die Häupter der politischen Parteien, soweit diese es nicht vorzogen, ins Ausland zu flüchten. In Lissabon und Oporto wurden verschiedene Zeitungen unterdrückt. Ministerpräsident João Franco schlug dem König vor, über das ganze Land den Belagerungszustand zu verhängen, was aber D. Carlos ablehnte. — Der Ajuda-Palast in Lissabon ist von einem Militärkordon umgeben, sodass der König, da er nicht auszugehen wagt, in der Tat ein Gefangener ist. — Der Eigentümer des Lissaboner Blattes «A Vanguarda» ist in Paris eingetroffen. Er erklärte, die Proklamation der Republik sei in Portugal unvermeidlich geworden. Der König sei beim Volke

äusserst verhasst und auch die Armee werde nicht treu bleiben. Wenn der Monarch freiwillig abdankte, werde sich die Umwandlung in eine Republik in Portugal so friedlich vollziehen, wie dies einst in Brasilien geschehen; andernfalls müsse es zu einer blutigen Volkserhebung kommen. — Ganz im Gegensatz dazu wird dem «Echo de Paris» aus Lissabon gemeldet, dass alle Revolutionsgerüchte, die im Auslande, namentlich in Madrid zirkulierten, jeder Unterlage entbehrten. In ganz Portugal herrsche vollkommene Ruhe.

**Sekretariat für Landwirtschaft,
Handel u. öffentl. Arbeiten.**

Ressort für Verkehr.

Funil-  Bahn.

Hierdurch wird bekannt gegeben, dass am 1. Dezember d. J. die Strecken **Carlos Botelho bis Guanabara**, sowie **Cosmopolis bis Arthur Nogueira** dem Verkehre übergeben werden.

Am selhigen Tags tritt auch der am 19. August offiziell genehmigte Fahrplan, der auf den betreffenden Bahnhöfen angeschlagen ist, in Kraft, laut welchem folgende gemischte Züge laufen:

Täglich: Zug M 1 Abgang von **Arthur Nogueira** 7.54 M., Ankunft in **Carlos Botelho** 10.54 M.

Zug M 2 Abgang von dieser Station 2.50 Nm., Ankunft dort 5.15 Nm.

Donnerstags und Sonntags laufen ausserdem: M 4 Abfahrt von **Carlos Botelho** 8.20 M., sowie M 3 von **Arthur Nogueira** 1.24 Mt. Beide demnach in Verbindung mit den Zügen der Paulistabahn von und nach **São Paulo**.

Vorläufig jedoch fahren Montags, Dienstags und Freitags die Züge M 1 und M 2 noch nicht die Schlussstrecke **Cosmopolis bis Arthur Nogueira**. 1641) Ressort für Verkehr:

José Luiz Coelho, Direktor.

**Vorbereitende Ausstellung des Staates S. Paulo
für die
Landes-Ausstellung von 1908**

Die **Paulistaner Gesellschaft für Landwirtschaft, Handel und Industrie** (Sociedade Paulista de Agricultura, Commercio e Industria) appelliert hiermit an sämtliche produzierende Klassen des Staates, um deren tatkräftige Unterstützung ersuchend, damit der Staat São Paulo sich zur Beteiligung an der grossen Landes-Ausstellung 1908 in Rio de Janeiro rüste, um in gebührender Weise seinen Fortschritt, sowie den Reichtum seiner natürlichen Hilfsquellen vor Augen zu führen.

Im Sitze der Gesellschaft, Rua Direita 12-B, liegen die Einschreiblisten für Aussteller auf. Der Schlusstermin der Einschreibungen ist am 31. Dezember d. J. 1659

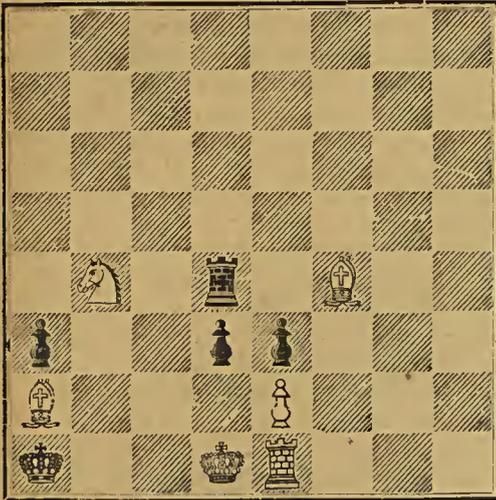
Im Auftrage des Komitees. **Augusto C. da Silva Telles.**



Schach.

28. November 1907.

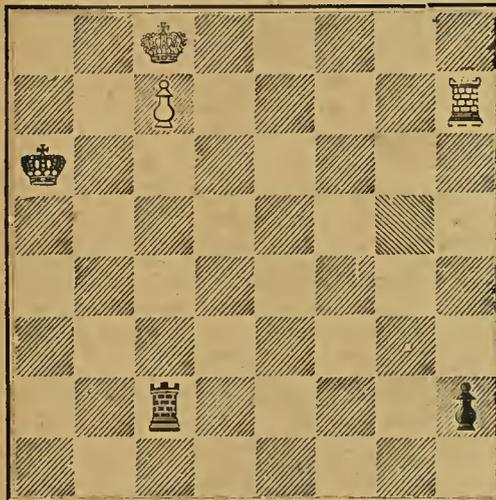
Aufgabe Nr. 229
von Henri Goldkugel.



Weiss 6 Steine. — Schwarz 5 Steine.
Mat in 2 Zügen.

Endspiel

von Dr. Emanuel Lasker.



Weiss 3 Steine. — Schwarz 3 Steine.
Weiss spielt und gewinnt.

Lösungen in nächster Nummer.

Landwirtschaftliches.

Die Geschichte des Gummis.

Wohl selten hat ein Rohstoff in so verhältnismässig kurzer Zeit die Herrschaft über die Erde an sich gebracht, wie der unter dem Sammelnamen Gummi bekannte Saft der Gummibäume. Die Bekanntheit der europäischen Völker datiert aus dem 16. Jahrhundert, in dem der Jesuitenpater Charlevoix mit Bewunderung das unermüdlige und schnelle Zurückspringen der Bälle beschreibt, die von den Eingeborenen Mittelamerikas zu ihren Spielen verwendet wurden. Damals dachte wohl noch niemand daran, welchen ungeheuren Einfluss diese Bälle einstmals auf das Leben des Menschen gewinnen könnten. In demselben Jahrhundert kam der Stoff zuerst nach Europa und erhielt den Namen

Gummi nach dem in Haiti gebräuchlichen Wort gumana, welches Gummiball bezeichnet. Der englische Name «Rubber» stammt von dem Chemiker Priestley, der zuerst die Eigenschaft des Stoffes entdeckte, Bleistiftstriche wegzunehmen. Der allgemein gebräuchliche Ausdruck Kautschuk stammt aus den indianischen Dialekten des 17. Jahrhunderts. Die Eigenschaft des Gummis, für Wasser undurchdringlich zu sein, veranlasste viele Chemiker zu versuchen, den Stoff auf Baumwolle zu befestigen, aber erst im Jahre 1832 gelang es Mr. Jotosh den ersten wasserdichten Stoff herzustellen, indem er Gummi in Benzin löste, und mit der Lösung das Gewebe bestrich. Im grossen Ganzen wird derselbe Prozess auch noch heute bei der Fabrikation der wasserdichten Stoffe befolgt. Ueber die Bedeutung der Kautschukindustrie geben folgende Zahlen Aufschluss: Die jährliche Kautschukproduktion der ganzen Erde beträgt rund 57 Millionen Kilogramm im Werte von über 400 Millionen Fr., aber trotzdem bleibt die Produktion erheblich hinter der Nachfrage zurück. Man hat daher Mittel und Wege gesucht, die Abfälle zu regenerieren und wieder zu verwenden. Allein die Vereinigten Staaten von Amerika produzieren etwa 25 Millionen Tons von dieser Art Gummi, die zu allen Gegenständen verwendet wird, bei denen auf Elastizität kein allzu grosser Wert gelegt wird.

Kurs vom 26. November.

	90 Tage	Sicht
London	15 1/8 d	14 13/16 d
Hamburg-Berlin	778 rs.	795 rs.
Paris	631 rs.	643 rs.
Italien	—	643 rs.

Marktpreise von São Paulo (Hauptstadt).

1. Lebensmittel.

A) Grossverkauf.

Reis Agulha I . . .	60 Kilo	22\$000—23\$000
„ Cateto I . . .	„	20\$000—21\$000
„ in Hülsen . . .	„	12\$000
Mais Cateto . . .	100 Liter	7\$500—8\$000
„ weisser . . .	„	7\$000
Kartoffeln . . .	60 Kilo	9\$000
Bohnen Mulatinho	100 Liter	22\$000—23\$000

B) Kleinverkauf.

Süsse Kartoffeln	50 Liter	4\$500—5\$000
Maismehl	„	4\$500—5\$000
Mandiokmehl . . .	„	6\$500—7\$500
FrISChe Butter . .	1 Kilo	3\$500
Minaskäse	Stück	1\$200—2\$500
Eier	1 Dutzd.	\$700
Enten	Stück	2\$000—3\$000
Truthühner	„	5\$000—12\$000
Perlhühner	„	1\$500—2\$000
Junge Hühner . . .	„	1\$400—1\$800
Salz	60 Kilo	7\$000
Speck	15 „	„

2. Hölzer, Fasern, Rinden und Samen im Grossverkauf

Cabreuva, Ceder u. Ararivá	pro Kubikmeter	70\$000
Peroba	„	40\$000—50\$000
Araminafaser . . .	pro Kilo	\$500—\$800
Araminarinde . . .	„	\$200
Rizinussamen . . .	„	\$200—\$250
Baumwollsamens . .	„	„
Baumwolle, roh . .	15 „	„

São Paulo, 27. November 1907.

Staatliche Agentur für Siedlungs- und Arbeits-Nachweis.

(Agencia Official) de Colonização e Trabalho

Rua Visconde Parnahyba, Braz, São Paulo

neben dem Einwandererheim.

Bulletin vom 27. November.

Gesucht werden:

Von 320 Fazendeiros u. Unternehmern: 1287 Familien für Kaffee-Plantagen; bezahlt wird für Bearbeitung von 1000 Bäumen 60—100\$, für Erde-Umhacken 12—16\$, für geerntete Alqueire Kaffee 400—600 Reis;

84 Familien zum Kaffeepflücken, zum Preis von 400—600 Rs. p. Alqueire;

548 Tagelöhner für Landarbeit, zum Lohn von 1\$500—3\$ pr. Tag;

218 Erdarbeiter für Eisenbahnbau, zum Lohn von 3\$500 pr. Tag;

22 Arbeiter für verschiedene Dienste.

Angebote sind vorhanden von:

6 Verwaltern für Fazendas, 2 Maschinisten, 1 Zimmermann, 1 Steinhauer oder Maurer, 2 Handlungsangestellte, 1 Nachtwächter, ein Mann für häusliche Arbeiten, ein Mann, der mit Kühen umzugehen weiss, ein Heizer und ein Schlosser.

Einwanderer:

Angekommene 23.

Erwartet 290 m. d. Dampfer «France»
Erwartet 7 mit dem Dampfer «Danube» am 27.—11—07 für Kolonien.

Zu verkaufende Kolonienloose:

In den Staatskolonien: Jorge Tibirica, Campos Salles, Sabaúna, Pariquera-Assú, Conde do Pinhal, São Bernardo, Nova Paulicéa, Gavião Peixoto und Novo Campinas

Abgeschlossene Kontrakte

Direkt 12 Erarbeiter und 2 Tagelöhner
Durch Agenten 3 Kolonistenfamilien
Mit bestimmtem

Ziel 11 „

Sekretariat für Landwirtschaft, Handel und öffentliche Arbeiten des Staates S. Paulo

Ressort für Industrie und Handel

Die Prämien betreffend, welche gelegentlich der zweiten staatlichen Tierschau, der Früchte- und Blumen-Ausstellung, sowie bei dem Wettbewerbe für Ameisen-Vernichtung zuerkannt wurden.

Die Herren Beteiligten werden aufgefordert, unter Vorweisung des bezüglichen Diploms, gegert Quittung die ihnen zuerkannten Medaillen in Empfang zu nehmen.

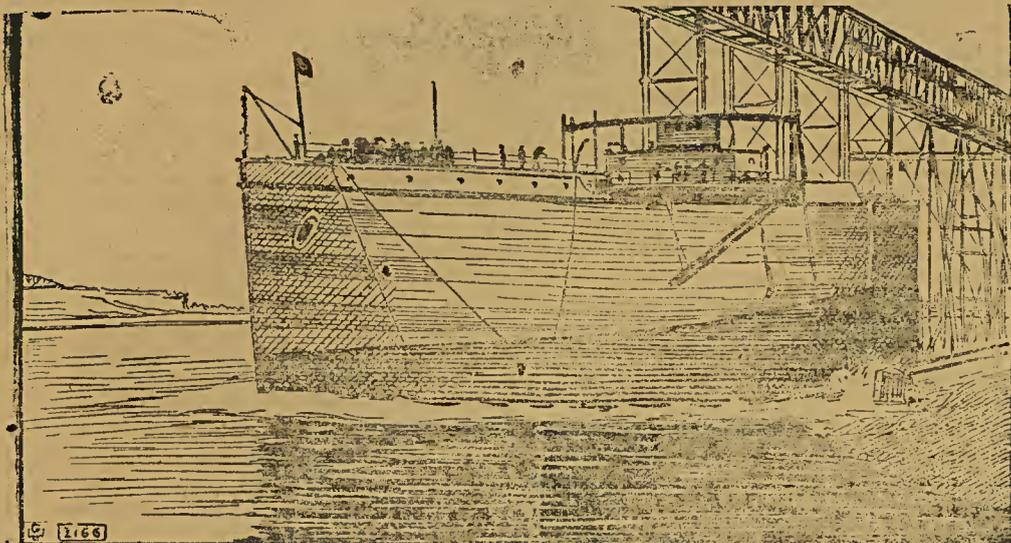
Dieselben werden in der Directoria de Industria e Commercio obigen Sekretariats Werktags von 11 Uhr Vorm. bis 4 Uhr Nachm. ausgehändigt. 1653

S Paulo, 22. November 1907.

Ressort für Industrie und Handel:

A. V. Barros, Direktor.





Der Stapellauf eines halben Schiffes.

Ein seltsamer Stapellauf, wie er bisher in der Geschichte des Schiffsbauens noch nicht zu verzeichnen war, hat am 5. d. M. in Belfast stattgefunden. Im März d. J. erlitt der Dampfer „Suevic“ der „White Star Line“ in der Nähe von Cap Lizard Schiffbruch, wobei er mitten entzwei brach. Das Vorderstück ging unter, das Hinterstück konnte aber fast unbeschädigt nach Southampton ins Trockendock geschafft werden, nachdem die Bruchstelle gut abgedichtet war. Bei den Erbauern der „Suevic“, Harland u. Wolff in Belfast, wurde ein neuer Bug in Auftrag gegeben, der in knapp einem halben Jahre fertig-

gestellt und nun zu Wasser gelassen wurde. Durch Schlepper wird dieses halbe Schiff, das eine Länge von 63 Metern hat, nach Southampton gebracht und dort mit der im Dock liegenden hinteren Hälfte verbunden werden, so daß in einigen Monaten das wiedererstandene Schiff seine Fahrten von neuem aufnehmen kann. In schiffbautechnischen Kreisen sah man dem Stapellauf des halben Dampfers mit großem Interesse entgegen, da bisher noch keine Erfahrungen über derartige Experimente vorlagen; der Versuch ist glänzend gelungen und dürfte in ähnlichen Fällen wiederholt werden.

Vermischtes.

Das Alter der Mutter und die Grösse des Kindes. Von den verschiedenen Einflüssen, welche die Körpergröße eines Menschen bedingen, ist zweifellos die Erbllichkeit der Hauptfaktor. Doch machen sich unter den Kindern gleicher Eltern Grössenverschiedenheiten bemerkbar, die nicht allein durch die Grösse des Vaters oder der väterlichen Verwandten bezw. der Mutter und der mütterlichen Verwandten zu erklären sind. In diesem Sinne hat nun, wie wir der Umschau entnehmen, Dr. Béla Révész neues Material herbeigetragen. Er baut seine Ausführungen auf die Untersuchungen Gézmarzskys auf, der nachgewiesen hat, dass die Körperlänge der Neugeborenen immer grösser wird und ihr Gewicht zunimmt, je älter die Mutter ist. Nimmt man nun an, dass das Wachstum des Weibes gegen das 25. Jahr beendet ist, so erscheint es ganz natürlich, dass der Organismus einer Mutter von 20 Jahren der Leibesfrucht nicht dasselbe bieten kann wie derjenige einer Dreissigjährigen, denn erstere braucht einen Teil der Nahrungsaufnahme noch zum eigenen Wachstum. Ganz junge Mütter bringen darum auch auffallend schwächliche und kleine Kinder zur Welt. Das zweite Kind ist gewöhnlich schon grösser und stärker, das dritte noch mehr u. s. f. Bei einem Volke, dessen Mädchen sehr jung heiraten, werden also die Kinder dieser jungen Mütter zu meist Individuen kleiner Statur sein.

Die kleinen Individuen wiederum werden nur Väter und Mütter kleiner Individuen werden können und auf diese Weise wird die persönliche Ursache der kleinen Statur in diejenige des Volkstammes verwandelt. Ein Volk dagegen, dessen Frauen erst nach Erlangung der vollen körperlichen Entwicklung gebären, wird Kinder höherer Statur hervorbringen und diese werden ebenfalls nur grössere Nachkommen haben, weil die Eltern gross sind und sie zu einer ethnischen Gruppe gehören, die sich aus grossen Individuen zusammensetzt. Nun werden die Mütter eines Landes um so jünger sein, je grösser die Heiratstendenz ist. Darum findet man bei Völkern mit geringerer Heiratstendenz wie Schweden, Norwegern, Finländern usw. grössere Körperhöhe, hingegen bei solchen mit grösster Heiratstendenz wie polnischen Juden, Südfranzosen, Süditalienern usw. kleinere Körperhöhe. Auf die Heiratstendenz aber wirkt wiederum die Kultur ein und sie übt gleichfalls ihren Einfluss auf die Körperhöhe aus, das zeigen z. B. die Untersuchungen Denikers recht deutlich. Er giebt nämlich die durchschnittliche Körperhöhe japanischer Arbeiter und Kulis auf 157 cm, von 2500 Japanern im allgemeinen (darunter 1260 Soldaten) auf 158,5 cm und von 1100 Japanern der mittleren und höheren Stände auf 159 cm an.

Gehaltkuriosa. Die bestbezahlten Aemter im Deutschen Reiche sind, wie man weiss, die höchsten diplo-

matischen Posten. Während z. B. der Reichskanzler Fürst Bülow nur ein Gehalt von 100.000 Mk. bezieht, in welchem 64.000 Mk. Repräsentationskosten einbegriffen sind, erhalten mehrere der ihm unterstellten Botschafter jährlich erheblich mehr. Da nach völkerrechtlicher Anschauung die Botschafter nicht nur die Interessen ihres Landes wahrzunehmen haben, sondern auch die Person ihres Souveräns repräsentieren, sind sie genötigt, einen erheblichen Aufwand zu treiben. Eine Folge dieser Verhältnisse ist die vielleicht nicht uninteressante Tatsache, dass Herr von Schoen, der im Begriff steht, den Botschafterposten in St. Petersburg mit dem Staatssekretariate des Auswärtigen Amtes zu vertauschen sich hierdurch im Gehalt nicht um weniger als — 100.000 Mk. verschlechtert. In der Tat beziehen die Vertreter des Deutschen Reiches am Zarenhofe und in London das höchste aller deutschen Gehälter, nämlich 150.000 Mk., also um die Hälfte mehr als der Reichskanzler. Das Gehalt des Staatssekretärs des Aeussern beträgt dagegen nur 50.000 Mk., einschliesslich 14.000 Mk. Repräsentationskosten. Der Vorgänger des Herrn von Schoen, Herr von Tschirschky unternimmt den Sprung in umgekehrter Richtung. Während er als Staatssekretär, wie eben erwähnt, nur 50.000 Mk. hatte, wird er in Wien 120.000 Mk. beziehen. Wie bekannt, sind sowohl Herr von Schoen wie Herr von Tschirschky von Haus aus sehr vermögend.

Die Narkose der Blumen. Es gibt Pflanzen, die so empfindlich sind, dass sie durch Narkotika, genau wie der Mensch oder Säugetiere, berauscht werden. Wir brauchen dazu garnicht etwa nach den Tropen zu gehen, um die bekannte Mimosa zu suchen, sondern können das folgende Experiment machen mit unserer einheimischen gemeinen Berberitze (*berberis vulgaris*), übrigens einem für den Ackerbau schädlichen Unkraut. Wenn man bei ihrer gelben Blüte den Boden irgendwie reizt, ähnlich wie es ein honigsuchendes Insekt tun würde, so schlagen die sechs Staubgefässe heftig nach innen. Bringt man die Blüten aber — man kann den Versuch mit einem abgeschnittenen Zweig ausführen — in Berührung mit Chloroform- oder Aetherdämpfen, so wird die Pflanze narkotisiert und die Reizung löst keine Bewegung mehr aus. Lässt man die Pflanze sich darauf in frischer Luft wieder erholen, so kann man nach kurzer Zeit den Versuch von neuem erfolgreich veranstalten; entfernt man sie aber nicht aus dem Narkotikum, so stirbt sie allmählich ab.

Eine seemännische Bravourleistung. Ohne Steuerruder über den Ozean.

Ueber die letzte Reise des Schnell dampfers „Kaiser Wilhelm der Grosse“ des Norddeutschen Lloyd bringt der „New York Herald“ einen vier Spalten füllenden Bericht eines Passagiers des Dampfers aus Plymouth, in welchem der hervorragenden seemännischen Leistung des Kapt. Polack und seiner Untergebenen mit Recht die höchste Anerkennung gezollt wird. Es heisst da:

Am Dienstag morgen 9 Uhr ging der Norddeutsche Lloyd dampfer „Kaiser Wilhelm der Grosse“ im Hafen von Plymouth zu Anker, nachdem er über 1700 Meilen in etwa vier Tagen und drei Stunden zurückgelegt hatte. Als der mächtige Dampfer sich an seinen Ankerplatz begab, bemerkte einer der Passagiere: „Er hatte eine Rekordreise gemacht, die alles übertrifft.“ Ein Rekordbrecher ist er sicher gewesen. Das Schiff ist ohne Ruder weiter gefahren wie jedes andere, wie aus den vorliegenden Daten hervorgeht, und zwar mit einer grösseren Durchschnittsgeschwindigkeit als irgend ein anderes so beschädigtes Schiff. Die „Deutschland“ hat auch einmal einige tausend Meilen ohne Steuer zurückgelegt, aber ihre Geschwindigkeit war geringer.

Die Reise des Schiffes begann unter günstigen Vorbedingungen. Sandy-Hook-Feuerschiff wurde am Dienstag, 22. Oktober, mittags (Newyorker Zeit) passiert. Es wehte eine frische südwestliche Brise. Kleine Wolken waren am blauen Himmel sichtbar. Die See war ruhig, aber sie wurde bewegter, je mehr der grosse Dampfer in das offene Meer hinauskam. Während der ersten Nacht herrschte prächtiger Mondschein, dessen silberne Strahlen die kleinen Wölkchen beleuchteten, die sich am südlichen und östlichen Horizont zeigten.

In der ersten Kajüte des Dampfers befanden sich 140 Passagiere, darunter 42 Damen. Ausser einigen Vergnügungsreisenden waren hauptsächlich Geschäftsreisende, Kaufleute und Industrielle an Bord, unter ihnen viele europäische Delegierte, welche am Kongress der Baumwollspinner teilgenommen hatten, und die jetzt von ihrer Reise nach Amerika zurückkehrten.

In der zweiten Kajüte waren 91 Passagiere untergebracht und im Zwischendeck reisten 460. Mit der Schiffsbesatzung waren im ganzen 1309 Personen an Bord.

Am Mittwoch mittag hatte der Dampfer während der ersten 24 Stunden seiner Reise 485 Meilen zurückgelegt. Er befand sich um diese Zeit auf 41° 19' N. und 63° 22' W. Während der Nacht und des Morgens hatte der Wind an Stärke zugenommen und die See ging viel höher als zuerst. Die meisten Passagiere nahmen jedoch an den Mahlzeiten teil. Die Nacht auf Donnerstag war neblig und der Wind frischte zum mässigen Sturm, von SSW. nach SSO. drehend, auf. Am Donnerstag Morgen gingen einige Regenschauer nieder und die See wuchs beständig. Am Donnerstag mittag befand sich das Schiff auf 44° 6' N. 52° 57' W. Das Etmaal betrug 489 Meilen. Während des Tages wurde der

Wind noch stärker und sprang von SO. nach S. und SSW. um. Die Luft war schwer, häufig setzten Regenböen ein, die See war sehr hoch und eine hohe südliche Brandung machte es schwer, das Schiff auf seinem Kurse zu halten. Nachts hatte der Sturm eine Geschwindigkeit von 60 Meilen in der Stunde erreicht. Das mächtige Schiff arbeitete und rollte schwer. Die Promenadendecks waren für die Passagiere geschlossen und alle Hände waren tätig, alles an Deck zu befestigen. Um 2 Uhr 35 Min. in dieser dunklen, stürmischen Nacht meldete der Steuerer dem Kapitän, welcher nahe bei ihm auf der Brücke stand: „Das Schiff gehorcht dem Ruder nicht mehr“.

Ruhig und unter Beobachtung der eisernen Disziplin, wie sie den Deutschen eigen ist, ordnete der Kapitän die Untersuchung dieser ersten Erscheinung an. Bald meldete auch der Obergeringieur, dass das Schiff dem Ruder nicht mehr gehorche und letzteres verloren sei. Die Untersuchung ergab, dass das Ruder von seinen Befestigungen weggerissen war, und dass die grossen Stahlringe, welche es mit seinem Pfosten verbanden, durch den Anprall einer mächtigen See gebrochen waren. Der Ruderpfosten selbst war an seinem Platze, das Hinterteil des Schiffes war unbeschädigt. Es wurde dann ein Schiffsrat gehalten. Der Dampfer war 1200 Meilen von New York, 1700 Meilen von Plymouth, 400 Meilen von St. Johns, Neu-Fundland, und 700 Meilen von Halifax entfernt, wo vorzügliche Dockgelegenheit vorhanden ist. Kapitän Polack wusste, dass er ein starkes Schiff habe und der Obergeringieur garantierte dafür, dass seine Maschinen die Anstrengung vertragen würden. So wurde, da auch genügend Proviant und Kohlen vorhanden waren, einstimmig beschlossen, die Reise ostwärts fortzusetzen. Durch das Dunkel der Nacht dem Sturme zum Trotze zog „der grosse Wilhelm“ dann seine Bahn. Mächtige Seen ergossen sich über das grosse Schiff und überschwemmten die Decks. Die einzige bemerkbare Folge des Unfalls war ein stärkeres Rollen des Schiffes und vermehrte Vibration. Die Geschwindigkeit war etwas vermindert, aber die Passagiere merkten nichts davon.

Zur Fortbewegung des Schiffes diente die Steuerbordschraube während der Backbordpropeller zum Steuern benutzt wurde. Stunde um Stunde stand der Kapitän auf der Brücke, das Auge auf den Kompass gerichtet und dem Quartermaster, welcher neben ihm stand und den Telegraphen zum Maschinenraum bediente, kurze Weisungen erteilend. Tief unten im Innern des Schiffes standen der Obergeringieur und sein Stab an ihren Hebeln und wenn die Ordre kam, die Zahl der Umdrehungen zur Steuerung des Schiffes nach Backbord oder Steuerbord zu erhöhen oder zu verringern, so führten sie sie zuverlässig und schnell aus.

Ich besuchte die Brücke oftmals während der folgenden Tage. Innerhalb 5 Minuten, während welcher ich die Uhr in der Hand hatte, gab der Kapitän dem Quartermaster 47 Ordres. Jede Ordre bedeutete einen Wechsel in der Geschwindigkeit oder der Direktion einer der grossen Maschinen.

Ihre Anstrengung muss ungeheuer gewesen sein, aber sie haben sie ohne jeglichen Schaden überstanden.

Am Freitag Morgen wurde der Unfall allmählich unter den Passagieren bekannt. Der Kapitän war beschäftigt, sehr beschäftigt. 36 Stunden lang hatte er auf seinem Posten gestanden und den Dampfer navigiert. Als es Tag wurde, liess er einige Passagiere zu sich auf die Brücke bitten, schilderte ihnen kurz den Unfall und bat sie, den übrigen Fahrgästen davon Mitteilung zu machen. Einige der Kajütenpassagiere 1. Klasse, welche die Nachricht aus dritter Hand erfuhren, wünschten etwas Offizielles zu hören. Sie wünschten zu erfahren, wann das Schiff möglicherweise in England ankommen würde, ob sie in Plymouth oder in Cherbourg oder in Southampton landen könnten usw. Am Sonnabend wurde auf Veranlassung einiger englischer Passagiere ein Schreiben an den Kapitän aufgesetzt, in welchem er um eine offizielle Mitteilung über die Art des Unfalls, über den weiteren Kurs des Schiffes, über die Landungshäfen u. s. w. ersucht wurde. Um diesen Wunsch zu erfüllen, erschien Kapitän Polack am Sonnabend beim Lunch und wurde mit Applaus empfangen. Er begrüßte die Passagiere in deutscher und englischer Sprache und beantwortete die an ihn gerichteten Fragen: Selbstverständlich hätten — so sagte er — die Offiziere die Passagiere nicht geweckt, um ihnen den Unfall zu erzählen. Er habe vom Augenblick des Unfalls bis zu diesem Moment die Brücke nicht verlassen und persönlich die Steuerung des Schiffes geleitet, und diese Arbeit habe ihm keinen Augenblick Zeit gelassen. Er habe auch keine Zeit gehabt, eine formelle Mitteilung aufzusetzen. Jedoch habe er eine Anzahl Deutsch, Englisch und Französisch sprechender Passagiere zu sich gebeten und habe frei die verschiedenen Fragen der Passagiere, welche informiert sein wollten, beantwortet. Im weiteren sagte der Kapitän, er hoffe Plymouth am Dienstag vormittag zu erreichen. Er hoffe auch, dass die Passagiere das Vertrauen nicht verlieren. Sie möchten versichert sein, dass Offiziere und Mannschaft ihre Pflicht tun würden.

Die Ansprache des Kapitäns war von einem Sturm von „Hochs“, „Hurras“ und „Bravos“ begleitet.

Da der Kapitän auf seinen Posten zurückzukehren wünschte, ersuchte er den Rev. Dr. Butterworth, den Passagieren mitzuteilen, dass die Verwandten und Freunde der Passagiere an Land durch drahtlose Depeschen über den Verlauf der Fahrt des Schiffes auf dem Laufenden erhalten würden. Diese Ankündigung wurde überall mit Zustimmung aufgenommen und veranlasste einen Passagier zu der humorvollen Bemerkung: „Ich glaube, man weiss an Land mehr über uns als wir selbst hier auf dem Schiff“.

Die Tagesleistung des Schiffes vom Freitag bis Sonnabend mittag wurde am Sonnabend vor dem Lunch festgestellt und von den Passagieren mit Hochrufen aufgenommen. Der Kapitän hatte oberflächlich die Schnelligkeit auf 14 Meilen in der Stunde festgesetzt. Als aber offiziell bekannt gegeben wurde, dass das Schiff 406 Meilen — durchschnittlich 17 Meilen pro Stunde

— gemacht habe, war jeder erfreut. Der Schiffsort war am Sonnabend nachmittag 48° 52' N. 34° 35' W.

Am Sonnabend herrschte den ganzen Tag schwerer SSW. bis WSW.-Sturm, bei Nebel und Regen, mit sehr schwerer See und hoher südlicher Brandung. Aber die Passagiere waren bei guter Stimmung.

Verschiedene der Herren, welche den Brief an den Kapitän unterzeichnet hatten, erklärten ihm persönlich, dass der Brief keine Beschwerde, sondern nur ein Ersuchen um Mitteilung des Vorgefallenen habe sein sollen. Man hörte nichts als Lob über die ausgezeichnete Besatzung und die hervorragende Arbeit der Maschinen des Schiffes.

Am Sonntag morgen wurde im Speisesaal Gottesdienst durch Rev. Dr. Butterworth abgehalten, an welchem viele Passagiere teilnahmen.

Als mittags das Etmal festgestellt wurde, ergab sich, dass es 392 Meilen betrug. Das Schiff befand sich auf 49° 9' N. und 24° 39' W. Am Tage liessen Wind und See nach, der Himmel wurde klar und zum ersten Male seit der ersten Nacht dieser Reise leuchteten die Sterne wieder. Am Montag morgen erglänzte das Meer im Sonnenschein. Es herrschte eine balsamische Luft und die See war fast ruhig. Gegen Abend bezog sich jedoch der Himmel wieder und leichte Regenschauer gingen nieder. Die See blieb ruhig. Am nächsten Mittag ergab sich ein Etmal von 416 Meilen. Bis zum Hafen von Plymouth blieben nun noch 393 Meilen übrig. Das Schiff befand sich Montag mittag auf 49° 44' N. und 14° 2' W. Das Barometer stand auf 740mm und das Thermometer zeigte 54° Fahrenheit, gleich 14° C.

Das „captain's dinner“ am Montag abend nahm einen äusserst fröhlichen und angelegten Verlauf. Alle Damen erschienen in grosser Toilette. Der Salon war mit farbigen Lichtern illuminiert und die Stewards führten, Laternen und illuminiertes Eis tragend, eine höchst wirkungsvolle Polonaise auf.

Während des Dinners erhob sich Dr. August Haarmann und hielt eine längere deutsche Ansprache, in welcher er im Namen der verschiedenen Nationen, welche die Passagiere repräsentierten, in schmeichelhaften Worten die Kaltblütigkeit, die Tüchtigkeit und Hingebung des Kapitäns Polack feierte, welcher mit einem beschädigten Schiffe eine so ausgezeichnete Reise gemacht habe. Dr. Haarmann forderte dann zur Absendung einer Adresse der Passagiere an die Direktion des Norddeutschen Lloyd auf, in welcher in angemessenen Worten die hervorragende Leistung des Kapitäns Polack, seiner Offiziere und Mannschaften anerkannt wird.

Mr. M. J. Geary aus New York verlas die vorgeschlagene Adresse in englischer Sprache, welche lauten Beifall hervorrief und forderte auf zu „three rousing American cheers for the good ship, its gallant captain, officers and crew.“

Aus der Antwort ging hervor, dass entweder mehr Amerikaner an Bord waren, als man angenommen hatte, oder dass auch anderen Nationalitäten das amerikanische Hurra bekannt war.

Die Nacht war schön. Bei glatter See, leichtem Wind und sternklarem Himmel

eilte das grosse Schiff mit regelmässig arbeitender Maschinen dahin. Die Geschwindigkeit war augenscheinlich dieselbe als am Tage zuvor.

Als die Passagiere am Dienstag morgen erwachten, fuhr das Schiff bereits unter den mit herbstlich gefärbten Waldungen bedeckten Klippen Englands dahin. Bei glatter See und wahrscheinlich unterstützt durch die mit der Schraubensteuerung gemachte Erfahrung erzielte der Kapitän eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 18 Knoten per Stunde.

Hinter dem Wellenbrecher vor Plymouth stoppte der Dampfer gegen 9 Uhr mor-

gens. Die letzte Strecke von über 400 Meilen hatte er also in 21 Stunden, der besten seit dem Unfall erzielten Durchschnittsgeschwindigkeit, zurückgelegt. Offiziell endete die Reise am Eddystone Leuchtturm, der um 8,30 Uhr passiert wurde.

Der Leuchtturm

Ironie. „Was ist denn heut' unserem Kanzlisten? — Er macht ja ein ganz unerhört wütendes Gesicht!“

„Die Geburtsanzeige seiner dreizehnten Tochter ist im heutigen Morgenblatt aus Versehen unter ‚Humoristisches‘ gedruckt worden.“

Sekretariat für Landwirtschaft, Handel u. Oeffentliche Arbeiten Ressort für Landwirtschaft.

Gratisverteilung von Sommersaat.

Das obige Sekretariat nimmt schon jetzt Bestellungen der im Staate S. Paulo ansässigen Herren Landwirte auf unten angegebene Sämereien entgegen. Die Zusendung geschieht vollkommen **kostenlos**. Die Saat wird in genügender Menge für Versuche geliefert. Bestellungen sind schriftlich einzureichen; der Wortlaut kann auch in deutsch gefasst sein, doch sollen die Namen der Sämereien möglichst in portugiesisch angegeben werden. Die Versendung geschieht im Laufe des nächsten Monats.

Aufstellung der zur Verteilung kommenden Sämereien.

Arroz (Reis): **Cannajroza** (rotstenglig); Cananéa; Japan; Carolina da terra (hiesiger Karolinen); Carolina legitimo (echter Karolinen); Novissimo da Carolina; Dourado (Goldener); Gem-el-Bint; Preto (schwarzer); Gennarey do Egypto (frühzeitiger).

Feljão (Bohnen): **Macassar**; **Japonez**; Branco para porcos (weisse Saubohnen); Florida Macuna; Cowpea branco (weisse cowpea).

Milho (Mais): **Crystal**; **Ferro**; **Quarentino** (vierzigtagiger); **Rajado** (Gefleckter); **Vermeelho** (roter); Dente de cavallo de sabugo roxo e branco (Pferdezahn rotkolbig und weisskolbig); **Amarello** de Pirasununga (gelber P.); **Amarellão** (hochgelbiger); amarellinho (gelber).

Fumo (Tabak): **Jorge Grande**; **Gigante** (Riesen); **Petico**.

Capim (Futtergräser): **Milhan branco**; **Catingueiro**; **Jaraguá**; **Sorgho branco, preto, da California** (weisser und schwarzer und Californier).

Ferner: **Mamona** de Zanzibar (Z. Rizinus); **Mamona branca** (weisser Rizinus); **Teosinte**; **Quiabelras** para fibras (zur Fasergewinnung); **Gergelim** da Bahia (Sesamkraut); **Maniçoba** de Jequié (Kautschuk Manihot Glaziovii).

Die Empfänger, um bei zukünftigen Saatverteilungen wieder berücksichtigt zu werden, müssen zur gegebenen Zeit die erzielten Erfolge dem Sekretariat mitteilen.

São Paulo, 23. August 1907.

Gustavo R. P. d'Utra

Direktor des Ressorts.

Sinnspruch.

Den Sprachgebrauch begriff ich nicht,
Dass man mit «Sie» und «Ihr» und «Er»,
Ja «man» sogar zu Andern spricht
Da doch ein «Du» so einfach wär;
Jedoch erfasst ich ihn im Nu
Als Liebchen mir half auf den Grund;
Denn wie vom «Sie» es kam zum «Du»,
Spitzt' gleich sich auch zum Kuss sein
Mund.

Nichts zu verzollen?

Ein deutsches Grenzgeschichtchen. Von
Jeanne Despois.

Herbesthal lag hinter uns. Damit
das schöne Deutsche Reich. — Ob
meine vier deutschen Mitreisenden ein
ebenso wehes Gefühl beschlich, wie
mich, die Nichtdeutsche? Wohl kaum.

Für den biedereren Graukopf mir ge-
genüber schienen Gefühle ein über-
wundener Standpunkt, und er hatte das
gute Teil erwählt, Neben ihm sass die
Direktrice eines grossen Berliner Kon-
fektionshauses. Häufig suchte sie die
französische Hauptstadt auf. Studierte
dort das Einzige, leider einzige, worin
Paris mustergiltig ist und bleibt: die
Toilette, den Geschmack, den Schick.
Die Kostbarkeiten, die sie als «letzte
Pariser Neuheit» bald heimbringen
würde, mochten sie schon beschäftigen.
Ausserdem beschäftigten sie — wie
reisende Damen meistens — eine
Anzahl Butterbröte, harte Eier, die
einen milden Schwefelduft verbreite-
ten, und eine wohlgefüllte Flasche
Wein, übrigens alkoholfrei. Hin und
wieder kam Hypnos, der freundliche
Verkürzer langer Eisenbahnstunden, und
spielte schelmisch Kegel mit dem Kopf
der Dame. Bald rollte ihr das Haupt
auf die linke, bald auf die rechte
Schulter, drohte dann, radschlagend, in
ihren Schoss zu fallen. —

Das junge Paar aber, dem man am
Hinüber- und Herüberspielen zärt-
licher Blicke sofort die Hochzeitsrei-
senden ansah, das dachte wohl nur an
seine Liebe. An die schöne deutsche
Liebe. Dem kleinen Frauchen lachte
aus blauen Augen eine frohe Kinder-
seele, welcher der Himmel voller Geigen
hing, eine rosarote Erde mit seinem
Echo erfüllend. Und er — er — so-
weit Ehemänner in solchen Tagen für
die Zukunft beurteilbar sind — schien
bemüht, ihr den holden Lebenstraum
zu erhalten. Tausend zarte Aufmerk-
samkeiten wetteiferten mit ebensoviel
neckenden Scherzen, wie sie Liebes-
stunden so süss, so unentbehrlich würzen.

Am Arme des schützenden Gatten
sollte sie bald die schönste aller Städte
durchwandern, mit all' ihrer architek-
tonischen Pracht, ihrem kostbaren
Kunstreichtum. An den moralischen
Sümpfen dieser schlimmsten aller Städte
werden ihre reinen Augen unberührt,
ohne Verstehen, vorübergehen.

Wir waren in Belgien. Wie uns dünkte,
schon eine lange Weile. Endlos, zahl-
los wölbten sich die Tunnels des Kö-
nigs Leopold über unseren Häuptern.
Verstohlen dehten wir die Glieder,
gähnten und wähten, es müsste schon
viel weiter an der Zeit sein. Besonders
wir drei Nichtliebenden.

Die junge Frau hatte alles getan,
um diesem zähen Braten der Lange-
weile etwas Geschmack zu geben. Ihre
Reiselektüre war durch unsere Hände
gegangen, ihr halber Vorrat an Ma-
genzeitvertreib über unsern Gaumen;
ihr Riechfläschchen hatte mich Nach-
barin von den harten Eiern und an-
deren menschlichen Coupee-Emauati-
onen wohlthätig zerstreut. Sie teilte Jedem
eine Gabe aus; die besten aber waren
die freundlichen Worte, die sie, ob-
schon so jung, für Jeden, wie selbst-
verständlich, zu finden wusste.

«Jetzt,» rief der Ehemann plötzlich
aus, «brauchten wir ein kleines Aben-
teuer, um neues Leben in die Bude zu
bringen. So eine kleine „Fantaisie im-
promptue“ . . .»

«Du kannst ja Alles. Zaubere mir
ein Klavier her und ich spiele sie Dir
gleich,» scherzte seine Frau.

«Ja, mit einem Klavier! Du glaubst
wohl gar, das sei ein Kunststück?»

«Gewiss, wenn sie gut gespielt wird.»

«Aber ohne Klavier würde es noch
ein grösseres sein. Und vielleicht etwas
aufheiternder, als die von Deinem
Freunde Chopin.»

«Mache es uns vor!»

«Gut. Werden sehen,» schloss er
augenzinkernd.

* * *

Die französische Grenze war erreicht.
«Erquelinnes! Erquelinnes!»

Türenklappen, Ein- und Aussteigen,
Bahnhofsgewirr.

«Etwas zu verzollen?» Zwei Zoll-
beamte stürmten in die Wagen.

«Nichts,» versicherte die Direktrice,
die mir soeben anvertraut, dass sie
Taschen und Blousen mit ausschliess-
lich verzollbaren Dingen wohl ver-
sehen hatte.

«Und Sie?»

«Ich habe — einige Zigarren,» ge-
stand der ehrliche alte Herr zögernd.

«Zigarren?! Wieviele? Mehr als
fünfundzwanzig — fünfzig?»

Man durchsuchte alle Gepäckstücke
des Naiven, überzeugt, das Dreifache
zu finden. Aber es blieben fünfzig.
Und man musste sich mit dem Ein-
gangszoll dieser fünfzig begnügen.

«Et vous, Monsieur?» Die Reihe
war an den jungen Mann gekommen.
«Nichts zu verzollen?»

«Ich? Jawohl. Ich habe ein Juwel
zu verzollen.»

«Ein Juwel?!»

«Jawohl. Eine Perle. Eine deutsche
Perle.»

«Wo ist sie?»

«Suchet und Ihr werdet finden, oder
auch nicht finden.»

«Aber mein Herr! Wir haben keine
Zeit!»

«Trinken Sie gern einen guten
Schoppen?»

Die Beamten sahen den Reisenden
gross an.

«Allons Messieurs, wenn Sie meine
Perle finden, zahle ich allen Zoll, den
Sie wollen, und ausserdem — er
hielt einen blanken Fuchs empor —
«werde ich Ihnen die Pille des Suchens
vergolden», wie Sie in Ihrer Sprache
so typisch sagen.»

Bei diesen elektrischen Worten
stürzten sich die Franzosen auf die
Koffer des Paares und die geschäftigste
aller Untersuchungen begann.

«Ist die Perle eingefasst?» fragte der
Eine.

«Noch nicht. Obschon ich sie gern
in Gold fassen liesse.» Auf Deutsch
fügte er es hinzu.

«Neu?» forschte man weiter.

«Funkelnagelneu in meinem Besitz.»

«Also noch nicht getragen?»

«Seit zwei Tagen. Freilich auf
Händen.»

«Wertvoll?»

«Nicht mit Gold aufzuwiegen! Bei
Alfred Hamel finden Sie keine, die
ihr ähnelt.»

Unter heiterer Spannung der In-
sassen waren die Koffer durchwühlt
worden. Keine Perle.

«Sie haben Sie an sich?»

Der Ehemann wehrte sich energisch
gegen diesen Verdacht. «Das», meinte
er, täte er nur, wenn er allein wäre.»

Die Bänke, die Netze wurden mit
Argusaugen rekognosziert. Raupen-
gleich krochen die Mäuer über den
Fussboden, in die Ecken. Keine Perle.

Die Zeit der Abfahrt nahte. Der
Zugführer rief. Türen schlugen. Keine
Perle.

Die Männer, die angesichts des
Luisdor die Sache französisch heiter
aufgenommen, wurden jetzt französisch
ungeduldig.

«Sie gaben doch an, eine Perle . . .»

«Und ich halte meine Behauptung
aufrecht. Aber wir Deutschen und
Franzosen haben uns leider von jeher
nur halb verstanden: Sie suchen Perlen
in Juwelierläden allein wir — zuweilen
in Frauenherzen.»

Unbemerkt glitten die Goldstücke
in die Hände der verblüfften Zoll-
beamten.

«Zum Andenken an eine deutsche
Perle. — da ist sie.» Der Hochzeits-
reisende zeigte auf seine Frau.



Ein Hindernis für den Fortschritt zur Polykultur.

Von Dr. Max Passon,

Direktor des Instituto Agronomico zu Campinas.

Die Brasilianer im allgemeinen sowie die Paulistaner im besonderen, an reiche Erträge der von ihnen bebauten Felder gewöhnt, sind rasch fertig mit ihrem Urteil, wenn die Einsaat irgend einer, dem betreffenden Landwirt ungewohnten Kulturpflanze mangelhaft oder gar gar nicht aufgeht. Man ist alsdann nur zu sehr geneigt, die Schuld dem Boden allein zuzuschreiben und rasch geprägt ist das kurze aber vernichtende Urteil: «Das wächst hier eben nicht.»

In den seltensten Fällen aber sind Boden und Klima an dem Fehlschlag schuld. Schon nach der kurzen Zeit meiner hiesigen Wirksamkeit kann ich behaupten, dass nicht Boden und Klima schuld sind an dem vollendeten Fehlschlag, auch nicht etwa die mangelnde Umsicht des Landwirts; allein trägt die Schuld das Saatgut, das in allen solchen Fällen seine Keimfähigkeit schon ganz oder zum grossen Teil verloren hat und der Erde anvertraut deshalb gar nicht oder nur in äusserst geringem Grade aufgegangen ist, und so das schnelle Urteil «Das wächst hier nicht» herbeigeführt hat.

Wer jetzt dem Garten des Instituto Agronomico in Campinas einen Besuch abstatten will, der kann durch eigenen Augenschein überzeugt werden, wie in Wirklichkeit die Sachen stehen.

Da sind z. B. ausgesät worden drei Arten Sonnenblumensamen, wovon eine Art einen prächtigen Pflanzenbestand von 2 m Höhe und darüber zeigt, mit vollem Blütenansatz, während von den beiden anderen Arten keine auch nur aufgegangen ist, die beiden damit besäten Beete stehen leer und haben kein Quentchen Pflanzensubstanz erzeugt; und das Geheimnis der Erscheinung beruht nicht etwa in ausgeklügelter Düngung mit Kunstdünger: des Rätsels Lösung liegt einfach in *mangelnder Keimfähigkeit der beiden Arten*. Die eine so üppig gediehene Art ist frischem Samen entsprossen, während die beiden anderen Arten, hier am Institut vorgefundenen, vielleicht 1 oder 2 Jahre altem Samen entstammten.

Einen weiteren Beleg für manchmal mangelnde Keimfähigkeit lieferten 34 Samenarten, die sich hier im Institut vorfinden. Ausgesät, hat nur 1 Samenart gut gekeimt, 3 gaben einen mehr oder weniger kümmerlichen Pflanzenbestand, während 30 von den 34 Samenarten überhaupt nicht aufgingen.

Ein schönes Beispiel hierfür zeigen auch verschiedene Weizensorten. Von 36 verschiedenen Arten haben 34, die ich frisch aus Europa mitgebracht habe, ausgezeichnet gekeimt, und zwar jedes

Korn, und zeigen eine herzerfreuende Entwicklung mit reichlicher Bestockung (bis zu 30 Halmen aus einem Korn), während zwei hier vorgefundene Weizensorten, und zwar Rio Grande do Sul und Cangusù, überhaupt nicht keimten und die damit besäten Flächen leer stehen.

Weitere Keimversuche mit verschiedenen Samenarten, verschiedenen Sorten Hanf und Aramina, die gemacht wurden, zeigten ebenfalls gar keine Keimfähigkeit, von 2 Sorten Jute keimte die eine nur zu 5 Prozent, während eine andere 95 Prozent Keimfähigkeit ergab.

Doch genug der Beispiele.

Es scheint an den eigentümlichen klimatischen Verhältnissen unseres Landstrichs und vielleicht der gesamten Tropen zu liegen, dass die Keimfähigkeit der Samen schneller verloren geht als in der gemässigten Zone. Es wird Sache der neu einzurichtenden Samenprüfungsstation sein, diesen Verhältnissen nachzugehen und diese üble Erscheinung aufzuklären, und vielleicht durch eine zweckmässige Aufbewahrungsart der Saatwaren diesem Uebel zu steuern.

Aus Allem ergibt sich aber die laute Mahnung an unsere Landwirte: Achtet auf die Keimfähigkeit eures Saatgutes! Kauft nur garantiert keimfähige Saatwaren und stellt minderwertige Saat dem Verkäufer zur Disposition!

Man sende, um sich hierüber Gewissheit zu verschaffen, von der gekauften Saat etwa 200 Gramm zur Prüfung an das Institut, das innerhalb 2—4 Wochen, je nach der Art der Samen, das Resultat seiner Prüfung dem Einsender zustellen kann. Kaufleute, tuet das gleiche, bevor ihr grössere Quantitäten zum Weiterverkauf anschafft! Und nie säe man ohne vorhergegangene Prüfung ein, denn wer keimunfähige Saat einsät, verliert dazu noch die Arbeit der nutzlos erfolgten Einsaat und ein erkleckliches Stück Zeit, bis er sich entschliesst, dem Felde eine neue andere Saat anzuvertrauen, mit der er dann unter Umständen das gleiche trostlose Resultat hat.

«Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort, Das schwer sich handhabt wie des Messers Schneide»

könnte man hier von denen sagen, die da schlechtweg sagen: «Das wächst hier nicht.»

In unserem gesegneten Lande dürfte alles wachsen, was sonst irgendwo wächst.

Wer kommen will zu schauen, sei freundlichst eingeladen zu einem Besuche des Instituto Agronomico in Campinas.

Landes-Ausstellung von 1908 in Rio de Janeiro.

Die den Staat S. Paulo betreffenden Vorarbeiten für die Landes-Ausstellung

von 1908 in Rio sind von unserer Regierung bekanntlich der Paulistaner landwirtschaftlichen Gesellschaft übertragen worden, deren Renommee und praktische Erfahrungen in Ausstellungsfragen einen sicheren Erfolg auch diesmal in Aussicht stellen.

Die Gesellschaft hat zu diesem Zwecke ein Organisationskomitee, ein ausführendes Komitee, sowie Sonderausschüsse, aus je 3 Personen bestehend, für jeden einzelnen der 20 verschiedenen Ausstellungszweige gebildet und zu diesen Ehrenämtern durchweg fachkundige Leute berufen. Abgesehen natürlich von der brasilianischen ist unter den verschiedenen Nationalitäten, die an den Ausschüssen beteiligt sind, keine so stark vertreten, wie die deutsche. Wir zählen unter den 71 Komiteemitgliedern 10 deutsche Herren, die auf diese Weise dem deutschen Namen hiezulande Ehre machen und zwar sind es die HH. M. E. Hehl (Künste), M. Marx (Manufakturen), Ernst Heinke (Maschinen), G. Edwall, A. Usteri (Forst), Guilherme Florence (Bergbau u. Metallurgie), A. V. Lallemand, Georg Krichbaum (Kartographie), von Ihering, Robert Hottinger (Anthropologie.)

Wir können wohl ohne Weiteres voraussetzen, dass sich das Deutschtum auch unter den Ausstellern selbst zahlreich hervorheben wird. Unter den bereits angemeldeten deutschen Ausstellern unseres Staates sind folgende Namen vertreten: J. Dierberger, Hermann Stoltz & Co., Rothschild & Co., Conrad Sorgenicht, O. R. Quaas, Edmund Krug, Hartmann & Reichenbach, Gebrüder Weiszpflug, Eduard Waller & Co.

Die oben erwähnte Gesellschaft erlässt einen Appell, zwecks reger Beteiligung aller produzierenden Klassen unseres Staates an der Ausstellung. Hier am Platze wird eine Vorausstellung stattfinden, deren Platz- und Zeitfrage in nächster Zeit entschieden wird.

Wir schliessen uns dem Appell von Herzen an und hoffen, dass das hiesige Deutschtum, welches doch so eng verknüpft ist mit allen Berufs- und Erwerbszweigen, in gehöriger Weise dazu beitragen möge, unserem Staate S. Paulo seine Erst-Stellung im Lande auch fernerhin zu gewährleisten und seinen guten Ruf im Auslande, namentlich in unseren Heimatländern, zu befestigen.

Wir sind übrigens gern bereit, hauptsächlich die im Innern wohnenden Landsleute, die sich eventuell an der Ausstellung beteiligen würden, mit Rat und Tat zu unterstützen und übernehmen auf Wunsch der Herren Aussteller die Vermittlerrolle mit dem Ausstellungskomitee.



Assisen in Bern.

Unter vorstehender Ueberschrift finden wir im «Bernener Tageblatt» vom 24. Oktober des Jahres den Bericht über eine Gerichtsverhandlung, der viele unserer hiesigen Leser interessieren dürfte und deshalb im nachstehenden wiedergegeben sei. Es heisst da:

Zur Abwechslung bekamen das Gerichtspersonal und die zu den Verhandlungen erschienene Zuhörerschaft die portugiesische Sprache zu hören. Es waren nämlich im Verlaufe des vorliegenden Strafprozesses verschiedene Aktenstücke aus Brasilien, welche auf portugiesisch abgefasst sind, zu übersetzen.

Der heutige Angeklagte Joh. Stalder, von Sumiswald, geb. 1874, hatte sich wegen Diebstahls, bzw. Unterschlagung im Betrage von über 300 Fr. zu verantworten. Als Kläger und Zivilpartei trat auf Hr. Adolf Arbenz, Eisenwarenhändler in Lausanne. Derselbe besitzt zahlreiche überseeische Zweiggeschäfte, so seit 1890 auch in São Paulo (Brasilien.) Eine Zeitlang lag die Geschäftsführung in den Händen eines St. Gallers Sch., der angeblich eine arge Misswirtschaft führte zum grossen finanziellen Nachteil des Hrn. Arbenz. Im Jahre 1902 übernahm Joh. Stalder auf Grund von Anstellungsverträgen und Vollmachten die Filiale in São Paulo. Nach und nach entstanden nun auch zwischen dem Prinzipal Arbenz und seinem neuen Angestellten Stalder allerlei geschäftliche Differenzen, zumal Hr. Arbenz gewahr wurde, dass sein Geschäftsvertreter Stalder fortgesetzt grössere Beträge vertragswidrig aus der Geschäftskasse erhob; namentlich eignete sich St. bedeutende Mehrbezüge von Salair an. Der Zivilkläger schätzt dieselben auf zirka 10,000 Fr. Auch habe Stalder sonstwie horrende unberechtigte Ausgaben zum Nachteile des Hrn. Arbenz gemacht. Die Erörterungen über das Geschäfts- und Abrechnungsverhältnis zwischen Arbenz und Stalder vor den Assisen nahmen den ganzen Dienstag in Anspruch; wir verzichten auf Wiedergabe weiterer Einzelheiten. Am Mittwoch ergriff zunächst Hr. Fürsprecher Pfister, Anwalt der Zivilpartei, das Wort, worauf die Plädoyers des Hrn. Staatsanwalts Trüssel, sowie des Verteidigers, Hrn. Fürsprecher Hügli, folgten.

Auf die Frage: «Ja, warum kommt denn dieser Prozess, der eigentlich auf brasilianischem Boden spielt, vor die bernischen Gerichte?» sei kurz folgendes erwähnt: Gemäss Staatsverträgen kann ein Schweizerbürger, welcher unter der Anklage steht, gegenüber einem andern Schweizerbürger sich verbrecherischer Handlungen schuldig gemacht zu haben, durch schweizerische

Gerichte beurteilt werden. Da nun Stalder ein Berner ist und in sein Heimatland zurückkehrte, ward die Angelegenheit dem Schwurgericht des bernischen Mittellandes zur Beurteilung überwiesen.

Stalder, dem im Jahre 1903 von Arbenz sofort gekündigt worden war, trat dann auf drei Jahre in ein Handelshaus in Westafrika; nach einem längeren Aufenthalt in Paris kam er im Frühjahr dieses Jahres in seine Vaterstadt Bern, wo er sich dem Untersuchungsrichter wegen der von Arbenz eingereichten Strafanzeige stellte.

Dieser Straffall Stalder ist in mehrfacher Hinsicht ein etwas eigenartiger, da namentlich zivilrechtliche Verhältnisse zwischen Parteien in Diskussion stehen. Der Angeklagte machte geltend, er habe sowieso in São Paulo mehr Gehalt beanspruchen können; ferner habe er einen Anteil am Reingewinn des Geschäftes zu gut und er fordere Entschädigung für Vertragsbruch seitens des Arbenz usw.

Dem Geschwornenkollegium lag die schwerwiegende Frage vor, ob das allerdings nicht einwandfreie Verhalten des Geschäftsführers Joh. Stalder ein strafbares, d. h. eventuell mit Zuchthaus zu ahnden sei.

Nach erfolgter Replik und Duplik zog sich die Jury zurück und sprach nach halbständiger Beratung den Angeeschuldigten schuldig der Unterschlagung im Betrage von mehr als 300 Fr., begangen in der Eigenschaft als Angestellter des Zivilklägers. Dem noch nicht gerichtlich vorbestraften Angeklagten wurden mildernde Umstände zugebilligt.

Der Staatsanwalt beantragte das Minimum der gesetzlichen Strafe, nämlich ein Jahr Zuchthaus. Fürsprecher Hügli sprach für Abweisung der Zivilansprüche im Betrage von rund 14,000 Fr. nebst Zins.

Urteil der Kriminalkammer (Vorsitzender: Herr Prof. Dr. Thormann): Stalder hat ein Jahr Zuchthaus zu verbüssen, die Kosten des Staates und der Zivilpartei 250 Fr. Interventionskosten zu bezahlen. Das Entschädigungsbegehren des A. ward prinzipiell zugesprochen; der Betrag ist jedoch von dem Zivilrichter zu ermitteln.

Schluss der Sitzung 4 Uhr 15.

Vermischtes.

Ein verführerisches Eheangebot war vor einiger Zeit in einer japanischen Zeitung zu lesen. Es lautet in wörtlicher Uebersetzung: «Ich bin eine schöne Frau. Mein wallendes Haar hüllt mich ein wie eine Wolke. Meine Gestalt ist geschmeidig wie eine Weide. Mein Gesicht ist zart und glänzend wie der Samt der Blumen. Ich besitze

hinlänglich Vermögen, um sorgenlos durchs Leben zu wandeln, inelne Hand In der des Geliebten. Wenn Ich einen anmutigen, freundlichen, klugen, wohl-erzogenen Herrn fände, hätte ich Lust, mich mit ihm fürs Leben zu vereinigen und später mit ihm die ewige Ruhe in einem Grabmal mit rosigem Marmor zu teilen.» — Sapperment!

Die hamburgischen Seeversicherungs-Gesellschaften haben im Jahre 1906 ein Geschäft von wesentlich grösserem Umfang als im Vorjahre zu bewältigen gehabt. Allerdings hat sich auch die Zahl der Gesellschaften gegen 1905 um eine auf 11 erhöht, ebenso sind die Einschüsse auf die Aktien gestiegen und zwar von rund 5 Millionen Mark auf 7,7 Millionen Mark. Die versicherten Summen betragen insgesamt 6,9 Milliarden Mark gegen 6,7 im Vorjahre und 5,9 Milliarden im Jahre 1904. Die eingegangenen Prämien betragen 44,4 Millionen Mark gegen 41,4 im Vorjahre und 38,8 im Jahre 1904. Die Durchschnittsprämie betrug also 0,64 Mark gegen 0,62 bzw. 0,66 in den Vorjahren. Die kleine Steigerung wurde aber mehr als ausgeglichen durch eine Vergrösserung der bezahlten Schäden von 35,3 auf 38,2 und der Kosten von 4,7 auf rund 5 Millionen Mark. Die Ausgaben betragen also 0,62 pCt. gegen 0,60 im Vorjahre. Es ergibt sich schliesslich ein Gesamtgewinn der Gesellschaften von Mk. 1.220.000 gegen Mk. 1.335.000 und Mk. 1.136.000 in den beiden Vorjahren.

Die Gerüchte über die Möglichkeit einer dritten Präsidentschaft des Präsidenten Roosevelt wollen in Amerika nicht zum Schweigen kommen. Viele der politischen Freunde des Präsidenten würden ein derartiges Ereignis gern sehen und sie sind in diesem Sinne tätig. Die persönlichen Freunde des Präsidenten und Familienmitglieder weisen jedoch darauf hin, dass der Präsident versprochen habe, sich nicht wieder zur Wahl zu stellen. Andererseits ist es den Gegnern des Präsidenten unheimlich, dass dieser allen Gerüchten gegenüber schweigt. Man fragt sich auch, weshalb er jetzt eine politische Reise angetreten habe. Es fehlt nicht an Leuten, die der Ansicht sind, Mr. Roosevelt beabsichtige die Bewegung zu seinen Gunsten anwachsen zu lassen so dass er, wenn die Zeit gekommen ist, sie zugunsten des Staatssekretärs Taft benützen könne. Dies sei notwendig, weil der Gouverneur des Staates New-York, Mr. Hughes, immer populärer werde. Mr. Taft könne mit Leichtigkeit jeden anderen Kandidaten schlagen, aber Mr. Hughes sei, ohne sich darum zu bemühen, der gefährlichste Gegner geworden.



Die Gesandten Mulay Hafids in Berlin.



Sidi Mohammed

Sidi Bubtea

Mulay Hafids, des maroffanischen Gegenkultans Gesandte, die, wie berichtet, im Auswärtigen Amt ein Schreiben ihres Herrschers überreichen wollten, aber nicht empfangen wurden, sind nach Rom abgereist, wo sie denselben Versuch unternahmen. Vor ihrer Abreise

sahen sie sich aber Berlin gründlich an. In einigen Geschäftshäusern der Leipzigerstrasse machten sie größere Einkäufe: Spielzeug, Stoffe und für etwa 50 Mark — Nagelscheren. Abends besuchten die fremden Gäste den „Wintergarten“.

Vermischtes.

Eine seltsame Tugendrettung. In der berühmten japanischen Tempelstadt Nara spielte sich kürzlich folgende Geschichte ab: Die Tochter eines reichen Stoffhändlers stiess aus Versehen eine Flasche mit konzentrierter Schwefelsäure um. Sie verbrannte sich dabei so schwer, dass hässliche Narbenstrikturen die Folge waren. Schliesslich wurde ein Professor der Chirurgie aus der nahen Universitätsstadt Khoto gerufen, der Transplantation als einzige Hilfe vorschlug. Aber niemand war bereit, Haut herzugeben. Da erschien der Wagenläufer des Vaters als Retter in der Not. Er hatte erfahren, dass die Tochter eines armen Mannes in ein Freudenhaus verkauft werden sollte. Er ging nun zu diesem Manne und sagte ihm: „Wenn du deine Tochter in jenes schlechte Haus verkaufst, bekommst du für drei Jahre 300 bis höchstens 400 Mark, und am Ende dieser Zeit kehrt deine Tochter wahrscheinlich krank in dein Haus zurück; geh' doch zu meinem Herrn, der wohlhabend ist und für seine Tochter etwas Haut braucht, da kannst du in kurzer Zeit ein besseres Geschäft machen, und das schadet deiner Tochter gar nichts, tut auch, wie der Doktor sagt, nicht sehr weh.“ Vater und Tochter erklärten sich bereit; es wurde ein Notar gerufen und ein Vertrag aufgesetzt, demzufolge der Arzt aus dem Oberarm des Mädchens Hautlappchen in der Gesamtaus-

dehnung von 1 mal 6 Zentimeter heraus-schneiden durfte, wofür der Tuchhändler 500 Mark an den Vater und 20 Mark für ein neues Kleid an die Tochter bezahlen sollte. Die Lösung dieser therapeutischen Schwierigkeit, schreibt die „Münchener Med. Wochenschr.“, wäre vom sozialen Standpunkte eine äusserst befriedigende, wenn nicht leider zu befürchten stände, dass das arme Mädchen ihrem Schicksal nur temporär entgangen ist.

Einträgliche Rezepte. In London ist vor kurzem Thomas Beecham gestorben, der sich mit den von ihm hergestellten Pillen dank einer ins Riesenhafte gehenden Reklame ein Millionenvermögen erworben hat. Welche schöne Summen überhaupt mit derartigen patentierten Pillen, Salben, Pflastern und Mixturen noch erworben werden können, davon gibt die Zusammenstellung einer englischen Zeitschrift eine lebhaftere Vorstellung. Kaufmännisches Geschick ist natürlich dabei Voraussetzung, und der wichtigste Faktor ist und bleibt die Reklame. Aber die Hinterlassenschaften der Heilmittelerfinder beweisen, dass sie ihr Geld in dieser Hinsicht nicht zum Fenster hinausgeworfen haben. Thomas Holloway, der Besitzer der berühmten „Holloway-Pills and Ointment“ hinterliess 1883 bei seinem Tode ausser seinem grossen Immobilienbesitz ein Barvermögen von 11.927.000 Mk.; dabei war er einer der Wohlthäter grössten Stils gewesen, seine Stiftungen gingen hoch

in die Millionen und die Summen, die er für gemeinnützige Zwecke stiftete, werden auf gegen 40 Millionen geschätzt. Aber nicht nur mit Pillen kann man es zu etwas bringen. Der Erfinder der „Consumption Cure“, George Handyside aus New Castle, der seines Zeichens ursprünglich ein biederer Schuhmacher war, hinterliess vor zwei Jahren 2.957.000 Mk. Nicht schlechter steht es mit den patentierten Nahrungsmitteln; Fred Boden Benger verdiente sich mit seinem „Benger's Food“ mehr als 20 Millionen, und durch die auch in Deutschland bekannte „Mellins-Nahrung“ wurde C. A. Mellin zum mehrfachen Millionär. Ein anderes Beispiel ist die Hinterlassenschaft von James Dyson Perrins, von der Firma Lea und Cerrins in Worcester, deren „Worcestersauce“ so grossen Ruf erlangte. Perrins hinterliess bei seinem Tode — ohne den Grundbesitz — 13.288.620 Mk. Die Worcestersauce entstand bekanntlich aus einem indischen Curryrezept; einem altem Koche, der mit seinem Herrn, Colonel aus Worcester, lange Zeit in Indien gelebt hatte, kaufte man das Rezept für 10 Mark ab.

Die Haltbarkeit eines Spinnenfadens. Messungen der physikalischen Eigenschaften eines Spinnenfadens hatten das überraschende Ergebnis, dass dieses Material eine Zerreissungszähigkeit hatte, die fast doppelt so gross ist, wie die der meisten Holzarten. Auch die Dehnbarkeit war beträchtlich: vor dem Zerreißen verlängerte sich ein Faden um ein Fünftel seiner ursprünglichen Länge. Vergleicht man hiermit die Werte, die für den Faden der Seidenraupe gefunden sind, so zeigt sich dass beide Stoffe von einander verschieden sein müssen, denn die Abweichungen der gefundenen Werte sind zu gross, als dass sie sich durch Versuchsfehler erklären lassen. Diese Untersuchungen über den Spinnenfaden verdanken ihre Ausführungen einem Zufall, der einen Physiker einen Spinnenfaden von ungewöhnlicher Länge (2,5 Meter) und beträchtlicher Dicke (0,1 Millimeter) finden liess. Er bestand aus einer grossen Anzahl einzelner Fäden, die nicht gezählt werden konnten. Aber einzelne Fasern, die sich von ihm losgelöst hatten, hatten eine Dicke von weniger als ein Zwanzigstel des Hauptfadens. Diese bestand also aus mehr als 100 solchen Fäden. Um die physikalischen Messungen auszuführen, war es nötig, den Faden, dessen Dicke ungleichmässig war, zu drillen, bis er überall gleich dick war, und einen kreisförmigen Querschnitt zeigte.

Humoristisches.

Bedenklich. Frau (von der Reise zurückkehrend): „Haben Sie wahrgenommen, Liesi, dass mein Mann während meiner Abwesenheit Sehnsucht nach mir hatte?“

Köchin: „Die erste Zeit hab' ich nichts gemerkt — aber die letzten Tag' war er recht niedergeschlagen!“

Die richtige Instanz. „Wissen Sie, wann das Fünfziger Regiment hier war?“

„Nein, aber ich werde meine Köchin fragen, die weiss es gewiss. (Megg. Bl.)“

Einfacher. „Sie kommen aus der Ratsitzung? Ist die Vorlage, betreffend die Gehaltsaufbesserung des Stadtkassierers durchgegangen?“

„Das allerdings nicht — aber inzwischen der Kassierer selbst!“ (Megg. Bl.)

Protest. Weinreisender (entrüstet zum Chef): „Jetzt also, wo ich 50 Jahre in Ihren Diensten bin, schicken Sie mich fort! ... Wer gibt mir meine Jugend und meine weisse Nase wieder?“

Humoristisches.

Arpad und Abraham. Einen amüsanten Fall von Gaunerhumor verzeichnet das «Neue Pester Journal». Die zu zwei Jahren Gefängnis verurteilten Sträflinge Arpad Endes und Abraham Lebovits, die vor kurzem aus dem Gefängnis des Fiumaner Gerichtshofes entwichen, schickten per Post die Sträflingskleider an die Gefängnisdirektion zurück. Lebovits schloss der Sendung einen Abschiedsbrief folgenden Inhaltes bei:

«Uns duldet's länger nicht mehr hier — Nach sicherem Porte segeln wir, Wo man nicht kennet Polizei. Die Sträflingskleider sind anbei — Nehmt unsern Dank! Hoch Freiheit, süsse!

Den Richtern unsere besten Grüsse.

Hochachtungsvoll

Arpad Endes u. Abraham Lebovits.

Naturgeschichte. Lehrerin: «Wir wollen nun von den geflügelten Geschöpfen sprechen. Trudchen, nenne mir ein solches. Nun — es kommt täglich an euer Fenster — Deine Schwester liebt es sehr — das ist?»

Trudchen (freudig): «Das ist der Herr Flügeladjutant!»

In der Trambahn. — «Wie können Sie nur dulden, Schaffner, dass zwölf Personen auf einer Seite sitzen, wo doch nur zehn sitzen dürfen!» — «Dös macht dena nix; es san nämlich lauter Liebespaare, die ruck'n z'samm.»

(Megg. Bl.)

Programmgemäss. Bürgermeister (zum Nachtwächter): «Die Wahlversammlung hat ja, wie ich eben erst erfuhr, mit einer grossen Prügelei geendet.» — «Jawohl, Herr Bürgermeister!» — «Und mir sagtet Ihr doch auf meine Frage, es wäre alles in schönster Ordnung verlaufen.» — «Ich dachte, der Herr Bürgermeister meinten eben die Prügelei.»

(Megg. Bl.)

Eigenartiger Beweis. — «Glauben Sie auch, dass nach dem Tode alles aus ist?» Lebemaun: «Durchaus nicht. Vorige Woche ist ein Gläubiger von mir gestorben, und jetzt muss ich zahlen.»

(Megg. Bl.)

Begründete Vorsicht. — «Wir treffen uns also morgen um neun Uhr vormittags ganz bestimmt in Deiner Wohnung!» — «Ja, weisst Du, so ganz bestimmt kann ich Dir das nicht versprechen. Mich hat nämlich ein Freund für heute nachmittag zu einer

Spazierfahrt mit seinem Auto eingeladen!»

(Megg. Bl.)

Der Fachmann. Sonntagsreiter (dem der Gaul durchgegangen, hinkend, heimkommend): «Herr Stallmeister, das Pferd reit' ich nimmer!» — Stallmeister: «Warum?» — Sonntagsreiter: «Es hat zuviel Lokalpatriotismus!»

Immer Fachmann. Heiratsvermittler: «Nun, haben Sie sich jetzt nach der Dame erkundigt, die Sie sich das letzte Mal aussuchten?»

Freier (Zigarettenfabrikant): «Ja, gefällt mir aber nicht; sie ist sehr abgelagert, hat zu reiches Deckblatt, zu viel Parfüm und hinterlässt zu wenig Asche.»

Unverzollte Gänse. Ein Bauer fährt auf einer Spazierfahrt mit seinen zwei Töchtern über die Landgrenze, kauft ein paar Gänse, die zu verzollen wären, versteckt sie aber im Rücksitze des Wagens und fährt wieder der Heimat zu.

Zollbeamter: «Nix, Verzollbar's?»

Der Bauer vorn am Wagen sitzend:

«Zwei Gänse dahinten.»

Zollbeamter: «Die Gäns sind zollfrei!»

Schmunzelnd über den gelungenen Streich fährt der Bauer weiter.

A EQUITATIVA

Gegenseitige Lebensversicherungsgesellschaft.

Auszahlung der Versicherungssumme 24 Stunden nach Empfang der gesetzlichen Bescheinigung des Todesfalles.

Versicherungen mit halbjährlicher Auslosung von Geld-Prämien. Letztes Wort auf dem Gebiete der Lebensversicherungen. Ausschliessliche Erfindung der „EQUITATIVA“.

Garantiefonds Rs. 6.000:000\$000.

Einzigste nationale Versicherungsgesellschaft, welche in Europa Filialen unterhält.

Die Vorzüge der „Equitativa“ sind leicht aufzuzählen:

1. Die „Equitativa“ verfügt über grosse Kapitalien, die durchweg in unserem Lande angelegt sind.
2. Die Apolices der „Equitativa“ legen den Versicherten keine Beschränkungen auf und das betreffende Kapital wird unmittelbar nach Genehmigung der amtlichen Todesurkunde ausgezahlt.
3. Nach Ablauf zweier voller Versicherungsjahre kann der Versicherte, wenn er seine in Kraft befindliche Apolice nicht beibehalten will, diese laut Kontrakt liquidieren und dafür eine andere empfangen im Wertverhältnis zu der bezüglichen Reserve.
4. Die Apolices der „Equitativa“ geben das Anrecht auf Darlehen zu mässigen Zinsen.
5. Die Apolices der „Equitativa“ gestatten laut Kontrakt eine Verlängerung der Versicherung, so dass dem Versicherten die Auszahlung der resp. Quote garantiert ist, selbst wenn er mit der Prämien-Zahlung event. rückständig ist.
6. Die Apolices der „Equitativa“ geben das Recht zur Wiedergültigkeit der Versicherung, welcher Art auch immer ihr Verfall sei.
7. Die Apolices der „Equitativa“ lassen während der Gültigkeit des Vertrages einen Wechsel des Benefiziaten zu.
8. Die Apolices der „Equitativa“ berechtigen zur Liquidation derselben in Geld, sobald die Frist des Kontraktes oder der Gewinnanhäufung abgelaufen ist.

Sitz der Gesellschaft: Avenida Central 125 (eigenes Gebäud. in Rio de Janeiro Portugal

Filiale in Lissabon: Largo de Camões 12—1°

Unterfiliale in Oporto: Rua dos Carmelitas 100.

Unterfiliale in S. Paulo: Nr. 3, Rua do Tesouro Nr. 3 — Caixa do Correio Nr. 638.

9. Die Apolices der „Equitativa“ nehmen in den Klassen an dem halbjährlichen Prämien-Ziehungen teil, was im Uebrigen nichts an dem bestehenden Kontrakt ändert, so dass eine Apolice even. bei mehreren, im günstigsten Falle bei allen Ziehungen gewinnen kann, solange sie in Kraft ist.
10. Die „Equitativa“ wird mit kaufmännischer Vorsicht verwaltet und legt ihre Kapitalien, wie öffentlich bekannt und aus ihren Bilanzen ersichtlich ist, gewinnbringend an.
11. Die „Equitativa“ ist die einzige nationale Lebensversicherungsgesellschaft, welche in Europa über regelrecht etablierte Filialen verfügt — ein unbestreitbares Zeugnis für ihr Aufstreben.
12. Die „Equitativa“ macht jede Art von Versicherungskombinationen, die man wünscht und genügt es zu diesem Zwecke, wenn man sich an ihre Direktion in Rio de Janeiro um Auskunft wendet.
13. Die „Equitativa“ beruht durchaus auf dem Gegenseitigkeitsprinzip. Sie hat keine Aktionäre, die Dividenden ziehen, und ihre Gewinne kommen ausschliesslich den bei ihr Versicherten zu Gute.

Es ist deshalb nicht glaublich, dass ein Familienoberhaupt, das die Seinen gegen unvorherzusehende Schicksalsschläge schützen will, eine Versicherung abschliesst, ohne in erster Linie auf die unbestreitbaren Vorteile zu reflektieren, welche die Apolices der „Equitativa“ bieten.

Spanien

Filiale in Madrid: Calle de Alcalá Nr. 12.

Unterfiliale in Barcelona: Calle Pelayo Nr. 20.

Agentur in Valencia.

Aus aller Welt.

— Staatssekretär Dernburg ist im Begriffe, von seiner Kolonialreise in Ostafrika zurückzukehren. Er soll beabsichtigen, zur Regelung der Beziehungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern einen Eingeborenen-Kommissär für Usambara einzusetzen und die Anwerbung von Arbeitskräften im Seen-Gebiet neu zu ordnen. Das ungesunde Treiben gewisser Agenten soll eingeschränkt werden. Eine stärkere Belastung der Eingeborenen mit Steuern hält der Kolonialsekretär für unmöglich, weil sie die ohnehin bedenkliche Neigung zum Abwandern über die englische Grenze noch verstärken würde. Einer der industriellen Begleiter Dernburgs erklärte gewisse Gebiete der Kolonie als für den Baumwollbau sehr geeignet; namentlich die Qualität erweise sich als vorzüglich. Im ganzen mache die Kolonie einen günstigen Eindruck. Dagegen zeigte sich Dernburg bedrückt durch den Vergleich zwischen deutschen und englischen Verhältnissen, namentlich in Bezug auf die Eisenbahnen und das Verkehrswesen überhaupt. In dieser Beziehung müsse Deutschland entschieden mehr tun, und wahrscheinlich werden hierfür etwa 40 Millionen Mk. Kredite gefordert werden müssen.

— Ackerbauer von Barneville, Ver. Staaten, haben an den Sekretär des Schatzamtes, Cortelyou, das Gesuch gerichtet, Zertifikate im Betrage von 100 Millionen Dollars auszugeben, um sie in den Stand zu setzen, die Erträge der Baumwollernte noch auf Lager halten zu können, die sie sonst zu ruinösen Preisen abgeben müssten, um ihren Verpflichtungen nachzukommen. Newyork hat aus London am 5. v. M. 7 Millionen Dollars in Gold erhalten.

— Am 16. Dezember wird das Gros der amerikanischen Kriegsflotte, bestehend aus den grössten Schlachtschiffen, nach dem Stillen Ozean abfahren.

— Wie die «Rus» mitteilt, soll sich die Zahl der beschäftigungslosen Volksschullehrer Russlands gegenwärtig auf 20.000 belaufen. Insgesamt wurden 46.000 Volksschullehrer gezählt. Alle stellungslosen Lehrer befinden sich unter administrativer Aufsicht.

— Der «Moskauer Deutschen Zeitung» entnehmen wir folgendes: Der Prozess, der gegen 169 Abgeordnete der ersten Reichsduma wegen der Unterzeichnung des Wiborger Aufrufs angestrengt worden ist, wird frühestens im nächsten Frühjahr zur Verhandlung kommen. Diese Verzögerung ist dadurch bedingt, dass die Anklageakte bisher kaum 20 der Angeklagten zugestellt werden

konnte, weil der Gerichtsbehörde der Aufenthaltsort der meisten Angeklagten nicht bekannt ist.

— Bei den Parlamentswahlen in Nordamerika haben in den Staaten New Jersey, Maryland, Rhode Island, Cleveland und Ohio die Demokraten, in Kentucky, Massachussets, Pennsylvanien die Republikaner gesiegt.

— Der «Standard» erfährt, dass die Firma Hodgkinson & Co. einen Apparat anfertigte, der dazu bestimmt ist, die Heizer an Bord der Schiffe zu beseitigen. Es würden nur noch die Leute im Heizraume nötig sein, die das Arbeiten der Maschine zu überwachen hätten. Die Admiralität hat der Firma ein Kanonenboot zu Probeversuchen zur Verfügung gestellt. Diese Versuche sollen bis jetzt durchaus erfolgreich gewesen sein. Die Kohlen gelangen durch abschüssige Kanäle auf eine Art Schaufel, die mit jeder Bewegung der Maschine ihren Inhalt über das Feuer zieht und dort gleichmässig verteilt, während sie auf dem Rückwege die Asche ausstösst. Die Geschwindigkeit der Tätigkeit kann nach Belieben geregelt werden. Die bessere Verteilung der Kohle, die durch die Maschine ermöglicht wird, soll ausserdem den Vorteil haben, dass die Rauchentwicklung eine sehr geringe ist.

— Nach dem «Lancet» hat die Pilgerfahrt nach Mekka und Medina, den heiligen Städten des Islam, dieses Jahr rund 281.100 Menschen in Bewegung gesetzt, ein Beweis, welche Lebendigkeit noch immer in diesem alten Brauche steckt. Von der genannten Zahl waren 113.000 türkische Untertanen, 40.000 stammten aus Indien, 17.000 aus Marokko, 16.000 aus Russland, 15.000 aus Persien, 13.000 aus dem Sudan, 12.000 aus Buchara, dazu kamen 4500 Malaien. Auch in Mekka ist der nervus rerum für die Klerisei die Hauptsache. Die frommen Pilger müssen auch «Peters»-Pfeunige bringen. Gleichzeitig schickt der Sultan von Konstantinopel die Hauptquote, die allein ausreicht, den Klerus der heiligen Städte zu besolden.

— Der in einem Theater plötzlich verstorbene Millionär Robert Carson in Philadelphia hat 5 Millionen Dollars für den Bau eines Waisenhauses testiert, wo aber keine Negerkinder aufgenommen werden dürfen!

— Durch ihren Streik haben die Telegrafbeamten in den Vereinigten Staaten bis jetzt zirka 2 Mill. Dollars elngébüsst, die Telegrafengesellschaften einlose 8 Millionen. Die Telegrafisten beschlossen, ihren Streik zu beendigen.

— Aus Oporto wird vom 4. d. M. geschrieben: Mit dem 1. d. M. hat die

hiesige, noch sehr junge deutsche Schule nach zweimonatlichen Ferien ihren Unterricht wieder aufgenommen. Durch sechs Lehrkräfte werden gegen 40 Kinder der hiesigen deutschen Kolonie in dem grossen Hause der Rua da Restauração unterwiesen; von acht resp. neun Uhr des Morgens bis drei Uhr nachmittags. Zwischen zwölf und ein Uhr nehmen die Schüler und Schülerinnen gemeinsam ihren «Lanche», der ihnen in kleinen, kofferartigen, blechernen Truhen in die Schule gebracht wird. Man hat sich hierin einem portugiesischen Brauch gefügt. Diese Mahlzeit (es ist nicht die Hauptmahlzeit der Portugiesen, das Jantar, das man zwischen vier und sechs zu sich nimmt) besteht trotzdem aus zwei meistens warmen Gängen und dem hier bei keiner Mahlzeit fehlenden Obst. In dem geräumigen Haus, das neben den Schulräumen, dem Lanche-Zimmer, einem Bibliotheksaal auch zwei Lehrerwohnungen birgt, befindet sich zudem ein zu diesem Zwecke besonders hergerichteter Predigtsaal, in dem jeden Sonntag der Gottesdienst abgehalten wird. Von dem Balkon der hinteren Zimmer bietet sich einem ein sehr schöner Blick auf einen kleinen Teil Oportos, den ziemlich tief in felsige, aber baumbestandene Hügel eingebetteten Douro und das am jenseitigen Ufer liegende Villa Nova de Gaya mit den vielen, grossen Portweinschuppen. Namentlich die Primitivität der in nicht gerade sehr gewählten Farben getünchten Häuser verleihet dem Bilde etwas Starkes, Unverfälschtes, aber auch Armseliges Bekanntlich wird die Zahl der hier ansässigen Deutschen auf 900 geschätzt. Oesterreicher und Schweizer finden sich nur in verschwindend kleiner Anzahl darunter; der Kolonie jedoch gehören nur ungefähr 300 davon an. Doch sind alle bestrebt, sich und den anderen das nicht eben sehr unterhaltungsreiche Leben in Oporto erträglich zu machen. Vielleicht gelingt es noch den hier ansässigen Ausländern, die völlige Anspruchslosigkeit der Portugiesen in gesellschaftlicher Beziehung etwas zu heben; gleich wie es ihnen mit der Erwerbsfaulheit gelungen ist. Denn Oporto wäre ohne die Engländer, Franzosen und Deutschen, welche letztere jetzt den Franzosen tüchtig den Rang streitig zu machen beginnen, nicht die erste Handelsstadt und zweitgrösste Stadt des Reiches. Uebrigens mag es mit dem immer kräftigeren Hervortreten der deutschen Kolonie zusammenhängen, dass viele Familien hier im Norden ihre Kinder nicht mehr, wie es blsher Usus war, französisch, sondern deutsch lernen lassen, ja sogar in deutsche Unterrichtsanstalten schicken.

Die Tollwut der Hunde.

Jahraus, jahrein erkranken eine grössere Anzahl Hunde an der gefürchtesten aller Hundeseuchen, der Tollwut. Da gerade über diese Krankheit, welche für den Menschen so ausserordentlich grosse Gefahren mit sich bringt, und über ihren beim Hunde in der Regel falsche Vorstellungen bestehen, wollen wir sie hier kurz darstellen.

Die Zahl der an Tollwut erkrankten, gefallenen oder getöteten Tiere im Deutschen Reiche betrug im Jahre 1904 1043, darunter 889 Hunde, 14 Katzen, 12 Pferde, 101 Rinder, 12 Schafe, 3 Ziegen und 12 Schweine. Besonders sind es die Regierungsbezirke Oppeln, Gumbinnen, Bromberg, Königsberg, Breslau, welche jahraus, jahrein mit der Seuche zu tun haben. Von den russischen Grenzkreisen bleiben in jedem Jahr nur wenige verschont. Eine weitere Einschleppung der Seuche erfolgt alljährlich von Oesterreich, ebenso ist Frankreich stark verseucht.

Bei dem Hunde tritt die Wutkrankheit in zwei Formen auf, als rasende und als stille Wut. Bei der rasenden Wut beobachtet man zuerst ein verändertes Benehmen der Tiere; die Tiere sind erregt, verdriesslich, schreckhaft, zuweilen auch ungehorsam, sie verstecken sich gern, nicht selten besteht an der Bissstelle ein auffallender Juckreiz. Es ist bekannt, dass auch beim Hunde wie bei den anderen Tieren und beim Menschen die Ansteckung fast stets durch den Biss eines erkrankten Hundes erfolgt. Sodann verändert sich der Appetit, die Tiere benagen alles Mögliche, schlucken die seltsamsten Fremdkörper hinunter; so findet man Stroh, Erde, Steine, Lumpen, Knöpfe, Eisen, Metallteile und dergl. in ihrem Magen. Dieses erste Stadium der Wut dauert 1 1/2—2 Tage; in dem zweiten, dem sogenannten Erregungsstadium, mit einer Dauer von drei bis vier Tagen, beginnen die Tiere zu entweichen. Mit seltenen Ausnahmen gelingt es ihnen, ins Freie zu kommen, sie laufen sinnlos umher, rennen oft meilenweit und beißen in der Regel alles, was ihnen in den Weg kommt. Gut dressierte Hunde pflegen ihren Besitzer nur selten anzugreifen. Gleichzeitig wird die Stimme verändert, das Bellen wird heiser und rau, ein stark verdächtiges Symptom. Bei manchen Hunden fällt diese Erregung fort und es tritt Stumpfsinn hervor. Solche Tiere liegen während der ganzen Zeit der Erkrankung manchmal ohne sich zu bewegen, heulen und schnappen nach Fliegen, die gar nicht vorhanden sind. Sodann beginnt das Endstadium: Die Lähmung. Die Tiere magern ab und können nicht schlucken, da die Schlingmuskeln gelähmt sind, besonders fällt dann eine Lähmung auf die Muskeln des Unterkiefers, so dass letzterer herabhängt und die Zunge aus dem Maule heraushängt. Dadurch fliesst der Speichel andauernd nach aussen. Endlich wird auch das Hinterteil gelähmt, so dass die Tiere nur noch mit den Vorderbeinen sich bewegen können. Unter zunehmender Lähmung tritt am fünften bis achten Tage, selten erst am zehnten Tage, der Tod ein. Letzterer bleibt niemals aus. Man sieht, dass die weitverbreitete Ansicht, als ob

tollwutkranke Hunde fortwährend geradeaus laufen, grosse Wassereisheu besitzen und beständig Schaum vor dem Munde haben u. dergl. durchaus nicht berechtigt ist.

Da der Biss eines solchen wutkranken Hundes für die Menschen eine ausserordentliche Gefahr bedeutet, ist es von grosser Wichtigkeit, die wirklichen Erscheinungen der Krankheit einigermaßen zu kennen. Bekanntlich besitzen wir ein Impfverfahren, welches den von einem wutkranken Hunde gebissenen Menschen mit ziemlicher Sicherheit gegen den Ausbruch der Wut schützt. Wir besitzen solche Impfanstalten hier und in Rio, die Pasteur-Institute. Deutschland hat eine solche Anstalt im Berliner Institut für Infektionskrankheiten. Dort wurden seit der Gründung im Juni 1898 bis zum 31. Dezember 1904 2256 Personen der Schutzimpfung nach Pasteur unterworfen. Von den geimpften Personen sind 21 an Wut gestorben, vier erkrankten vor Durchführung der Schutzimpfung und sechs innerhalb 14 Tagen nach derselben.

Es ist nun festgestellt, dass die volle Wirkung der Impfung erst 2—2 1/2 Wochen danach eintritt. Berücksichtigt man dies, so sieht man, dass die Sterblichkeit trotz der Impfung bei den gebissenen Personen 0,49 Prozent beträgt. Ein verhältnismässiges günstiges Resultat, wenn man bedenkt, dass fast alle diese Personen sonst an Wut erkrankt wären. Im Jahre 1904 wurden 440 Personen geimpft, darunter zwei Aerzte und 13 Tierärzte. Die Verletzung von 11 dieser erfolgte bei der Sektion wutverdächtiger Hunde, zwei Tierärzte wurden bei der Untersuchung wutkranker Tiere gebissen. Man sieht, dass dieser Beruf lebensgefährliche Gefahren in sich schliesst.

Die meisten der geimpften Personen (88,9 Prozent) stammten aus Preussen, und zwar 32 Prozent aus Schlesien, im ganzen 60,4 Prozent aus den östlichen Provinzen Preussens.

Alle Erfahrungen weisen darauf hin, dass die Schutzimpfung um so besseren Erfolg hat, je früher sie nach der Verletzung eingeleitet wird. Lässt der von einem tollwütigen Hunde Gebissene eine längere Zeit verstreichen, ehe er sich der Impfung unterzieht, so ist die Heilung eine langwierige, und hat der Betreffende es sich dann selbst zuzuschreiben, wenn die Impfung überhaupt fehl geht. Darum melde sich sofort jeder Gebissene zur Schutzimpfung, bei deren schneller Anwendung es fast sicher ist, dass der Patient geheilt wird. Die Impfung kann um so ruhiger geschehen, als Nachteile aus der Behandlung durch diese nicht beobachtet worden sind.

Gemeinnütziges.

Zur Ernährung des Geflügels hat sich abgerahmte Kuhmilch sehr gut bewährt. Den Kücken wird die Milch am besten als Getränk verabreicht. Die Milch muss aber süss sein, da saure Milch den Tirchen die Fresslust verleidet und schädlich auf dieselben einwirkt. Zur Mastung von Geflügel vermischt man die Milch mit Getreide oder Mehl, durch solches Futter wird die Güte des Fleisches wesentlich erhöht. Auch hat man gefunden, dass Hennen besser legen, wenn sie ihr Futter mit Magermilch vermischt bekommen.

Kunst, Wissenschaft, Forschung.

Frühling auf dem Mars. Der bekannte amerikanische Marsspezialist Astronom Lowell berichtet sehr interessante Beobachtungen des Mars bei dessen augenblicklicher Erdnähe. Ein bedeutsames Ereignis ist die ungewöhnlich gut zu beobachtende Frühlingsschmelze an der Südpolarhaube des Mars. Vor drei Monaten reichte die rauhe noch bis zum vierzigsten Breitengrad des Planeten hinunter und war in ihren Konturen unbestimmt. Jetzt ist sie bis zum sechzigsten Breitengrad zusammengeschrunpft und von einem schwarzen Gürtel umgeben, der sich gleichzeitig mit ihr zurückzieht. Keine andere Substanz als schmelzender Schnee kann eine solche Metamorphose bewirken. Ausserdem sind schwarze Linien bemerkt worden, die vom Rand der Haube aus an der Scheibe des Planeten hinunterlaufen und mit den äussersten Südkanälen in Verbindung stehen. Diese Striche sehen am dunkelsten in der Nähe der Haube aus, wo sie ihre Quelle haben. Das beweist die Richtigkeit der bisherigen Theorie, nach der man annahm, dass die Marskanäle ihr Wasser von dem schmelzenden Schnee der Polarhaube beziehen. Die neuen photographischen Aufnahmen des Planeten durch Lowell sind diesmal bei weitem besser gelungen als bei der letzten Opposition des Mars. Die erwähnten schwarzen Striche und die Kanäle treten mit einer alle Erwartungen übertreffenden Genauigkeit hervor. Mehr als zwanzig von ihnen, die der photographischen Platte wie auch dem Auge durch das Fernrohr als getrennte Objekte erscheinen, sind bereits registriert.

Familiäres Zittern. Eine merkwürdige Familienkrankheit wird von Dr. Schmalz in der Münchener medizinischen Wochenschrift beschrieben. Es handelt sich um eine Erkrankung des Nervensystems, die in Form von Zitterbewegungen auftritt und häufig durch mehrere Geschlechter einer Familie vererbt wird. Dr. Schmalz hat dieses „familiäre Zittern“, das eine recht seltene Erkrankung darstellt, in drei verschiedenen Familien beobachtet. In der einen Familie fanden sich in vier aufeinanderfolgenden Generationen dreizehn Zitterer, in der zweiten Familie in zwei Generationen vier, und in der dritten in einer und derselben Generation drei Mitglieder, welche an den eigenartigsten Zwangsbewegungen litten. In einzelnen dieser Fälle trat das Zittern so stark auf, dass die Betreffenden nicht einmal im Stande waren, ein Glas Wasser zum Munde zu führen, ohne seinen Inhalt zu verschütten; mitunter stellt sich das Zittern erst unter dem Einflusse von Aufregungen ein. Gewöhnlich sind die Hände am stärksten betroffen, doch können auch andere Muskelgruppen von dem Leiden befallen sein. Mitunter zittert die Muskulatur des Gesichts und die Zunge, was zu den sonderbarsten Grimassen Veranlassung gibt. Die Vererbung kann durch männliche und weibliche Personen vermittelt werden; häufig wird eine Generation übersprungen. Die ärztliche Kunst ist dieser Familienkrankheit gegenüber anscheinend machtlos.

Humoristisches.

Reklame. «Hast Du die Blicke gesehen, die mir die Kleine zugeworfen hat?» — «Du, nimm Dich vor der in Acht. Ihr Mann ist Kunstschütze und sie provoziert Reklameduelle für ihn.»

Fleissige Beamte. «Euer Bureauvorstand macht sich's aber bequemer! . . . Und nun ist er gar schon wieder befördert worden?» — «Ja — den haben wir zum Regierungsrat hinaufgearbeitet.»

Gute Aussicht. Wirtin verlegen: «Hasenbraten und Portwein hat der Fremde bestellt!» — Wirt: «Na, da schau' Du, wie Du den Hasenbraten zurechtbringst. — Ich werd' schau'n, wie ich mit dem Portwein fertig werd'!»

Ballgespräch. «Ja, aber wenn Du Deine Braut nicht leiden kannst, weshalb in aller Welt hast Du ihr denn dann eine Liebeserklärung gemacht.» — «Ich tanzte mit ihr und wusste nicht, was ich mit ihr reden sollte.»

Aus der Schule. Lehrer: «Die Kaffeetassen werden jetzt oft mit hübschen Aufschriften versehen, wie z. B. «Der guten Mutter», «Dem fleissigen Kinde» etc. Nun, Fritzchen, habt Ihr auch so eine Tasse mit einer recht sinnreichen Aufschrift zu Hause?» — Fritzchen: «Ei ja!» — Lehrer: «Nun, was steht denn darauf?» — Fritzchen: «Bahnhofrestaurant Bern.»

Gefährlich. Herr auf einem Volksfeste, zu einem Schutzmann: «Was ist denn dort bei der Bude der Wahrsagerin für ein Skandal?» — Schutzmann: «Angeheitert ist sie — und da hat sie etlichen Leuten die Wahrheit gesagt!»

Höchste Zerstretheit. Professor: «Bringe ich da meinen Kleinen eine Schachtel Bonbons mit nach Hause und — habe gar keine Kinder!»

Anno dazumal. «Heute habt Ihr um acht Uhr einzurücken, weil wir eine Nachtübung abhalten!» — «Du hast gut reden, Hauptmann, Du bist Witwer!»

Erreicht. «Was sagen Sie, der Advokat Winkler wird steckbrieflich verfolgt?» — «Ja, endlich ist er ein gesuchter Advokat.»

Erschwerender Umstand. Feldwebel zum Unteroffizier: «Der Rekrut Meier 3 war wieder nicht sauber gewaschen, fürchterliches Schwein das, und zudem ist der Kerl noch in der Nähe von Baden-Baden geboren!»

Logik und Geographie. «Sagen Sie mal, liebste Freundin, ist denn dieses Korea wirklich so gross, dass sich der Krieg darum verlohnte?» — Sehr gross kann es nicht sein, denn Helgoland, das ich von unserer Hochzeitsreise her kenne, ist doch klein, aber eine wirkliche Insel, Korea dagegen aber bekanntlich nur eine Halbinsel.»

Im Restaurant. Parvenu: Piccolo, eine Zeitung, aber schnell. — Piccolo: «Welches Blatt wünschst du Herr?» — Parvenu: «Ganz egal.» Piccolo bringt die Times. Parvenu: Lausbub, elendiger, willst mich wohl foppen?»

Seine Bestätigung. Sittlichkeitsapostel: Gott sei Dank, auf dem Lande haben die Leute immer noch eine gesunde Moral! — Bauer: «Sell stimmt, g'sund san mir!»

Fatales Lob. Erster Maler: «Hat Miss Kitts Dein Gemälde gelobt?» — Zweiter Maler: «Hm — ich weiss nicht recht!» — Erster Maler: «Was hat sie denn gesagt?» — Zweiter Maler: «Ich hätte viel Eigenes in das Bild gelegt.» — Erster Maler: «Das ist doch ein Lob!» — Zweiter Maler: «So? — Das Bild stellt weidende Ochsen vor!»

Durch die Blume. Frau Lehmann: «Ihre Milch ist recht sonderbar, ich glaube, Ihre Kühe sind sämtlich an die Wasserleitung angeschlossen.»

Betrachtung. Biertrinker: «Nun regnet es schon drei Tage, was herunter will . . . Wasser scheint selbst im Himmel nicht beliebt zu sein!»

Kinder mund. Trudchen: «Ist es wahr, dass Dein Papa nur ein Bein hat?» — Linchen: «Ja.» — Trudchen: «Und wo ist das andere?» — Linchen: «Im Himmel.»

Unerwartete Antwort. A.: «Wie, Sie hatten mal mit Ihrer Frau ein ganzes Jahr lang kein Wort gesprochen, wie kam denn das?» — B.: «Ich war ein Jahr lang eingesperrt.»

Benützte Gelegenheit. A.: «Meine Frau hat mir eine schöne Brieftasche geschenkt.» — B.: «Und hat sie auch was hineingetan?» — A.: «Ja, eine unbezahlte Rechnung ihrer Schneiderin.»

Enfant terrible. «Du, Tante, nimmst Du jeden Abend Deine Zunge aus dem Munde wie Mama ihre Zähne?» — «Wie kommst Du darauf?» «Papa sagte neulich, Du hättest eine falsche Zunge!»

Pariert. Institutsvorsteherin: «Sie haben sich gestern von einem Herrn nach Hause begleiten lassen!» — Höhere Tochter: «Ja, — es war mein Vetter!»

Vorsteherin. «Aber ich hörte auch etwas von einem Kusse murmeln!» — Höhere Tochter: «Da haben Sie sich getäuscht — beim Küssen murmelt man überhaupt nicht!»

Angenehme Aussicht. Gnädige (zum Dienstmädchen: «Was vom Essen übrig bleibt, wird aufgehoben und nicht etwa an Ihren Grenadier verfüttert.»

Dienstmädchen. «Unbesorgt, gnä' Frau, der isst nur Frischgekochtes.» Megg. Bl.

Verkannte Verschönerung. — «In München werden jetzt viele öffentliche Brunnen errichtet.» — «Wird net viel helfen. Der richtete Müncher bleibt doch beim Bier.» Megg. Bl.

Merkwürdig. Der kleine Karl fragt: «Papa, wo bist Du geboren?»

«In Hannover.»
«Und Mama?»
«In Köln.»
«Und ich in São Paulo, nicht wahr?»
«Jawohl.»

Karlchen überlegt und ruft dann: «Welch merkwürdiger Zufall, dass wir drei uns getroffen haben!»

Stilblüte. Backfisch der eine Wanderung durch den Hofgarten in einem Aufsatz zu schildern hat: . . . Ueberall duftete und blühte es — wir hatten aber keine Zeit dazu!

Ein praktischer Arzt. Denk' Dir nur, der Doktor, der mich in meiner Krankheit behandelte, kam nach ein paar Monaten, als ich längst gesund war, um mir die Kour zu schneiden, und als ich

seinen Heiratsantrag ablehnte, rechnete er mir jeden Besuch zu 2\$.

Im Bilde geblieben. Professor (nachdem ihm seine Frau eine lange Predigt über ihre Garderobenbedürfnisse gehalten hat, lächelnd):

«Du sprichst zwar wie ein Buch, Schatz, aber —»

— Sie: «Kein aber, ich sage dir, dieses Buch muss neu gebunden werden!»

Unerhört. A.: «Weshalb hat man denn den Krautmeier aus unserem vegetarischen Verein hinausgeworfen?»

B.: «Der Kerl soll neulich zu seiner Frau gesagt haben, als sie ihn frug, was sie zu Mittag kochen sollte: Das ist mir ganz Wurst!»

Au! Erster Student: «Ich halte die Beleuchtung mit Oellampen für anständiger als mit modernem Lichte.»

Zweiter Student: «Na erlaube mal.»

Erster Student: «Gewiss. Denn die Oellampe trägt stets Zylinder, während das Gaslicht nur mit einem Strumpfe bekleidet ist.»

Wink. Ungeschickter Tänzer: «Solch Tänzchen ist doch ein Hochgenuss.»

Tänzerin: «Und was für ein Vergnügen würd' es erst sein, wenn Ihnen meine Füsse nicht fortwährend im Wege wären!» Megg. Bl.

Die Reizbare. Arzt: «Also wenn Ihre Frau wieder einen Ohnmachtenfall bekommt, so bespritzen Sie sie kaltem mit Wasser, hören Sie, mit ganz kaltem Wasser, und dann —»

Ehemann einfallend: «— mache ich mich schleunigst aus dem Staube. M. B.»

Sächsische Gemütlichkeit. — Schutzmann (zu einem Radfahrer, der vorm Polizeiamt abspringt, um eine Fahrkarte zu lösen: «Hier genn Se das Rad nich lassen! Gomm Se mal mit, ich werd Se de Aufbewahrungsstelle zeigen. (Nachdem er mit dem Radfahrer durch die Flur des Polizeiamts sowie durch verschiedene Gänge nach dem Hofe gelangt ist So, hier genn Se Ihr Rad debonieren. Der Radfahrer stellt das Rad auf. Un nu gomm Se in zwee Stunden wieder: jetzt nämlich, von elns bis drei, is' das Fahrkarten-Biero geschlossen.» Megg. Bl.)

Modern. «Wer ist denn der hübsche junge Mann dort?»

Elly: «Ach, das ist Assessor Müller, unser Familienbräutigam. Mit meiner ersten Schwester war er verliebt, mit der zweiten Schwester verlobt, und mit der dritten verheiratet. Seitdem er aber geschieden ist, macht er meiner vierten Schwester den Hof.» Megg. Bl.

Grob. Alte Jungfer: «Denken Sie mal, gestern hätte sich beinahe eine Fledermaus in mein Haar versteckt!»

Herr: «Ja, die bewohnen gern alte Rulnen!» (Megg. Bl.)

Gefährlicher Beruf. Bekannter zum Dorfbader: «Wo hast Du denn die beiden Zähne da vorn verloren?»

— «Da hab' ich dem Grossknecht vom Huberbauer einen ziehen wollen.»

Rechtfertigung. Itzig: «So wenig haste übrig, Isidor, ze zeichnen für ä wohltätigen Zweck?»

Isidor: «Wie haiszt? Hob' ich schon gehobt 'Zeichnen ungenügend' in der Schul'!» (Megg. Bl.)

Des Burschen Abschied.

Grau hängt der Nebel um die Bahnhofsmauern,
 Dieschwachen Lämpchen brennen düsterrot:
 Der Eilzug naht; der Rauch aus seinem Schlot
 Wird wild zerrissen von den Regenschauern.
 Das Aug' wird feucht, ich lass' es mich nicht dauern:
 Schon manchen sah ich in der Abschiedsnot
 Vergessen, was der Mannesbrauch gebot, —
 Drum überlasst mich, Freunde, meinem Trauern.
 Viel bunte Bilder durch die Seele jagen,
 Von treuen Freunden, blanker Schläger Blitzen,
 Von Liederklang und Liebesseligkeit . . .
 Zwei Jahre lang hat euch dies Herz geschlagen!
 Vorbei! Zum Abschied winken rote Mützen
 Und hinter mir versinkt die Burschenzeit,
 (Mgg. Bl.)

Per Aspera . . .

Skizze von Emmy Kuhn.

Eine Dachstube, eisigkalt!
 Das notdürftigste Mobiliar darin, Matratze, ein Stuhl, ein Tisch, davor ein junger Mann, höhlwangig, mit tiefglühenden Augen, unter denen schwarze Schatten des Grams.
 Unablässig starrt er in das flackernde Kerzenlicht; in seiner Brust wühlt die Qual, die am heftigsten an Menschenherzen und Nerven reisst: die Erwartung. Den Finger auf dem Munde! Wer weiss, wer weiss.
 Der junge Mann wartet.
 In einem der ersten Theater der Hauptstadt wird heute sein Drama aufgeführt, zum erstenmale — er weiss es ganz genau — auch zum letztenmale. Bei seinen Stücken war das immer der Fall. Es war der Widerschein von etwas Großem und Furchtbarem in jeder Handlung, die sich auf dem Untergrunde einer verflachten Zeit titanenhaft aufbaute, etwas, was die Leute erschreckte.
 Und wenn sie aus ihrer Erstaunung zu sich gekommen, lachten sie. «Wie unnatürlich!» «Wie krass!» «Der Narr!» «Prometheusfeuer!» — sie höhnten ihm brutal ins Gesicht —, «eine Flamme, grad gut genug, um Suppe zu kochen, nicht Gletscher zu schmelzen!»
 So wurden seine Werke, die er mit seinem Herzblut geschrieben, zurückgewiesen, immer und immer wieder, aus jeder Theaterkanzlei, von jedem Verleger — Jahre hindurch.
 Jetzt war alles in ihm ausgebrannt — todt getreten, todt getrampelt —
 Das ist heute ein letztes Aufflackern.
 Man hatte sein neues Werk angenommen, er wusste es ganz genau, nur aus Mitleid. Der Direktor des Novitätentheaters, der gerne experimentierte und sich unter hundert Nietens schon manchen glänzenden Treffer geholt, hatte zweifelnd die Achseln gezuckt: Na, in Gottesnamen, das Publikum ist unberechenbar!
 Er war auch nur zur ersten Probe gegangen, die grausamen Blicke der Darsteller verjagten ihn.
 Heut ist der Tag der ersten Aufführung.
 Eine letzte Frage an sein Schicksal.
 Zwei, drei gute Freunde, die zu ihm hielten, die auf ihn schwuren, waren ins Theater gegangen.
 Das Ende des Stückes war gegen 1/2 10 Uhr angesetzt.

«Sofort bringen wir Dir Nachricht,» hatten sie beim Abschied gesagt, «das Theater ist nur zwei Minuten vom Hause entfernt, wir kommen herauf und huldigen Dir. Fünf Minuten nach Schluss hörst Du die Siegesbotschaft, junger Rex Imperator.»

«Aber, wenn ich auch dort todtgetreten werde, kommt nicht! Dann will ich mit mir allein sein — ich könnte es nicht ertragen, ein Menschenantlitz zu sehen; — wenn diese letzte Hoffnung ins Bodenlose stürzt, weiss ich nicht, was geschehen soll.»

Dann waren sie gegangen. —
 Nun sitzt er unbeweglich und wartet, schon stundenlang, und starrt auf den Zeiger der Uhr, die vor ihm liegt. Es wird 9 — 1/4 10 — unaufhörlich murmeln die zuckenden Lippen —

Was sagten sie, die Freunde? «Wir stürmen herauf und huldigen Dir.»

Es schlägt 1/2. Noch 5 — höchstens 10 Minuten, dann ist die Qual vorbei. Der eine sehnsüchtige Wunsch treibt sich ihm wie ein glühender Nagel ins schmerzende Hirn: «Wär es zu Ende! Zu Ende. Zu Ende!»

Der Zeiger rückt vor. Auf der Strasse wird es lebendig — Wagengerassel — Stimmen — jetzt! — Er horcht mit angespannten Sinnen hinaus — da — auf der Treppe? Nichts! Nichts!

Er löscht die Kerze, starrt ins Dunkle, seinen Körper schüttelt ein Krampf. Horch — unten auf der Strasse — lacht da nicht Jemand? Ja, ganz deutlich!

Grässlich! Die ganze Welt bricht in ein triumphierendes Hohngelächter aus und Schmähworte treffen gellend an sein Ohr: Du Narr, Du Narr, Du Narr! Sie pfeifen, sie zischen, johlen, stampfen mit den Füßen, er fühlt ihre brutalen Tritte auf seinem Herzen, das zerstampft und blutend im Staub sich windet.

Da — jetzt — gewiss — ein Geräusch! Er reisst die Fenster auf: einen Glockenton trägt der Nachtwind zu ihm herüber, noch einen, drei — vier — er steht entgeistert, der zehnte Glockenschlag erzittert in der Luft.

Es ist vorbei!
 Er ist begraben! Draussen läuten die Todtenglocken dazu — schwer u. keuchend kommen die Athemzüge aus der Brust des Unglücklichen . . . farbige Sonnen kreisen vor seinen Augen . . .

10 Minuten später! Ein eilender Schritt die Treppe hinauf, ungeduldige Hände, die die Türklinge fassen, eine frohlockende Stimme: «Ott, Ott, mach' auf! Das war ein Triumph! Freue Dich! Geschrien haben die Leute, getobt, nach jedem Akt ein minutenlanges, brausendes Beifall, vor'm Theater staute sich die Menge und liess mich nicht durch. Gefunden ist der Weg zur Berühmtheit. Heureka!»

Er schlug an die Tür. «Ott, schläfst Du? Geschwind! Aufmachen! Auch Lorbeer bringe ich Dir mit. Die erste tragische Liebhaberin schickt Dir den heut selbst empfangenen Kranz — ihr Talent beugt sich demütig dem Genie, lässt sie sagen. Schnell, schnell, Ott —»

Er legt das Ohr an die Tür — keine Antwort! «Otto!» — Nichts regt sich!
 Mit beiden Fäusten fasst er die Tür und sprengt sie gewaltsam auf. — Daliegt sein Freund auf den Boden hingestreckt, neben ihm in einer Blutlache ein kleines Taschenmesser, und aus der durchschnittenen Schlagader am Halse strömt das Blut mit dem Leben dahin.

Der Freund wirft sich über den Körper des Unglücklichen, reisst ihn empor und rüttelt ihn: «Otto, Otto. Höre mich doch. Jetzt kommt alles, was Du im Leben lang ersehnt: Ehre, Glück, Geld, Ruhm, Liebe! Ott, hörst Du mich nicht?»

Todtenstille! Der Kopf schlägt schwer zurück auf die Diele, und die weit aufgerissenen, verglasten Augensprechen: Nein!

Vermischtes.

Spielverderber. Eine kleine Gesellschaft fideler Herren wird im Hochgebirge vom Unwetter überrascht und muss zwei Tage unfreiwilligen Aufenthalt in einer Hütte nehmen. Nachdem alle möglichen Mittel zur Vertreibung der Langeweile erschöpft sind, kommt einer auf den geistreichen Einfall: Wer das dümmste Gesicht machen kann soll eine Prämie erhalten. Der mit Beifall aufgenommene Vorschlag wird sofort in die Wirklichkeit umgesetzt und plötzlich erschallt es unisono: «Herr Assessor Moeller hat gewonnen.» Dieser aber platzt empört heraus: «Meine Herren, das verbitte ich mir, ich hab ja gar nicht mitgespielt.»

Liebe Jugend! Der alte Regimentsarzt M. von einem küstenländischen Infanterieregiment hatte sich eine Reihe von Behandlungsmethoden zurechtgelegt, die wohl einzig in ihrer Art dastehen dürften. Unter anderem erzählt man sich folgendes Stückchen aus seiner militärärztlichen Praxis:

Eines Tages meldet sich bei ihm ein Infanterist als marode mit der Angabe, dass er Schmerzen im linken Kniegelenk verspüre. Regimentsarzt M. schaut den Mann eine Weile von allen Seiten prüfend an, beklopft ihn ein paarmal, öffnet ihm den Mund und erklärt dann mit gestrenger Miene: «Sie Schwein, putzen Sie sich die Zähne!»

Der Hauptmann, dem der Grund dieser Therapie nicht recht einleuchten will, erlaubt sich daraufhin die vertrauliche Anfrage, in welchem Zusammenhange wohl das Putzen der Zähne mit den Schmerzen am linken Kniegelenk stände.

«Ja, siehst Du, lieber Freund» erklärt, ihm der Regimentsarzt bedeutungsvoll «das ist ganz einfach. Wann sich so a Kerl die Zahn' nicht putzt, so verdaut er schlecht und wann er schlecht verdaut dann hapert's natürli überall, auch in die Kniee.»

Der Herr Leutnant instruiert über die Gründung des deutschen Reiches und fragt dabei nach den drei grössten Helfern Wilhelm I. Schnell werden Moltke und Roon genannt, aber auf den dritten kommt keiner der biederen Littauer. «Na, Kerls,» hilft der Leutnant nach, «besinnt euch mal! Wer war dieser gewaltige Riese an Körper und Geist, von dem ihr alle schon in der Schule so viel gehört habt?» Da erhebt sich der eine der Biedern und sagt stolz: «Der Riese Goliath.»

L a k o n i s c h. „Sind Sie was? — Nein! Haben Sie was? — Nein! Können Sie was? — Nein! Also was wollen Sie?“
 Freier: „Ihre Tochter!“ Megg. Bl.

Gesundheitspflege.

Heisse Hände. Das heisse Gefühl in den Händen und Füßen hängt mit den Nerven zusammen. Manchmal verliert es sich nach wiederholten Vollbädern, denen eine stärkere Abkochung von Eichenrinde, Nussblättern und Hopfen zugesetzt ist. Eventuell bestehende Blutarmut und Verstopfung müssen behoben werden.

Uebler Schweissgeruch. Gegen den üblen Geruch des Schweisses helfen Waschungen mit Thymolseife und Einpinselungen mit schwacher (1/2 bis 1 prozentiger) Formalinlösung.

Lebensrätzel.

Roman von Luise Cämmerer.

I.

Vor dem Hauptportal der Markuskirche hielt eine glänzende Wagenreihe. Trottoir, Aufgang und Kirchenhallen waren mit prächtigen Teppichen belegt und mit Blumen bestreut, und seltene Palmen und blühende exotische Gewächse bildeten zu beiden Seiten der Auffahrt Spalier. Auch die Kirche und der Altar prangten im überreichen Blumen- und Lichterschmuck und betäubender Wohlgeruch erfüllte den weiten, luftigen Säulengang.

Es war ein heller, freundlicher Tag. Frau Sonne spiegelte sich in den buntgemalten Spitzbogenfenstern, die in allen Farben tönend aufleuchteten und huschende Lichter über die grauen Steinfliese warfen. Eine gewählte, exklusive Menschenmenge nahm in den Kirchenstühlen Platz und auch auf den Emporen drängte sich Kopf an Kopf. Kein Wunder, zählte doch das Brautpaar das heute seine Zusammengehörigkeit vor dem Altar besiegeln sollte, zu den bevorzugtesten, vornehmsten Gesellschaftskreisen!

Die Braut, eine vielumworbene, vielgefeierte Schönheit, Tochter eines der ersten Grossindustriellen der Stadt, vermählte sich mit Premierleutnant Werner v. Heldrungen, den sie bei einem Kur-aufenthalt in Wiesbaden kennen gelernt, und der einem der ältesten, erbgewesenen thüringer Freiherrngeschlechter entstammte. Frau Anna wollte zwar wissen, Heldrungen sei ein Lebemann und das finanzielle Motiv anschlaggebend bei der Verbindung; ob und wie weit aber diese Gerüchte auf Wahrheit oder Erdichtung beruhten, vermochte niemand nachzuweisen, da die beiden Hauptbeteiligten sich vor der Welt äusserst attackant zeigten.

Zudem war es eine allgemein bekannte Tatsache, dass Fabrikbesitzer Wilten, der Vater der Braut, seine Zustimmung zu der vornehmen Heirat sehr bereitwillig erteilt hatte und schon jetzt bei jeder sich darbietenden Gelegenheit die Verwandtschaft mit Heldrungen hervorhob.

Gedämpftes Flüstern verkündete die Ankunft der Hochzeitsgesellschaft. Die Orgeltöne erklangen durch den weiten Raum und der Geistliche verliess die Sakristei. Schwere Seidenschleppen rauschten über zerstreute Blumen hinweg. Langsam, das Brautpaar an der Spitze, bewegte sich der Zug durch den Hauptgang. Der Altar vor dem die Jungfrauen reizvoll

hüllte. Myrte. im Haar. bot die. der Jugend-schönheit. Ein warmes königliches Weib von lapidärem Wusche, überragte und überstrahlte sie sämtliche Damen ihres Brautlages in Haltung und Ausdruck. Doch von bräutlicher Scheu, von zarter, mädchenhafter Befangenheit war in den harmonisch gebildeten, edlen Linien dieses herrlichen Menschenangesichtes nicht viel zu lesen. Dafür flammte der Blick der nachschärfenden Augen in befriedigtem Stolz auf, umspielte ein Lächeln ge-

sättigten Ehrgeizes den frischblühenden Mund. Auch der Bräutigam schien dem Ernst und der Wichtigkeit des Tages nur flüchtige Bedeutung beizumessen. In erschütterlicher Hast näherte er sich dem Altar: man sah ihm die Ungeduld an den Augen an. In seinem Aeusseren repräsentierte Heldrungen den schmucken Reiteroffizier, der sich seines günstigen Eindrucks auf Frauenherzen wohl bewusst ist und der vor keinem Hemmnis zurückschreckt, um seinen Willen durchzusetzen.

Die Orgeltöne verhallten in weichen Schwingungen, Stadtpfarrer Schröter, ein stattlich schöner Mann, bereitete sich vor, die erste Handlung einzuleiten. Lautlose Stille herrschte in dem weiten Kirchenraum. In markigen, gehaltvollen Worten betonte er den Ernst und die Bedeutung der Ehe, führte dem Brautpaar die Wichtigkeit der Stunde vor Augen, suchte klarzulegen, dass das Wohlergehen und Glück des einzelnen sowie auch das des gesamten Staates sich einzig und allein auf einem gesunden, verständnisvollen Familienleben begründe. Hohe, seelische Erregung steigerte seine Stimme, die bald wie ein voller Glockenton anschwell, bald zu einem gedämpften Flüstern herabsank. Die inhaltsschwere Frage, die zwei Menschen für freud- und leidvolle Tage auf Lebensdauer aneinander bindet, war von beiden Seiten bejaht worden und die Rede des Geistlichen schloss mit der feierlichen Wendung: «bis dass der Tod euch scheidet.» Seine Stimme zitterte in innerster Bewegung. Zum erstenmal hob er den Blick, der mit der stolzen Braut zusammentraf. Sekundenlang berührten sich ihre Augen — nur eine kurze Spanne Zeit, sie genügte, dem bräutlichen Weibe die Verachtung eines in seinen reinsten Empfindungen gekränkten Mannes zum Bewusstsein zu bringen. Eine helle Blutwelle ergoss sich jäh in das marmorbleiche Angesicht der Neuvermählten und in scheuer Verwirrung senkte sich ihr Blick. Doch das beschämende Gefühl des eigenen Unwertes wurde gewaltsam unterdrückt, die Sicherheit der Weltkame äusserlich aufrecht erhalten. Stolzgetragenen Hauptes nahm sie die Glückwünsche der sie nun umdrängenden Hochzeitsgesellschaft entgegen und sich leicht auf den Arm des Mannes stützend, dem sie vor Gott und der Welt die ersten Rechte über sich eingeräumt, verliess Hermine v. Heldrungen den blumengeschmückten Raum.

Pfarrer Schröter zog sich nach beendigter Trauung in die Sakristei zurück, wo er die Amtstracht mit der Strassenkleidung vertauschte. Aeusserlich anscheinend ruhig, innerlich vergeblich nach dem Gleichgewicht, litt er unsäglich an Widerstreite seiner Gefühle. Im Begriff, die Kirche zu verlassen, trat der Sakristan auf ihn zu und suchte ein Gespräch anzuknüpfen.

«Bei all dem Pomp und Glanz das geringe Armengeschenk!» sagte er in missmutigem Ton. «Nun ja, nach altherkömmlichen Branch muss der Sparer auch einen Verschwender haben und der Herr Schwiegersonn besitzt das Ausschen, dem sparsamen, allen Herrn warm zu machen! Leichter, dass ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als dass ein Reicher in das

Reich Gottes komme! Christus, des Herrn Worte werden in alle Ewigkeit fortbestehen! Für äussere Pracht und Aufwand fliegt das Geld nur so zum Fenster hinaus, die Armen findet man aber mit ein paar Brosamen ab.»

Eine Wolke des Unmutes beschattete die hohe Stirn des Geistlichen und die edlen Linien seines Angesichts verschärften sich im Ausdruck.

«Wiltner hat sich mit bescheidenen Mitteln aus bescheidenen Verhältnissen emporgearbeitet und liebt das Geld», erwiderte er ruhig. «Ein Mann rastloser Tätigkeit, blieb es ihm versagt, viel Zeit auf seine höhere Ausbildung zu verwenden. Als häufiger Gast des Hauses im gesellschaftlichen Verkehr, lernte ich den Herrn durchaus nicht als den Geizhals kennen, für den man ihn unter den Leuten hält. Es geschieht manches Gute von seiner Seite, nur liebt er es, seinen Wohltätigkeitssinn zumeist in der Öffentlichkeit zu bestätigen, liebt er es, seinen Namen genannt zu hören, jedoch ist das eine verzeihliche menschliche Schwäche, die man nicht allzu streng richten sollte. Ich bin überzeugt, dass auch heute die Armut nicht leer ausgegangen ist.»

Der Sakristan lächelte etwas ungläubig; nachdem die Herren noch einige Berufsangelegenheiten erörtert hatten, trennten sie sich mit höflichem Gruss. Schröter begab sich ins Pfarrhaus, das nach allen Seiten von prächtigen Gartenanlagen eingefriedigt wurde, und trotz der schlichten Einfachheit seiner Bauart, einen gar anheimelnden Eindruck machte. Sein Mütterchen, das ihm seit Jahren das Hauswesen leitete, nebenbei den geliebten, einzigen Sohn nach bester Möglichkeit verhätschelte, begrüßte ihn heute sehr wortreich. Von den Emporen aus hatte sie der Trauung zugesehen, und die Toiletten und Juwelenpracht der Hochzeitsgäste hatten die höchste Bewunderung der alten einfachen Frau erregt. In allen Tonarten pries ihr Mund, was ihr Auge geschaut. Die weltunkundige, schlichte Frau ahnte ja nicht, was in der Seele ihres Sohnes vorging, ahnte nicht, dass jedes ihrer Worte zu einem schmerzenden Nadelstich für ihn wurde. Als sie trotz seiner kurzen Antworten des Erzählens gar kein Ende fand, und auf die Schönheit der Braut eine Lobeshymne anzustimmen begann, verlor er endlich den erkünstelten Gleichmut und in nervöser Gereiztheit aufgehend, rief er:

«Ich bitte dich, Mutter, wenn du mich lieb hast und dir an meiner Ruhe gelegen ist, über alle weiteren Einzelheiten zu schweigen! Ihr Frauen seht und denkt doch immer zuerst nur an das äussere Blendwerk, an das Schaumgold, das auch der hohlen Nuss ein prunkendes Gewand verleiht, statt den Ernst und die Heiligkeit der Handlung in Betracht zu ziehen. Ob die Ehe sich segensbringend zu einem Himmel oder zu einer endlosen Hölle gestaltet, das ist Nehensache!»

Der herbe Tonfall seiner Stimme beunruhigte die alte Frau sichtlich. Befremdet schaute sie zu ihm auf und gewährte nun die Verstörung seiner Züge, die die innere, seelische Erregung widerspiegeln.

«Verzeihe mir die Belästigung, Gerhard, ich vergass, wie angestrengt du in deinem Berufe wirktest, und dass du nun der Sammlung bedarfst», gab sie besorgt zur Antwort. «Hermine Wilten beland sich in der glücklichen Lage, ihren Gatten aus Herzensneigung wählen zu können, weshalb ihre Ehe gewiss eine gesegnete, friedvolle sein wird!

«Hoffen wir es, Mutter!» erwiderte er ernst. «Nicht immer bringt das Leben Sonnenschein, Wechselfälle treten in jeder Ehe ein, und über diese trägt einzig und allein die gemeinsame Liebe hinweg; ob aber hier von einem innigen, seelischen Einverständnis die Rede sein kann, die Frage möchte ich nicht auf mein Gewissen nehmen! Helldrungen hatte ein Adelswappen zu einer glänzenden Weltstellung einzusetzen, da blieb sein Erfolg traglos!»

«Missgönnt du ihm den Erfolg? Gerhard?» fragte die alte Frau mit wachsender Besorgnis. «Ein häufiger Gast warst du im Wiltenschen Hause, vielleicht häufiger, als es für deine Ruhe gut war. Der vertrauliche Verkehr mit den Damen wird dich doch nicht zu törichten Wünschen angeregt haben?»

«Frage nicht, Mutter!» wich er aus. Dann aber zog er sie zärtlich an seine Brust und ihr über die ergrauenden Haarlockchen streifend, sagte er: «Am wohlsten ruht sich's doch am Mutterherzen! Wie es auch um mein Gefühlsleben bestellt sein möge, mit Gottes Hilfe wird alles wieder gut werden. Wenn nur du mir bleibst; du und ich, wir beide wollen zusammenstehen wie gute, treue Kameraden und gemeinsam ertragen, was das Leben an Kämpfen und Härten über uns verhängt.»

Der Mutter beruhigend zulächelnd, zog er sich in sein stilles Studierzimmer zurück, indes die alte Frau beschwerten Herzens ihre Hausarbeit verrichtete.

Als Gerhard sich allein sah, überliess er sich rückhaltlos seinen qualvollen Empfindungen. Nur mit äusserster Selbstüberwindung, einzig und allein von dem Beweggrund geleitet, der boshalt medisierenden Welt keinen Gesprächsstoff zu geben, hatte er heute seine Berufspflichten erfüllt, und das Weib, das er mit der ganzen Seele geliebt, vor dem Altar einem anderen Manne angelobt. Einem Manne, der nichts vor ihm voraus hatte, als den hochtönenden Namen und ein altes Wappenschild.

Törichtes, törichtes Menschenherz, das so wenig Bescheid gewusst im Verkehr mit schönen Frauen, und den Flirt, das eitle, gefallsüchtige Spiel eines gedankenlosen Weltkinds, ernst genommen! Und wie sie ihn anzuziehen, mit süßem Lächeln und verheissungsvollen Blicken zu umstricken gewusst, die schöne Hermine, so lange, bis der neue Freier auf der Bildfläche erschien.

Ruhelos wanderte der Erregte auf und ab. Das heisse, ungestüme Blut wollte sich nicht sänftigen; hebernd brauste und jagte es durch seine Adern. Draussen vor den Fenstern, in den dichtverwachsenen Zweigen eines weissen Rosenstrauches, der seine Blätter und Blüten wildwuchernd bis an den Dachfirst trieb, flötete eine Nachtigall. Wie von schluchzenden,

schwelgendem Glücksgefühl getragen, von Liebeslust und Liebesfreude beseelt, klang es aus der kleinen Vogelkehle hervor. Ein Hohn erschien ihm die süsse, verlockende Weise der eigenen Seelenstimmung gegenüber.

Vor ihm auf dem Tisch lag die Bibel aufgeschlagen, das Gotteswort, nach dem er allzeit sein Leben zu regeln gesucht, das er stets zur Richtschnur seiner Handlungsweise gemacht. Sein Auge fiel auf den Text, den er für die kommende Sonntagspredigt bearbeitete, und er las die herrlichen Worte? «Wenn ich mit Menschen- und Engelszungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle, denn die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören und die Erkenntnis aufhöret!» Schweratmend schloss Gerhard das Buch, das Evangelium der Menschenliebe. Wie eine Offenbarung von oben, wie ein Trost und eine Mahnung fielen die Worte in sein verstörtes Herz, ihn bestärkend, treu auszuharren in des Lebens dunklen Stunden und dem Gesamtwohle der Menschheit die persönlichen Wünsche als Opfergabe darzubringen.

Ein leises Klopfen an der Tür entriess ihn jäh der Gedankenersonnenheit und führte ihn in die Wirklichkeit zurück. Das gutevolle Antlitz der Mutter blickte durch die geöffnete Tür.

«Verzeihe die Störung, Gerhard», sagte sie in liebevollem Tone, «es sind Gäste angekommen, die ich nicht abzuweisen vermochte. Susanna Wilten in Begleitung ihrer Erzieherin. Fühlst du dich gesammelt genug, um die Damen zu empfangen?»

Einen Augenblick stand er unschlüssig. Seine gelurchteten, schmerzgedrückten Züge glätteten sich. Mit eiserner Willenskraft erzwang er Ruhe und eine sichere Haltung.

«Ich lasse bitten, Mutter!»

«Wollen Sie so gütig sein, das Kind ein wenig zu beschäftigen, Frau Lehrer, da ich mit Ihrem Herrn Sohn einige Vertrauensworte zu sprechen hätte», hörte er eine wohl lautende Frauenstimme im Vorllur sprechen.

Die Tür öffnete sich und eine schwere Seidenschleppe rauschte über die Schwelle. Fräulein v. Sanden, Erzieherin, Gesellschafterin und Repräsentantin des Wiltenschen Hauses in einer Person vereinigt, betrat das Studierzimmer. Die Dame befand sich in grosser Gesellschaftstoilette. Ein taubenblaues, in langer Schleppe endigendes Seidenkleid umschloss, knapp anliegend, eine tadellose Büste und liess den schöngeformten Hals und die Arme in dezenter Weise frei. Reiches, dunkelblondes Haar zu weichen Wellen aufgelasst, und grosse graue Augen den denkenden Blick vervollständigten den Reiz ihrer Gesamterscheinung.

«Fräulein Mathilde, Sie finden heute Zeit, an mich zu denken?» fragte Gerhard, ihr lebhaft entgegnetend.

Zartes Rot auf den Wangen, hielt sie ihm beide Hände hin.

«Ich wollte den Tag nicht vorübergehen lassen, ohne Ihnen einige ermutigende Worte zu sagen, Herr Pfarrer», erwiderte sie mit gedämpfter Stimme, «leider, dass es nicht in meiner Macht lag, Ihnen

diese eine bittere Erfahrung fernzuhalten, Hermine ist ein Kind des Augenblicks, unberechenbar in ihren Wünschen, und verwirrt heute, was ihr heisses Herz noch gestern begehrte. Was ich auch sagte und tat, sie von der Verbindung mit Helldrungen abzuhalten, es verhallte wirkungslos, zudem sie in ihrem Vater den besten Verbündeten für ihre hochfliegenden Pläne fand. Fräulein Wilten handelte gegen ihr besseres Wissen, als sie Helldrungen ihr Jawort gab, und ich fürchte, sie wird die Herzlosigkeit mit einem verlorenen Leben zu sühnen haben!»

«Davor möge Gott sie behüten!» entgegnete Gerhard mit ruhiger Festigkeit. «Wie sehr sie sich auch an meinem Herzen verstündigte, es wäre zuviel der Strafe! Das Richteramt will sich nicht einen mit einem Berufe, der die Nächstenliebe als höchstes Gottesgebot verkündet. Mitzulieben, nicht aber mitzuhassen, hat Gott uns auf die Welt gesandt, und darin will ich mich nicht beirren lassen. Möge Frau v. Helldrungen in ihrem Sinne Glück finden!»

«Ihrer Seelengrösse wird das Vergeben leicht!» gab Mathilde herb zur Antwort. «Wer wie ich, Gelegenheit hatte, täglich und stündlich alle Lebensphasen des schönen, rätselhaften Mädchens zu beobachten, dem kommt das vergebende Wort nicht so leicht vom Mund. Die Natur schafft in solchen Fällen den besten Ausgleich, sie wird zur unerbittlichen Rächlerin aller Versündigungen.»

«Ein trauriger Trost, an dem ich mich nicht aufzurichten vermöchte», sagte Gerhard schmerzlich. «Lassen wir Vergangenes vergangen sein und nehmen Sie meinen herzlichen Dank für ihr warmes Mitempfunden und den lieben heutigen Besuch. Will's Gott, bleiben wir gute Freunde allzeit.»

Eine leichte Befangenheit sprach aus Mathildens Zügen, als sie leise erwiderte:

«Es ist mein Abschiedsbesuch, Herr Pfarrer. In kürzester Zeit nimmt meine Tätigkeit im Wiltenschen Hause ein Ende, da Susi, mein Liebling, auf Herminens Anregung hin, in eine Pension kommt. Susanna zählte kaum sieben Jahre, als ich ihre Erziehung übernahm und dem zarten, schwächlichen Kinde weit mehr treue Pflgerin und liebende Mutter, denn eine strenge Lehrerin ward; nun, nach einer fast achtjährigen Wirksamkeit wird mir von Frau von Helldrungen der Vor-

... meine Erziehungsweise ... der heutigen ... men Ge ... in kräu ... Sie über ... die un ... geführen, mein gnädige ... der Pfarrer milde. «Der Gute tut das Gute um des Guten willen, weil es das Gefühlsleben ihm zum Bedürfnis macht, nicht aber des Erfolges wegen! Sie haben das Beste gewollt, und angestrebt, und ist Ihr Wirken nicht gelungen, so ist der Misserfolg nicht in der eigenen Unzulänglichkeit zu suchen, sondern lediglich in dem das Gute verneinenden Menschengest. Das sei uns Trost in trüben Stunden.»

«Ich danke Ihnen, danke Ihnen in jedem Sinn für die guten Worte, Herr Pfarrer», erwiderte Mathilde einfach, «und nun gestatten Sie mir, Susanna herbeizurufen, die trotz meiner veralteten Erziehungsweise ein liebes, gemütvolltes Menschenkind geworden, welches das Herz am rechten Flecke trägt. Sie kam, Ihnen Lebewohl zu sagen.»

Zustimmend neigte Gerhard das Haupt.

Wie ein schwebender weisser Falter, flog Susanna Wilten in das dunkle Zimmer, und mit ihr kam es wie goldener Sonnenschein.

Ein duftiges, zartes Spitzengewebe umhüllte ihren jugendlich schmiegsamen Körper; frischblühende Rosen an der Brust und in den Haaren tragend, glich sie selbst einer knospenden Menschenblüte, die sich dem holden Reiz des Daseins erschliesst. Schimmerndes Goldhaar umfloss in reicher Fülle ihr weichgerundetes, rosiges Antlitz, das den ersten Schmelz, die Taufersche der Jugend trug, und aus dem prächtige, dunkelbewimperte Blauaugen frohsinnig in die Welt leuchteten.

«Bin ich heute nicht schön, wunderschön?» frug sie im Tone kindlich harmloser Freude, sich wie ein zierliches Bachstelzchen auf den Fusspitzen hin- und her- und herdrehend. «Und Sie kamen nicht zu uns, Herminen Glück zu wünschen und mich zu bewundern, wo ich mich doch einzig und allein für Sie so schön geschmückt, Herr Pfarrer!» Ein holdes Lächeln um den zartgeschweiften Mund, hlickte Susanna erwartungsvoll zu ihm auf.

Wie eine Flamme schlug es über Gerhards ernstes, bleiches Antlitz hin. Susanna Wilten war eine seiner Religionsschülerinnen gewesen. Ihrer kindlichen Zuneigung und Vertraulichkeit verdankte er die erste Einladung und den darauf folgenden, lebhafteren Verkehr im Hause. Susannes frisch anmutende Natürlichkeit half ihm auch jetzt über peinigende Empfindungen hinweg.

«Ich fühlte mich nicht wohl genug, um unter fröhliche Menschen zu gehen, mein Kind, und würde Ihnen den heiteren Sinn getrübt haben», sagte Gerhard mit erstem Lächeln. «Bei Papa entschuldigte ich mein Fernbleiben brieflich und fügte zugleich meine Glückwünsche für die Neuvermählten bei.»

«O, ich dachte mir einen Hochzeitstag ganz, ganz anders, so still und feierlich, wie einen jungen Maienitag, der unser Leben mit Licht und Glanz und Sonnenschein erfüllt!» rief Susi, erregt im Zimmer hin- und widerschreitend und nach harmloser Backfischart jeden einzelnen Gegenstand der Zimmereinrichtung mit kindlicher Neugierde besichtigend. «Wie traulich anheimelnd, und friedvoll es hier bei Ihnen ist! So wohnlich, dass man gleich für immer sich hier einzuquartieren wünschte. Wenn ich mich einmal verheirate, so heirate ich nur in einfaches, gemütvolltes Heim, in den Frieden eines stillen Pfarrhauses hinein und schaffe mir eine Hauseinrichtung, wie diese hier! Ist Hermine nur erst fort, dann will ich Papa schön bitten, dass ich meine liebe, gute, herzige Mathilde bei mir behalten und bei ihm bleiben darf, doch Hermine kommandiert alle und jeder tanzt nach

ihrer Pfeife, Papa inbegriffen! Vor ihrem Scheiden hat sie mir armen Wurm noch eine schöne Suppe eingebrockt, die ich nun allein auessen muss!» Sie lachte spöttisch auf. «Ich finde Hermine unbegreiflich und Helldrungen unausstehlich, und heneide beide nur um das eine Glück, dass sie das Wunderland meiner Sehnsuchtsträume, den kühlen Norden mit seinen rauschenden Wäldern und Sagenschätzen in Bälde mit eigenen Augen schauen können, indes ich auf Wunsch der gestrengen Frau Baronin Schwester in einen Käfig gesteckt werde, um mir die Allüren einer vornehmen Welt dame anzuzeigen, Dinge, die ganz überflüssig für mich sind und die ich mir niemals aneignen werde!»

Der ganze Trotz eines verwöhnten Kindes sprühte aus ihren Augen.

Fräulein v. Sanden erglühte wie eine Pönie vor Verlegenheit. «Aber, Kind — Susi! Bedenke doch, mit wem du sprichst und wo du dich befindest», sagte sie in ernst verweisendem Ton. «Ich sehe ein, dass es in der Tat zu einer Notwendigkeit wird, dem wilden Vögelchen die Schwingen ein wenig zu beschneiden. Zu grosse Freiheit tut der Jugend nicht gut, sie führt nur zu leicht zum Missbrauch.»

«Lassen Sie das Kind so wie es ist, natürlich und wahr! erwiderte der Pfarrer. «Schlichte Einfachheit, ein unverdorbenes Herz, das sind die höchsten Zierden eines Weibes, in denen alles Glück verborgen ruht. Traurig, wenn dieser frische, junge Mund, der so frank und frei alle seelischen Eindrücke wiedergibt, sich einst in geschraubten Redewendungen gefallen, wenn das weiche, warme Gemütsleben durch eine moderne Weltanschauung geschädigt werden sollte.» Seine Hand auf Susis lockigen Scheitel legend, schaute er ihr lange mit tief innigem Blick in die klaren Kinderaugen. «Bleibe wie du bist, rein und wahr im Denken und Fühlen, bleibe ein Kind im Geist und Herzen, das ist mein Segenswunsch auf deinem Lebensweg!» Die Rührung übermannte ihn, ein heisser Tropfen fiel in das schimmernde Goldhaar des jungen Mädchens.

«Behalten Sie mich lieb», erwiderte Susi mit tränenerstickter Stimme. «Aller Sonnenschein, der in mein Leben fiel, alles Schöne und Gute, das in mir leht, kam von Ihnen und Mathilde; ich werde den Dank ahzutragen suchen. Leben Sie wohl!»

Ein herzlicher Händedruck hüben und drüben, und die Tür schloss sich hinter den Damen. Gerhard sah sich allein. Die schwerste, härteste Lebensperiode lag hinter ihm.

2.

Wilten hatte sich tatsächlich mit beschränkten Mitteln aus beschränkten Verhältnissen emporgearbeitet und günstige Zeitläufe, glänzende überseeische Geschäftsverbindungen, die er persönlich angestrebt, sowie einige glückliche Spekulationen hatten zusammengewirkt, ihn im Zeitraum von zwei bis drei Dezennien zum mehrfachen Millionär zu machen. Zu einer Zeit, da noch niemand in Betracht zog, dass der geschäftliche Verkehr seiner Heimatstadt, einer nur mittelgrossen, kaum dreissigtausend Einwohner umfassenden

Fabriks- und Handelsstadt, sich in wenig Jahren heben, verdoppeln, ja verdreifachen könnte, mithin das äusserst beschränkte Verkehrsterrain eine bedeutende Erweiterung und Vergrösserung benötigte, hatte er diese Möglichkeit bereits ins Auge gefasst, und, darnach handelnd, insgeheim alle bei einer Ausdehnung des Bahnnetzes in Frage kommenden Grundstücke gegen mässigen Kaufpreis an sich zu bringen gewusst, um sie späterhin, als sich die Richtigkeit seiner Spekulation ergab, an den Staat gegen enormen Gewinn wieder abzutreten.

Die erste geglückte Spekulation machte Wilten sicherer und trieb ihn zu weiteren. Vor allem vergrösserte er nun seinen Fabrikbetrieb, eine mechanische Weberei um mehrere Hunderte von Webstühlen und stellte dementsprechend Arbeitskräfte ein, ohne jedoch andere Unternehmungen dabei aus dem Auge zu verlieren. Sein reger, erfinderischer, stets nur auf Vermehrung seines Vermögens bedachter Geist ersann immer neue Hilfsmittel, dem ersehnten Ziel näher zu kommen. So liess er mit städtischer Bewilligung eine Reihe neuer Strassen, die sogenannte Fabrikzeile anlegen und gab einen Teil der sehr primitiv gehaltenen Neubauten in Miete, indes der andere Teil gegen kontraktlich festgestellte Ratenzahlungen an Kleinbürger und einfache Geschäftsleute verkauft wurde.

Dass es bei diesen Verkäufen, die meist durch einen dritten zustande kamen, nicht immer klipp und klar zugeht, ihm stets aller Gewinn zufiel und mancher in Zahlungsschwierigkeiten geratene arme Teufel um sein letztes Scherlein kam, brachte dem immer geldreicher und gewissensärmer werdenden Fabrikbesitzer keine schlaflose Stunde. Mit dem zunehmenden Reichtum und dem wachsenden Geschäftsbetrieb steigerte sich sein Selbstbewusstsein bis zu unerträglichen Eigendünkel, und der vormals in einfach menschlichen Verhältnissen schlicht denkende und lebende Mann wurde mit der Zeit und durch die veränderte Lebenslage zu einem jener aufgeblasenen, vielverspotteten Parvenus, die, stets auf ihren Geldsack pochend, den meisten Unterhaltungsstoff für Karrikatur- und Witzblätter hieten und wirklich vornehm denkenden Menschen durch ihre stete Prahlucht lästig fallen. Als ein genussüchtiger Lebemann, der er geworden war, sah er gern Gäste bei sich, und da es bei reichen Leuten, die eine gute Tafel führen, zu allen Zeiten und Gelegenheiten nie an Schmarotzern fehlt, wurden seine Einladungen so bereitwillig akzeptiert, wie seine Wechsel.

Heute befand er sich in animierter Feststimmung, und die servierenden Diener schrieben diese dem reichlichen Genuss von schweren Weinen zu, da er, wiewohl ihm wegen seiner häufigen Kopfkongestionen vom Arzte strenge Enthaltensamkeit geboten war, erst recht darauflos zechte und dem Gotte Bacchus über Mass und Ziel huldigte. Die kunstvolle Ausschmückung der Tafel, die den ganzen Reichtum des Hauses repräsentierte und den Glanzpunkt des im modernsten Stile ausgeführten Speisesaales bildete, sowie die gebotenen feurigen Weine und seltenen kulinarischen

Genüsse, wirkten auch zu verlockend, um irgend einen anderen Gedanken aufkommen zu lassen, als den, aus dem Vollen zu geniessen.

Reiche Silberaufsätze, mit den edelsten Obstsorten gefüllte Fruchtschalen, schufen zu bunten, in allen Farbentönen spielenden Weingläsern eine harmonische Wechselwirkung und künstlich angelegte Springbrunnen, die sich, in feinen Sprühregen über prachtvolle Blumenarrangements hinweg, in marmorne Bassins ergossen, verbreiteten eine erfrischende Kühle der vom Wohlgeruch durchtränkten Luft. Das junge Brautgölge war um die Mitte der Tafel gruppiert und hier herrschte zwanglose Heiterkeit, indes am oberen Ende die Neuvermählten, die nächsten Verwandten und Freunde des Hauses ihren Platz eingenommen hatten.

Ernst und still sass die junge Frau an der Seite ihres Gatten. Es war ihr doch nicht so leicht ums Herz, als sie sich all die Zeit her den Anschein gab, und der Gedanke, sich in eine fremde Umgebung und in fremde Verhältnisse einleben zu müssen, bekam für das stolze Wesen, das sich im Vaterhause als unumschränkte Herrin gefühlt, etwas unheimlich beängstigendes. Auch Frau v. Heldrungen, ihrer Schwiegermutter, kühl verschlossene Art, die jeden wärmeren Hauch verwandtschaftlichen Gefühls und innerer Zusammengehörigkeit vermissen liess, brachte der stolzen Seele Pein, raubte ihr die Sicherheit des Wesens.

Werners Mutter, eine distinguierte aristokratische Erscheinung von vornehmer Haltung und bleichem Antlitz von strenger Linienbildung, zeigte sich auch gegen ihre beiden Tischnachbarn, rechtsseitig Wilten, linksseitig dessen Rechtsbeistand, Justizrat Börne, von einer sehr kühlen Reserve, die jede Vertraulichkeit, jede Intimität ablehnte, so dass beide Herren ihre Verstimmung über die Unzugänglichkeit der Dame bei schäumendem Sekt zu vergessen suchten. Wilten trank und trank und sprach und sprach, ohne das Wort zu wägen, dabei röteten sich seine vollen Wangen immer mehr, glänzten seine Augen in Weinseligkeit. Die Geister der Reben rumorten in seinem Kopf, drängten nach einem Ausgang, und seine oft geradezu derben Witze verletzen das Zartgefühl der Baronin, die wie ein «Kräutlein rühr mich nicht an», sich stolz und steif in ihren Stuhl zurücklehnte und von der ihr nur wenig zusagenden Umgebung fast gar keine Notiz mehr nahm.

Beunruhigt wanderten Herminens Blicke von einem zum andern. Die laute, geräuschvolle Lustigkeit des Vaters tat ihr weh und erfüllte sie mit steigender Besorgnis. Nur zu genau kannte sie sein choleraisches Temperament, wusste sie, dass bei übermässigem Weingeruss eine Reaktion nie ausblieb, und in solchen Augenblicken seine elementare Natur zumeist den Sieg über den äusseren Schliff, die mühsam aufgepfropften, guten Manieren und oberflächliche Weltbildung davontrug.

Von glühendem Ehrgeiz getrieben, und darin von ihrem Vater wesentlich unterstützt, hatte sie die Wünsche des eigenen Herzens überhört, ihre Liebe für Gerhard verleugnet, und nun sie das Ziel ihres

Strebens kaum erreicht, verlor es an Wert und Bedeutung, dünkte ihr der Preis, den sie dafür eingesetzt, zu hoch bemessen.

Mit gefalteten Brauen und gesenkten Wimpern lauschte sie den ihr leise zu-geflüsterten Liebesworten ihres Gatten, der ihr Schweigen für bräutliche Scheu hielt und durch verdoppelte Liebeshörigkeit die vornehme Zurückhaltung seiner Mutter gut zu machen suchte. Seine Worte erweckten kein Echo in ihrem Herzen, das von nie gekanntem schmerzlichen Regungen erfüllt ward, und dies heute, an ihrem Hochzeitstag. Die leise emporkeimende, zarte Neigung der jungen, herzswarmen Schwester für Gerhard war ihr nicht verborgen geblieben, deshalb hatte sie ihre ganze Ueberredungskunst aufgeboden, den Vater ihren Wünschen geneigt zu machen und ihn dahin zu bestimmen, seinen Liebling in eine Pension zu bringen. Mit Susannens Entfremdung aus dem Vaterhause wurden die losen Fäden des früheren freundschaftlichen Verkehrs für immer abgeschnitten; was sie selbst verschmäht, sollte auch eine andere nicht beglücken!

Indes am unteren Ende der Tafel eine animierte Stimmung herrschte, Gott Amor, der lose Schalk, eine heillose Verwirrung unter den jungen Herzen anrichtete, trat am oberen Ende eine gewisse Spannung ein, die sich erst verlor, als Justizrat Börne sich zu einem Festtoast erhob und an das bekannte, tielinig Gedicht Chamisso's «Du Ring an meinem Finger, du goldenes Ringelein», anknüpfend, mit gesteigerter Empfindung weiter fortsetzte:

«Die wichtigste, inhaltvollste Lebenswendung eines Mädchens tritt wohl an seinem Hochzeitstage ein. Mit ihm nimmt es Abschied von allen Jugendfreuden, scheidet es aus der Mitte der Familie, aus dem Kreise lieber Freundinnen, verlässt es die Stätte der Kindheit, das traute Vaterhaus, um dem geliebten Gatten zu folgen, wohin ihn seine Pflicht ruft. Die Bilder der Vergangenheit schwinden, das Morgenrot einer neuen beglückenden Zukunft tut sich auf; der junge Gatte übernimmt die ersten Rechte auf sein bräutliches Weib, und mit den Rechten zugleich, die ernste Verantwortung für dessen Glück. Im Schosse der Familie, in einer trauten Häuslichkeit, in der seelischen Uebereinstimmung, baut sich alles auf, was dem Menschenleben Wert und Inhalt gibt. Darum lasset uns die Flamme des häuslichen Herdes hoch und heilig halten! Möge der Friede eures Hauses stets gewahrt bleiben und eure Ehe sich segensbringend gestalten für und für!»

Die Diener rückten mit neuen Flaschenbatterien an. Die Pfropfen knallten, die Gläser klirrten, der Sekt schäumte, und diesen allgemeinen Toastjubiläum benützte Hermine, um dem Vater eine Ermahnung zur grösseren Mässigkeit zuzulüftern. Wie Oel aufs Feuer wirkten aber ihre Worte auf den erregten Mann.

«Ach was, ich trinke, solange es mir schmeckt!» rief er ihr in ungehaltenem Ton zu: «Weshalb hält man sich denn Weine, wenn nicht zum trinken? Du musst doch stets etwas zu kommandieren haben, Hermine selbst' heute an deinem Hochzeitstag! Kommandiere künftighin nur deinen Mann,

dem jungen Sausewind dürfte es not tun, dass man ihm die Zügel etwas straffer hält!»

Die Baronin rückte unmerklich ihren Stuhl besser zur Seite, Justizrat Börne suchte seine Verlegenheit unter einem erkünstelten Hüstel zu decken und die junge Frau erglühete in Scham und Zorn.

«Prosit Baronin!» Wilten hielt seiner Tischnachbarin das gefüllte Glas entgegen. «Unsre Kinder sollen leben! Habe ich ihnen nicht ein reizendes, behagliches Nest eingerichtet, ein Bijou in dem sich's wohl sein lässt? Für wen schafft und strebt man denn, als für die Kinder, und ich meine, sie werden es gut brauchen können. Der Werner, mein lieber Schwiegersohn, scheint ein flottes, lustiges Blut zu sein, dem das Geld nur so durch die Finger fliegt, der Sausewind wird mich bald genug um ein gutes Stück leichter machen! Nun ja, die Leutchen wissen ja nicht, wie schwer es zu verdienen ist und mit welchen Risiken und Konkurrenzen ein Fabrikant zu rechnen hat!»

Frau v. Heldrungen zeigte ein äusserst indigniertes Antlitz. Der Mann mit dem vollen Doppelkinn, den starkgeröteten Wangen und schwimmenden Augen, war ihr in tiefster Seele zuwider. In Rücksicht auf ihre Umgebung mässigte sie ihren Unwillen und entgegnete in gut beherrschtem Tone:

«Mein Sohn versteht zu leben und weiss, was er seinem Namen und Rang schuldet. Ein Heldrungen hat die günstigsten Chancen für die Zukunft. Die Herren vom Adel, insbesondere die Offiziere der ersten Regimenter, haben grossen, gesellschaftlichen Verpflichtungen nachzukommen und sind zudem keine überlegten Finanzgenies, für sie besitzt das Geld nur insofern Wert, als es dazu da ist, für ihre noblen Passionen und Bedürfnisse ausgegeben zu werden.»

Wilten lachte spöttisch.

«Eine praktische Aulassung, um die ich die Herren beneide», erwiderte er boshaft, «und wenn zur Befriedigung der vornehmen Passionen und Bedürfnisse das ledige Geld fehlt, dann sucht man sich mit irgend einem Finanzgenie zu liieren, das schafft den bequemsten Ausweg. Der eine gibt den Titel, der andre die Mittel, das wird schon in der heutigen Gesellschaft zur Usance. Zwar ein etwas einseitiges, belästigendes Assoziationsgeschäft, bei dem der eine nur schaffende Kraft, der andre nur Vergeuder sein soll. Ich, meinerseits, danke für das Vergnügen!»

Die Baronin suchte den Ausfall vornehm zu ignorieren, indem sie sich mit Börne in ein Kunstgespräch vertiefte, während Werner, der der Auseinandersetzung seines Schwiegervaters mit lächelnder Ruhe gefolgt, diesem vertraulich auf die Schulter klopfte und ihm in seiner frischfröhlichen Weise zuraunte:

«Wir sind ja nicht *entre nous*, Papa, vergiss das nicht, sonst gibt es morgen den schönsten Stadtklatsch! Wozu sich über Tatsachen erregen? Wir Leutnants haben nie Geld, dafür desto lebenswürdigere Schwiegerväter, die für den nötigen *nervus rerum* sorgen. Ich bin hier sehr zufrieden mit dem meinen!»

(Fortsetzung folgt.)

Irrende Seele.

Roman von H. Teichert.

(Schluss.)

Mir war's als könne ich mich nicht rühren, so abgestorben war mein Inneres. Kalte Berechnung für Liebe — Steine statt des Lebensbrotes hatte mir der Mann, an dem mein junges Herz gehangen, geboten, und als wäre ich eine Sache, über mich verfügt . . . War ich denn in Suggestion, dass ich das alles mit angehört hatte, wie ein willenloses Medium, das gehorchen muss? Flüsternde Liebesworte drangen auf einmal an mein Ohr.

«Den Brautkuss sollen deine Lippen mir freiwillig bieten, du kleine Widerpenstige. Gesehnt haben wir uns ja beide danach, oder willst du's noch immer leugnen in herbem Mädchenstolz? Nützt nichts mehr, Renate, verstrickt hast du dich im eignen Garn, jetzt gibt's kein Entrinnen mehr . . .»

Zornig, meiner kaum mächtig, stieß ich den Mann, der aus dem kühlbrechnenden Liebhaber auf einmal ein zärtlicher werden wollte, von mir.

Wir standen uns beide gegenüber, ich in heiligem Zorn, er blass bis in die Lippen. So überraschend war ihm mein Vorgehen, dass er sich schwer zurechtfinden konnte. Ich las in seinem Gesicht das masslose Erstaunen über diesen Ausgang seiner Werbung. Wie konnte ihm — ihm das geschehen? Er war meiner doch so sicher gewesen, hatte gemeint, nur zugreifen zu brauchen, um mich als dankbar ergebene Braut zu sehen.

«Bist du von Sinnen», kam's endlich über seine Lippen.

«Nicht von, aber sehr bei Sinnen, Sigurd. Wer sollte das nicht sein, der eine Stunde lang deine kühlwägenden Demonstrationen mit anzuhören gezwungen war? Statt Liebeswerben rein sachliche Auseinandersetzung — zum Herzbrechen komisch . . .»

«Aber Renate, ich schwöre dir, dass ich dich liebe.»

Da lachte ich schallend.

«Du hast mich in allem missverstanden, Renate . . .»

«Ja, missverstanden in allem, da hast du recht.» Ich drückte die Hände auf mein wildpochendes Herz. «Vor allen Dingen habe ich das hier missverstanden — Mädchenheit . . .»

«Sentimental warst du nie, Renate, ich glaubte, ich spräche zu dem Mädchen, das mir von Kindheit an, als denkend, bekannt war. Hätte ich gewusst, dass du verliebte Phrasen vernünftiger Aussprache vorziehest . . .»

«So hättest du deinen Angriff anders geregelt, meinst du. Zu redressieren, ist das nun nicht mehr, Sigurd, ich bin dir im Gegenteil dankbar, dass du mich von vornherein hast offen in deine Karten blicken lassen. Du bist deiner Mutter echter Sohn — das hätte ich längst wissen können. Ihre Theorie ist die der Herzlosigkeit, woher sollte bei dir das Herz kommen? Es ist schon gut, dass aus uns beiden kein Paar geworden ist, schon deiner Mutter wegen, und sollte es dir nahe gehen, dass du dir den vornehmen Goldfisch hast entschlüpfen lassen,

so sei dir zur Beruhigung gesagt, dass ich mich niemals zur Manseckschen Familie zuzählen werde. Ich bin und bleibe Renate Dornau, und meiner Kunst hättest du mich auch nie abwendig machen können. Ich bin stolz darauf, Künstlerin zu sein, und werde mein Licht nicht unter den Scheffel stellen, keinem zu Liebe. Das hättest du mit in den Kauf nehmen müssen, und schon deshalb ist es besser, dass es so gekommen ist.»

Ich bin dann allein fortgegangen, um die Eltern aufzusuchen. Nach einer ganzen Weile erst tauchte Sigurd wieder auf. Er sah furchtbar verärgert aus und verabschiedete sich sofort. «Er wolle die nächste Strassenbahn benutzen, um schneller nach Berlin zurückzukommen, da er die Absicht habe, noch heute nach Freiberg zurückzufahren.» Wir hielten ihn nicht auf. Uns allen war es eine Erleichterung, dass er ging. Wir fuhren auch bald nach Hause. Mein Zorn war verraucht, die Oede, die grosse Oede hielt nun ihren Einzug in mein Herz. Stunden hindurch habe ich in der Nacht geweint. Wie klug der Mund auch geredet, das Herz kennt keine Logik — das muss erst überwinden lernen, still für sich, bis es von selbst zur Ruhe kommt . . .

Nun liegt die Stunde hinter mir, als wären Zeiten darüber hingegangen. Ich lerne schon überwinden. —

Schlusskapitel.

Das Mailänder Studium hatte Renate nicht in dem Masse befriedigt, wie sie gehofft. Es war ihr dabei ergangen, wie allen Menschen, die mit zu grossen Erwartungen an eine Sache herangehen. Sie hatte ihren italienischen Aufenthalt deswegen abgekürzt und war schon nach sechs Monaten nach Wien übersiedelt. Von dort schrieb sie enthusiastische Briefe. Die anmutige Donaustadt mit ihren gemütlichen Leuten gefiel ihr viel besser wie das vielgepriesene Italien. «Wenn's nicht in Berlin sein kann, dann möchte ich hier immer leben,» hatte sie gleich im ersten Monat an die Pflegeeltern geschrieben. Und in Wien, unter dem Einfluss ihres Lehrers, hatte sie sich denn auch entschlossen, ein Bühnengemagement anzunehmen.

Heinz Dornau war sehr befriedigt von diesem Resultat, viel mehr wie Beate, die Renates Entschluss ziemlich skeptisch aufnahm.

«Mag sie's versuchen, Heinz, bei der Bühne bleiben wird sie doch nicht.»

Er hatte sehr überlegen gelächelt.

«Lass sie nur erst Erfolg haben, Beate, der Ehrgeiz treibt sie dann von selbst auf dieser Bahn weiter. Du gehörst ja wohl auch der Öffentlichkeit an und bist nicht abgestumpft gegen Anerkennung, aber du hast keine Ahnung, wie diese den Schauspieler elektrisiert und in Bann schlägt. Und Erfolg muss Renate haben, ihre Stimme und ihre Erscheinung sichern ihr von vornherein die Gunst des Publikums.»

Sie waren beide zu Renates erstem Debut nach Wien gekommen. Sie hatte die Elisabeth im Tannhäuser zu singen gehabt.

Das überfüllte Haus hatte gedröhnt von dem Beifall, den man der jungen Sängerin gezollt; dagegen war selbst die Venus in den Schatten gestellt worden, obgleich sie

der Wiener anerkannter Lichling war. Aber so etwas von Stimme hatten die Wiener lange nicht gehört, so etwas von jugendlich warmem Schmelz, von entzückender Reinheit und vollkommener Schulung.

Die alten Theaterhabitués tuschelten untereinander: «Wunderbarer Wuchs und seltene Stimmittel, nur ein bisschen zu steif, Bühnenroutine fehlt noch . . .»

«Bühnentalent fehlt,» hatte sich der gefürchtete Kritiker der X'schen Zeitung eingemischt. «Ich habe dafür ein geübtes Auge, die junge Dame ist eine hervorragende Sängerin, aber eine dito Schauspielerin wird sie kaum je werden . . .»

Und auch Heinz Dornau war trotz Renates glänzendem Erfolg etwas kleinmütiger geworden.

«Schade, schade,» murmelte er einige Male vor sich hin, und als ihn seine Frau fragend anschaute, sagte er doch nur wieder: «Schade!»

Sie verstand ganz gut, aber für sie gab es kein «schade». Ihr sass die Erregung über ihres Kindes herrlichen Gesang noch in allen Gliedern. Nein, wer so singt, wer von der Natur so begnadet, für den gibt es auch andere Wege, seine Kunst zu entfalten, als nur die Theaterbretter. Weniger verlockend, weniger blendend vielleicht war das Zukunftsbild als Konzert- oder Oratoriensängerin, aber auch weniger aufregend und ungetrübter, von Intriguen unbehelligter. Eine Feindin hatte Renate nun ja schon auf jeden Fall. Die Venus wird der Elisabeth nie vergessen, dass sie an einem Abend von ihr verdunkelt worden war, und je höher die Gunstwegen des Publikums gehen, je kampfbereiter stellen sich die Kollegen den Begünstigten gegenüber. Wie Befriedigung überkam Beate die Ueberzeugung, dass Renate dem Theater nur periodisch angehören würde. Ihr wäre es schon recht gewesen, wenn sie gleich morgen schon den Vertrag ungestossen hätte und mit ihnen nach Berlin zurückgekehrt wäre. Einsam war's dort geworden, seit des Hauses Tochter fehlte. Auch Werner hatte Berlin ganz verlassen. Er hatte seinen Referendar gemacht und gleich eine Anstellung im Forstverwaltungsressort gefunden. Der alte Manseck war seiner zunehmenden Kränklichkeiten wegen ganz nach Wiesbaden übersiedelt und Sigurd Walldorf überhaupt nicht mehr nach Berlin zurückgekommen. Durch Werner nur hörte sie, das er Erlinshütte übernommen und dort vorläufig noch der schweren Aufgabe gegenüberstände, sich einzuarbeiten. Die alten Walldorfs waren nach Dresden gezogen; ihre Mittel erlaubten ihnen jetzt, ihren Wohnsitz nach eigenem Wunsch zu wählen, und für Dresden hatte Frau Erna immer geschwärmt, seit sie, noch als junges Mädchen, dort einmal ein paar Wochen verlebt hatte. Beates stiller innerlicher Wunsch ging nun wohl nicht in Erfüllung. Renate war viel zu gewissenhaft, einen eben geschlossenen Vertrag ohne Grund zu brechen, aber nach Jahr und Tag hatte sie die Freude, ihr Kind wieder bei sich zu haben.

«Von dem Theaterfieber bin ich gründlich geheilt,» hatte sie bei ihrer Heimkehr gesagt. «Nein, Tante, das ist nichts für

mich. Mit Fleiss und gutem Willen hätte ich mich wohl einarbeiten können, aber ich ziehe die Wirklichkeit dem Scheine vor — das ist nicht mein Feld.»

Fröhlicher war sie erst wieder geworden, als der Entschluss, nach Hause zurückzugehen, in ihr zu völliger Reife gelangt war. In dieser Zeit schrieb sie an Werner folgende Zeilen: «... Was sagst du nun aber dazu, Werner, dass dein Wunsch, mich nicht auf Brettern zu wissen, so schnell in Erfüllung gehen soll? Ich bin fest entschlossen, die Theaterlaufbahn aufzugeben und mich dem Konzertgesang zuzuwenden. Ich wollte das Höchste erreichen und zu dem Zweck musste ich mich auf dem Gebiet versuchen, welches ja wohl die Heimstätte höchster Kunst sein soll... Mein Freund! Wenn das Publikum, das uns zujubelt oder nach Laune verdammt, tiefere Blicke in die Vorgänge hinter der Szene tun könnte, wenn es ohne all das Blendwerk der Scheinwelt die Interpreten der Werke unserer Musikheroen schauen könnte — kleinliche, engherzige Menschen würde es finden. Menschen, die untereinander in ewiger Verbitterung leben, von denen einer dem andern den kleinsten Erfolg missgönnt und jeden Fehlschlag des andern mit innerer Genugtuung empfindet. Weder Freundschaft noch Aufrichtigkeit gibt es da, und je höher solch ein Kunstinstitut in den Augen der Welt steht, je geringer ist die Kameradschaftlichkeit der Zugehörigen. Die findet man eher noch bei den Mitgliedern der Wandertuppen, den Proletariern der Kunst — die teilen wohl das letzte Stück Brot mit den hungernden Kollegen und vergällen ihm den kargen Beifall nicht, den ihm seine deprimierende Arbeit einbringt. Aber bei uns!

«Du schreibst mir jetzt viel seltener. Meinst du, ich habe deine Briefe nicht mehr nötig, oder kränkt dich's, dass ich nicht immer gleich antworte? Wenn du wüsstest, wie viel es hier zu studieren gab. Ein grosses Opernrepertoire hatte ich beim Antritt meines Engagements noch nicht, so manche schwierige Partie habe ich erst während desselben unter Leitung meines Professors einstudiert. Der schüttelte erst den Kopf über meinen jetzigen Entschluss, dann nickte er zustimmend. «Handeln Sie nach Ihrem Instinkt, Kindchen, ich rede Ihnen nicht mehr zu. Ihren Weg werden Sie immer machen, denn Sie sind eins von den Geschöpfen, wie es die Natur nur so ab und zu mal bei besonders guter Laune schafft...» Der ist auch mein Freund geworden, Werner, aber anders, wie du. Der alte, weisshaarige Herr konnte manchmal ordentlich galant werden, und das warst du eigentlich nie. In einigen Tagen reise ich nach Hause, und bin ich erst wieder in Berlin, musst du unbedingt bald einmal zu uns kommen. Zuweilen weiss ich gar nicht mehr, wie du aussiehst, und muss deine Photographie, die immer auf meinem Schreibtisch steht, zu Hilfe nehmen, um dein Bild in mir zu fixieren. Warum musstest du aber auch von Berlin fortgehen, und noch dazu so weit nach Osten? Königsberg soll gar nicht so schön sein. Ich hoffe, dass dein Aufent-

halt dort nur ein Anfangsstadium deiner Beamtenkarriere ist und du bald wieder nach der Zentrale zurückkommst. Oeffter sehen müssen wir uns von jetzt ab wieder jedenfalls. Tante und Onkel behaupten, ich sei in den beiden letzten Jahren noch hässlicher geworden!! Eigentlich müssdest du das doch konstatieren — ich habe jedenfalls schon grosse Sehnsucht nach dir...»

Renate hatte den Brief geschlossen und abgeschickt, ohne ihn noch einmal durchzulesen. Erst am nächsten Abend in einer ruhigen Stunde dachte sie über die Schlussworte, die sie ihm gegeben, nach, ob sie recht daran getan.

Glühende Röte stieg ihr ins Gesicht. Hatte sie denn überhaupt ein Recht, dem Freunde, dem sie so eindringlich gepredigt, dass er ihr eben nur ein Freund sein könne, von ihrer Sehnsucht zu sprechen?

Um dieselbe Abendzeit hielt Werner ihren Brief in den Händen. Er hatte ihn schon durchgelesen, ein zufriedener, glücklicher Ausdruck lag auf seinem Gesicht. Zärtlich drückte er die geschriebenen Worte an die Lippen. Näher, immer näher rückte sein Ziel; nun konnte es ihm nicht mehr entweichen. Zwischen den Zeilen hatte er die Wandlung herausgelesen, die nach und nach in Renate vorgegangen war, und nur mit Mühe hatte er oft sein heisses Verlangen gedämpft, zu ihr zu eilen und sich einfach zu nehmen, was doch, so sehr sie dagegen geeifert, sein Eigentum war. Nun brauchte er nicht mehr zu warten, sie rief ihn selbst, sich sein Glück zu holen. Aber er war kein freier Mann mehr, jetzt musste Urlaub eingeholt werden, und trotz seiner Bemühung, bekam er den nicht gleich, da mehrere Beamte seines Ressorts abwesend waren. Am nächsten Abend schrieb er an Renate. Ruhig, leidenschaftslos, wie immer; er war vorsichtig geworden, aber die Hände zitterten ihm und wollten kaum gehorchen. «Nach ungefähr vier Wochen komme ich zu euch, Rena — früher kann ich nicht, der Dienst ist ein Tyrann — und wenn ich's auch nicht recht glauben kann, dass du noch hübscher geworden bist, überzeugen will ich mich auf jeden Fall, und dann erzähle ich dir auch, wie's mit meiner Sehnsucht die ganze lange Zeit stand. Aber ich melde mich nicht an, plötzlich bin ich einmal da und überumpel dich euch, und dann sind wir wieder Ferienbummler, wie in der Jugendzeit; willst Du, Rena? ...»

Noch vor Ablauf der vier Wochen, die Werner als Termin seines Kommens angegeben, war an Renate die Aufforderung ergangen, die Haupt-Solopartie bei einer grossen Aufführung der Breslauer Singakademie zu übernehmen. Sie hatte sich einer Konzert-Agentur zur Verfügung gestellt, und obgleich sie erst im Herbst ihre neue Tätigkeit hatte beginnen wollen, sich doch entschlossen, das glänzende Anerbieten anzunehmen, da die von ihr geforderte Partie kein neues Studium ihrerseits beanspruchte.

Bei dieser Gelegenheit sah sie Sigurd Walldorf wieder. Schon während der Aufführung hatte sie ihn in einer der ersten Reihen bemerkt. Er hatte kein Auge von ihr gelassen, und als käme es vor allen

Dingen darauf an, ihm zu beweisen, auf welcher Höhe ihr Können stehe, hatte sie sich mit vollster Hingabe ihrer schwierigen Aufgabe entledigt. Es war wieder ein glänzender Erfolg, der ihre Mühe lohnte. Man jubelte ihr in ehrlicher Begeisterung zu und unter all den vielen, die sich nach Schluss der Aufführung herandrängten, Renate liebenswürdige Worte zu sagen, befand sich auch Sigurd. Aber nicht allein. Eine ältere und eine junge Dame waren mit ihm, beide reich gekleidet, auf beider Gesichtern der Stempel selbstbewusster Unabhängigkeit. Renate hatte Menschenkenntnis. Das war entweder schon oder sollte der Familienkreis werden, in dem Sigurds Ehrgeiz Genüge fand. Ein merkliches Lächeln umspielte ihren Mund. Nicht mehr ganz jugendlich schien die junge Dame, etwas scharf schon die Züge des stolzen, regelmässigen Gesichtes, das in der ersten Jugend anmutig gewesen sein mochte. Alles, was Sigurd für Renate einst gefühlt, und was er in beleidigtem Stolz zurückgedrängt, erwachte bei ihrer herzlichen Begrüssung.

«Ich bin freudig überrascht, dich hier zu sehen. Sigurd, ist es Zufall oder kamst du des Konzertes wegen von Erlinsbütte herüber?»

«Nur des Konzertes wegen, Renate. Wollen wir Kunst geniessen, dürfen wir die kurze Reise nicht scheuen, und da die Damen den neuen Stern am Konzert-himmel durchaus hören wollten, erbot ich mich, den Reisezugschef zu machen, und gleichzeitig dachte ich...»

«Ein bisschen zu hören, ob die Jugendgespielin in den letzten Jahren dazugelernt hat. Wolltest du so sagen.»

Er bejahte.

«Du bist eine grosse Sängerin geworden», antwortete er viel ernster, wie es die Situation erforderte. Unfrei, gedrückt kam er Renate vor — anders, wie sie ihn in der Erinnerung hatte; nur sein Augenaufschlag war derselbe geblieben, aber der hatte seine Wirkung bei ihr verloren.

Eine kurze Weile standen sie beieinander, Renate nahm dankend die liebenswürdigen Komplimente der beiden Damen, von denen besonders die Mutter Kunstenthusiastin zu sein schien, in Empfang. Die Tochter war sehr zurückhaltend, eigentümlich prägend hingen ihre Blicke an der Gefeierten, instinktiv ahnte sie die Gefahr, die ihren Hoffnungen von dieser Seite drohte.

Auf der Treppe kam ihnen Sigurd entgegen, eilig, schon im Ueberzieher.

«Wo und zu welcher Stunde kann ich dich morgen früh sprechen, Renate», fragte er halbblau.

Sie sah il.) unsicher an.

«Von alten Zeiten möchte ich mit dir plaudern», sagte er unsicher.

«Sokomme um elf Uhr auf mein Zimmer, im *** Hotel findest du mich.»

Er war pünktlich, fast zu pünktlich. Renate hatte bis in den Vormittag hinein geschlafen, die Nacht war für sie zu kurz gewesen zum Ausschlafen. Die Dornaus hatten gar nicht gewusst, wie ihres Sohnes Pflege Tochter zu feiern.

«Wie schön du bist, Renate, viel, viel hübscher noch geworden, seit ich dich

zuletzt sah. Wo fließt der Jungbrunnen, in den du tauchst, dass dir die Jahre nichts anhaben können?»

Sie lachte unbefangen. «Noch weiss ich es selbst nicht, Sigurd. Wenn ich ihn aber erst nötig haben werde, dann werde ich ihn schon finden und dir seine Quelle verraten. Schlimm wär's, wenn ich mit meinen dreiundzwanzig Jahren ihn schon suchen müsste. Noch denke ich recht lange jung zu bleiben, du nicht auch?»

Er schüttelte den Kopf.

«Ich bin bei aller Jugend nicht jung, bin es, glaube ich, nie gewesen, und nun ist meine Zeit wohl ganz vorbei, wenn du mir nicht hilfst . . .»

Sie tat, als höre sie den Zusatz nicht.

«Lass uns sitzen, Sig, und trinkst du eine Tasse Kaffee mit mir? Sündhaft lange habe ich geschlafen und gerade in den Morgenstunden köstlich geruht . . .»

«Auf wohlverdienten Lorbeeren, kein Wunder, die möchtest du wohl nie mehr missen, Renate?»

Er fragte eindringlich und fasste ihre Hände.

«Nie — niemals, für nichts und um keinen Preis. Das habe ich dir schon einmal gesagt, Sigurd.»

«Und wenn nun einer kommt und dir sagt: «Ich gewähre dir, was dir Lebensbedingung ist, deine Kunst soll dir bleiben, du sollst sie ausüben in deinem Sinn, nur lass mich neben dir sein und schenke mir den kleinen Herzensanteil, den sie nicht füllt — lass mich drin wohnen, allein und einzig — mein Dasein will ich dir weihen dafür und dich auf Händen tragen über des Lebens steinigten Pfad . . .»

«Sigurd . . .» Zitternd und blass stand Renate diesem leidenschaftlichen Ausruch gegenüber. «Sigurd . . .»

«Ich habe dir wehe getan vor zwei Jahren», fuhr er hastig fort «und nicht einmal bereit habe ich es damals gleich, erst nach und nach sind Stunden gekommen, in denen ich Einkehr hielt in mich und meines ewigen Unbefriedigtseins richtige Quelle fand. Aber auch dann noch habe ich das Sehnen nach dir unterdrückt — ich wollte nicht zu Kreuze kriechen! Nur die Hand brauchte ich ja auszustrecken und reiche, vornehme Frauen legten die ihre hinein, ich wusste es, und wohin auch meine Wahl fiel, da blieb ich der Herr und Gebieter, bedingungslos. Dass ich noch immer frei bin, nicht zum Entschluss kommen konnte, daran ist nur die Erinnerung schuld, ich konnte nicht vergessen, woran ich doch nicht denken wollte. Jetzt, gerade jetzt war ich auf dem Punkt, meinem Leben eine andere Wendung zu geben. Die entscheidende Frage wird von mir erwartet, man hat ein Recht darauf, eigentlich schon längst, und hätte ich dich gestern nicht wiedergesehen, sie würde vielleicht schon heute erfolgen, aber nun — nun . . .»

Er zog die weisse Mädchenhand, die er nicht mehr losgelassen hatte, stürmisch an die Lippen. «Nun, nun kann ich sie nicht mehr tun, Rena, ich liebe dich ja, dich nur allein, nur dich und du — du — sag's mir, dass auch du . . .»

Sie schüttelte heftig den Kopf und strebte, von ihm fortzukommen.

Leicht war er nicht abzuweisen gewesen. Die Liebe zu Renate, die sein Eigendünkel Jahre hindurch künstlich unterdrückt hatte, war bei diesem Wiedersehen mit elementarer Gewalt hervorgebrochen. In dieser Stunde glaubte er selbst felsenfest daran, dass eine Neugestaltung seines inneren Menschen möglich sein würde — wenn Renate nur helfen wollte. Aber da stiess er auf festen Widerstand, in ihr war kein Wanken, auch nicht eine Sekunde lang, in ihr sprach nichts mehr für ihn . . .

Sie hatte eigentlich schon am Abend abreisen wollen, die stürmische Unterredung mit Sigurd hatte ihr aber so heftige Kopfschmerzen eingebracht, dass sie sich Ruhe gönnen musste. Mit offenen Augen lag sie auf ihrem Bett. Nicht die leiseste Regung von gesättigter Eitelkeit war in ihr. Ihr tat etwas im Herzen weh, wie jedem charaktervollen Weibe, das das Schicksal zwingt eine ehrlich gemeinte Werbung auszuschlagen. Erst nach und nach bekam sie ihr seelisches Gleichgewicht zurück und dann konnte sie schlafen und im Traum sah sie ihren Lebensweg. Sonnenbeschienen breit und offen lag er vor ihr. In den hohen Baumwipfeln, die ihn begrenzten, ein wundersames Raunen, wie ferne, köstliche Musik; ringsum des Lenzes junge Pracht und blühender Blumen balsamischer Odem. Eine himmlische Ruhe überkam sie. Sie sah sich wandern ganz allein — ohne Hast — still, sicher dem Ziele entgegen, das ihr von ferne winkte. Ein kleines Haus, in dessen blanken Fenstern sich die Sonne spiegelte, stand dort. Auf dem grünen Platz vor der Tür tummelten sich fröhliche Kinder unter den Augen eines stattlichen Mannes, der über diese fort ihr beide Hände entgegenstreckte. «Wir warten auf dich», klang klar und deutlich zu ihr herüber und selig lächelnd raffte sie den Saum des luftigen Schleppgewands und eilte bellübelt vorwärts . . .

An diesem Abend kam Werner in Berlin an. Unerwartet, wie er sich vorgenommen, überfiel er die Dornaus. Er hatte von Renates Abwesenheit keine Ahnung und war sichtlich enttäuscht, sie nicht zu Hause zu finden. Nun hiess es, der Ungeduld noch wieder Zügel anzulegen, und die wollte sich gar nicht mehr einspannen lassen. Im Laufe des nächsten Tages kam eine Depesche von ihr, die ihre Ankunft zum Abend meldete.

«Du tust mir wohl den Gefallen und holst die Rena vom Bahnhof ab», bat Beate den Neffen und sah ihn unschuldig fragend an. «Heinz ist nicht frei heute abend, und ich möchte sie lieber im Hause erwarten.»

«Ich auch, Tante», zögernd, wie um Entschuldigung bittend, kam es heraus, und als sie ihn erstaunt anblickte, nahm er ihre Hand und küsste sie.

«Sei nicht böse, Tante, aber ich habe auf dieses Wiedersehen alle meine Hoffnungen gesetzt, wie der Spieler auf die Karte, die ihm ein Traum als Glücksbringer verraten. Nicht vor anderen Menschen möchte ich Renate wiedersehen, allein müssen wir beide sein — auch du darfst nicht dabei sein, Tante, gewähre mir die Bitte. Es ist ein Experiment, das

endlich allem jahrelangen Warten, Hoffen und Sehnen Erfüllung oder Vernichtung bringen soll. Wie sie mich heute empfängt, das wird entscheiden, ob ich ihrer sicher bin . . .»

Tante Beate half gern. Es waren ja beide ihre Lieblinge und ihre Vereinigung ein grosser Herzenswunsch von ihr.

«Aber» nichts verraten, Tante, nimm auch dein Mienenspiel in acht. Ich werde im Musikzimmer warten, sage ihr, dass dort eine Ueberraschung ihrer wartet, aber nur im letzten Augenblick sage es ihr, damit ihr kluges Köpfchen nicht vorzeitig kombiniere. Und dann, Tante, deine Hand gibst du mir darauf, dass du nicht um die Ecke gucken willst. Ganz — ganz allein müssen wir beide sein, wenn's Glück nicht wieder verschuecht werden soll . . .»

Sie versprach ihm lächelnd mit Hand und Wort, dass nichts sie stören solle, und fuhr zum Bahnhof. Und nun ging er unruhig wartend auf und ab, durchmass unzähligemale den grossen Saal und legte die tiefdunkle Rose — eine einzige nur, wie sie es liebte — bald hier, bald dort hin. Dass er's nur nicht vergass, sie ihr zu reichen! Ihm war's, als wären all seine Gedanken auf der Wanderschaft und keiner an rechter Stelle.

Nun hielt ein Wagen, nun scholl die Wohnungsklingel — Im Nebenzimmer wurde es laut. Er hörte Renate freundliche Worte mit Fräulein Marta wechseln: Hungrig und durstig sei sie, aber nicht müde; die Hälfte der Breslauer Zeit habe sie verschlafen, und das sei ihr köstlich bekommen. «Aber als wäre ich viel länger fort gewesen, ist mir's Tante, viel erlebt habe ich, das erzähle ich dir alles nach und nach. Ist von Werner kein Brief gekommen? Zwei Karten habe ich ihm von Breslau aus geschickt. Herrlich ist die alte Stadt, und die Menschen dort alle so gut und herzlich; aber Sehnsucht hatte ich doch nach Hause, Tantechen, — eigentlich bin ich doch ein geborenes Hausunknchen.»

Fröhlich plaudernd ging sie umher, und nun kam sie näher, unaufgefordert. «Was macht den mein Flügel? Dort hatten sie kein hervorragendes Instrument, oder bin ich so an meinen Blüthner gewöhnt.»

Und wie sie über die Schwelle des Saales schritt, verschwand Tante Beate und zog die verschmitzt lächelnde Marta mit sich.

Nun waren die beiden ganz allein, nur mit ihnen das Glück — das grosse, heilige Menschenglück, das täglich neu geboren wird und doch so alt ist wie die Welt . . .

Werner hatte richtig gerechnet als er auf diesen Moment baute. Keiner Frage, keines Werbens bedurfte es mehr. In die ausgestreckten Arme war ihm sein Mädchen gelaufen.

«Ich habe mich ja so schrecklich nach dir geseht», sagte sie endlich lachend und weinend zugleich, «nicht für möglich habe ich es gehalten, dass du mir so fehlen könntest. Ich habe mir immer gedacht, dass die Kunst mein Leben ganz erfüllen, mich ganz befriedigen würde, und habe nun so bald einsehen müssen, dass sie das Leben wohl schmückt, aber

doch nicht imstande ist ihm volle Genüge zu geben. Nun — nun wird's kommen — alles vereint — die Kunst — die Arbeit und —»

«... die Liebe, Rena, unsere Liebe,» unterbrach er sie, «die gehört dazu. Du wolltest es dir selbst nur nicht zugeben. Ich habe es lange gewusst und lange auf den Augenblick gewartet, der dir diese Einsicht bringen würde. Wir beide — du und ich, gehören zusammen, gehörten immer zusammen. Du bist doch erschaffen für mich und wolltest mir doch durchaus mein Recht verkümmern. Nun habe ich es aber und halte es fest — nichts — soll es mir je wieder entreissen.»

Leidenschaftlich zog er die Braut an sich. «Mein Lieb, mein Lieb, mein Glück...»

Und den Gesang lassen wir jetzt natürlich Gesang sein und sind fortan nur Hansfrau...» sagte Heinz Dornau und zwinkerte seiner Frau zu, indem er dem Brautpaar die Hände drückte. «Als ob es jemals anders wäre in der Welt! Erst wird vom hohen Kunstdiestal aus in enthusiastischer Einseitigkeit alles, was mit der Liebe zusammenhängt, verächtlich als unnötiger Lebensballast beiseite geschoben — eine Kunstjüngerin hat eben ihre Kunst zum Lebensgefährten erwählt, — was seid ihr, die Männer! Das dauert nämlich genau so lange, bis «der Rechte» kommt, keine Minute länger. Dann wird alles über den Haufen geworfen, die Küchenschürze umgebunden, die Gesangkehle verkorkt...»

«Onkel, Onkel, schämst du dich gar nicht?»

«Nicht im geringsten», sagte er und hatte den Schalk in den Augen. «Wird's bei dir etwa anders sein? Dein Herr und Gebieter wird dir doch nicht mehr erlauben, dich der Welt zu exponieren — womöglich noch auf deine Kunst zu reisen?»

Renate schmiegte sich dicht an den Verlobten und legte ihre Arme um seinen Hals.

«Sag's ihm, dem ungläubigen Thomas, Werner, wie es bei uns sein wird.»

«Wozu, Rena? Wenn wir beide es nur wissen. Unsere Devise bleibt: Liebe und Kunst, die beiden sollen Hand in Hand gehend unser Leben lüllen und uns zu glücklichen Menschen machen.»

Vermischtes.

In den Kämpfen zwischen den Weissen und Gelben in Westamerika ist noch immer keine Beruhigung eingetreten. 77 japanische Bergarbeiter, die in Seattle ausgeschifft worden waren und in den Bergwerken arbeiten sollten, wurden von weissen Bergarbeitern gezwungen, sich nach Vancouver zu begeben, da die Weissen erklärten, die Bergwerke gegen die Invasion der Gelben eventuell mit Gewaltanwendung zu schützen. Die kanadische Regierung tritt zwar für die Japaner ein, doch hat sie die öffentliche Meinung in dieser Frage nicht für sich. Ein sonderbarer Zufall ist es, dass, wie der «Figaro» berichtet, eine ähnliche Differenz zwischen China

und Japan aufgetaucht ist. Gleichwie in Nordamerika die weissen Arbeiter sich dem Eindringen der Ostasiaten widersetzen, weil diese die Löhne unterbieten, widersetzen sich in Japan die japanischen Arbeiter dem Zuströmen der Chinesen, weil diese niedrigere Lohnforderungen stellen. Ein japanischer Unternehmer wurde bereits gezwungen, eine grosse Anzahl chinesischer Arbeiter, die er zu einem Bahnbau aufgenommen hatte, zu entlassen.

Knarrende Stiefel. In unserer Zeit der reizbaren Nerven kommen, wie der «Köln. Ztg.» geschrieben wird, knarrende Stiefel immer mehr in Verruf. Sie können den Träger zur Verzweiflung bringen und seine Umgebungs in die böartigste Laune versetzen. Und niemand weiss bestimmt zu sagen, wodurch das misstönende aufregende Geräusch verursacht wird. Es gibt Schuhe und Stiefel, die nur bei trockenem Wetter knarren, und andere, die auch bei Regenwetter, überhaupt immer widerwärtigen Lärm machen. Jedenfalls scheint das Geräusch aber nachgerade allgemein als ein schlimmer Uebelstand empfunden zu werden, denn bei der dritten Jahreskonferenz des Nationalen Bundes der englischen Fachvereine der Schuh- und Stiefelverkäufer wurde in diesen Tagen in Liverpool einem zugezogenen Manne der Wissenschaft unter anderen die Frage vorgelegt, ob er erklären könne, wie das Knarren der Schuhe entstehe. Professor Procter erwiderte, das Geräusch erkläre sich vielleicht dadurch, dass Oberleder und Sohlen einigermaßen locker seien, und das Knarren die Folge einer gewissen Reibung sei. Uebrigens sei dieses Knarren ja früher Geschmacksache gewesen und es sei auch heute noch hier und da beliebt. Wenigstens wisse er von einer grossen Schufabrikantenfirma in Northampton (wo die Industrie in England ihren Hauptsitz hat), die eine bedeutende Bestellung für den Emir von Afghanistan erhalten habe, wobei ausdrücklich zur Bedingung gemacht wurde, dass die eine Hälfte der zu liefernden Stiefel knarren müsste und die andere nicht knarren dürfte. Ob die knarrenden Stiefel zur Parade und sonstigen Festgelegenheiten und die nichtknarrenden für den aktiven Dienst bestimmt waren, ist eine Frage, die der Phantasie der Lesers und der Feststellung späterer Forschungsreisenden anheimgestellt bleibt.

Aus London wird geschrieben: An den grossen englischen Flottenmanövern unter dem Oberbefehl von Lord Charles Beresford, die am 14. d. begonnen haben, nehmen, den anfänglichen Mitteilungen zuwider, nur völlig seebereite Flottenabteilungen teil, und wurden daher die Divisionen Portsmouth

und Devonport der Heimatsflotte nicht herangezogen. Von der Division der Nordsee der Heimatflotte fehlte auch das viel berufene Flaggschiff «Dreadnaught», da es neue Propeller und eine neue Steuervorrichtung erhalten soll. Die für die Manöver konzentrierte Streitmacht besteht aus 26 Schlachtschiffen erster Klasse, 15 Panzerkreuzern (zusammen 41 Panzerschiffen), 11 Kreuzern zweiter Klasse, 4 Scouts, einem Aviso, 48 Zerstörern, einem Torpedokanonenboot und 4 Hilfsfahrzeugen; im ganzen aus 110 Kriegsfahrzeugen. Ausserdem sind sämtliche Signalstationen der Küste mobilisiert. Die Manöver finden gerade in dieser Periode des ungünstigen Wetters speziell in der Nordsee statt, um unter schwersten Umständen zu üben.

Ueber eine Rekordreise eines Frachtdampfers des Norddeutschen Lloyd nach Australien berichtet ein Fremantler Blatt unterm 7. September folgendes: Der Norddeutsche Lloyd-Dampfer «Schwaben», welcher gestern nachmittag in Fremantle eintraf, schuf einen Rekord für Reisen zwischen Antwerpen und Fremantle für Frachtdampfer. Er verliess Antwerpen am 27. Juli; die Reise wurde in 40 Tagen zurückgelegt, sie ist die schnellste, die je gemacht worden ist. Unterwegs wurde kein Hafen angelauten. Die Maschinen, welche sehr gleichmässig arbeiteten, machten 3,999,840 Umdrehungen und wurden auf der ganzen 10,966 Meilen langen Fahrt nicht ein einziges Mal gestoppt. Kapitän Sack erzählte einem Vertreter des «West-Australian», dass die Reise durch zwei Umstände ungünstig beeinflusst sei: erstens habe er infolge des Seemannsstreikes in Bremen Heizer an Bord gehabt, zum Teil Engländer, die gänzlich unerfahren in dieser Arbeit gewesen seien, zweitens habe er im Indischen Ozean ausnehmend schlechtes Wetter angetroffen, in welchem sich das Schiff jedoch vorzüglich bewährt habe. Wäre der Streik nicht gewesen und hätte er gelernte Heizer an Bord gehabt, so würde nach seiner Ueberzeugung die Reisedauer noch um zwei Tage kürzer gewesen sein.

Bemerkt sei, dass die bisher beste Reise vor einigen Jahren von London nach Fremantle von dem Dampfer «Fulgo» aus Lund in etwas weniger als 40 Tagen gemacht worden ist, wobei zu berücksichtigen ist, dass die Entfernung von Antwerpen nach Fremantle noch um mehr als 150 Meilen grösser ist, als die von London dorthin. Mit Rücksicht auf die Schwierigkeiten, die durch die unerfahrenen Heizer und das schlechte Wetter entstanden, ist die Leistung des Dampfers «Schwaben» eine sehr bemerkenswerte.